

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1979
HEFT 4**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

30. Jahrgang Heft 4
Oktober – Dezember 1979

Redakteur: Willy Leygraf

Redaktionsausschuß: Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Willy Leygraf, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt er jährlich DM 30,-, für Einzelhefte DM 7,- (zuzüglich Versandkosten, incl. 6,5% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 223243.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 10070) 3027-701
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 50101) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 432981.

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 1920.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs-
dienst Aalen.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

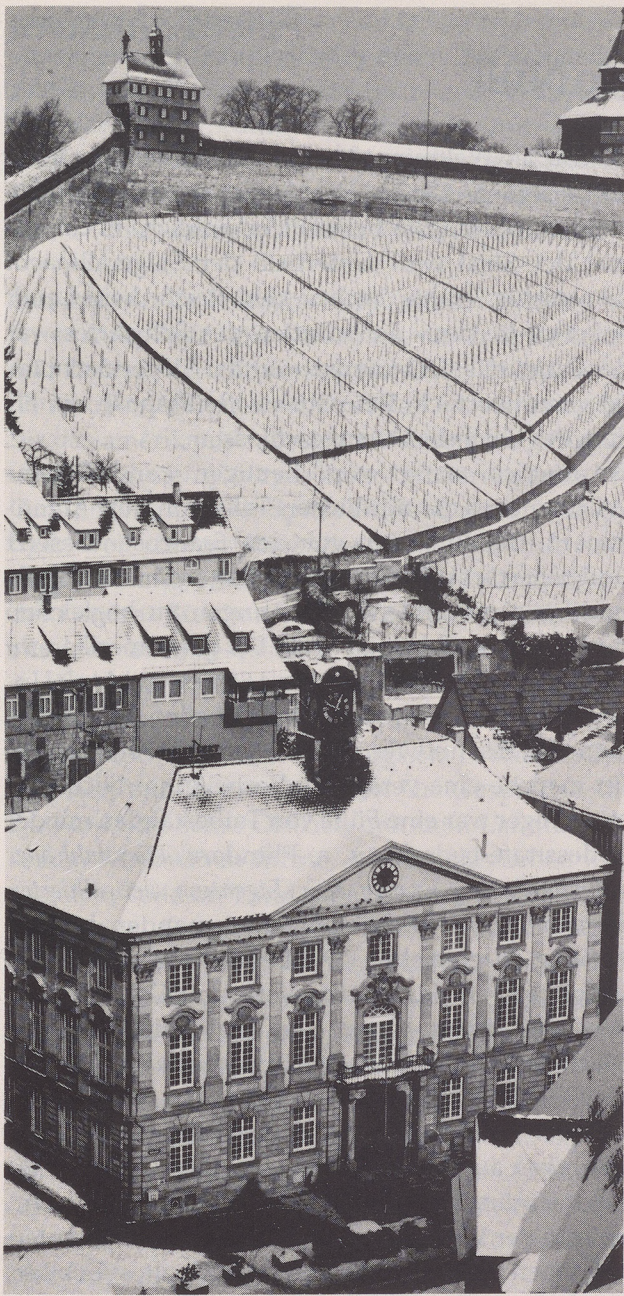
Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 223243.

Diesem Heft ist eine Beilage des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart, beigelegt; einem Teil der Auflage eine Beilage des Weidlich Verlags, Frankfurt.

Inhalt

MARIA HEITLAND Zur Sache	229
PETER LAHNSTEIN Als die Heimat der Staat war Vom Neubeginn nach der Stunde Null	230
WOLFGANG IRTENKAUF Heinrich Schweickher aus Sulz und der älteste württembergische Atlas	236
GERT KOLLMER Franz von Palm – Ein schwäbischer Bankier	240
ROBERT UHLAND Die Anfänge der Industrie in Stuttgart	248
GISELA LINDER Museum Langenargen Bürger retten ehemaliges Pfarrhaus	256
UWE JENS WANDEL Das Schorndorfer Stadtarchiv Skizze seiner Baugeschichte	260
WILHELM D. PABST Herzogliche Jagdhäuser im Schwarzwald	264
RAINER JOOSS Jagdverbot für Greifvögel vor 500 Jahren	269
Leserforum	270
Buchbesprechungen	271
Anschriften der Verfasser	279
sh aktuell	280
Studienfahrten 1980	287
Vortragsveranstaltungen 1979/80	304



Das Titelbild

erinnert mit dem winterlichen Esslingen daran, daß mit diesem Heft der SCHWÄBISCHEN HEIMAT wieder einmal ein Jahrgang dieser Zeitschrift beschlossen wird. Zugleich gehört es zu den Illustrationen, die einen Aufsatz über Franz von Palm begleiten, einen Angehörigen jener Esslinger Patrizierfamilie, der die Stadt so markante Gebäude verdankt wie das hier abgebildete Neue Rathaus. Es wurde im Jahre 1748 als «Haus am Markt» von Franz Gottlieb von Palm erbaut, einem Neffen des Franz von Palm.

Foto: Traute Uhland-Clauss

Maria Heitland: Zur Sache

Über vierzig Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES werden am Schluß dieses Heftes angekündigt: ein umfangreiches und vielfältiges Angebot heimat- und landeskundlicher Information. Diese Studienfahrten dürfen nicht als unverbindliche Ausflüge zu historisch oder kunstgeschichtlich interessanten Zielen oder in reizvolle Landschaften mißverstanden werden: sie sollen heimatkundliches Wissen vermitteln, erweitern, vertiefen; aus dem Wissen soll Verstehen erwachsen als Grundlage und Motiv für die Beteiligung aller an der Erfüllung der von der Satzung bestimmten Aufgaben des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, *die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer Heimat für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft wirksam machen* . . .

Die Studienfahrten sollen aufmerksam machen auf Probleme und Gefährdungen; sie sollen herausfordern, nachzudenken und sich zu beteiligen, wo immer abgewogen und gestritten werden muß um die bessere Entwicklung in die Zukunft.

Ausdrücklich muß gesagt sein: mit dem Programm der Studienfahrten sind – wie mit allen Aktivitäten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES – nicht nur die geborenen Württemberger angesprochen. Gerade diejenigen Mitbürger, die erst seit kürzerer oder längerer Zeit in dieses Land gekommen sind, können bei diesen Studienfahrten – und nicht zuletzt auch im Kontakt mit den «alteingesessenen» Mitgliedern – manchen Zugang zu ihrer neuen Heimat finden, indem sie deutlicher erkennen, wie Natur und Geschichte geprägt haben, was die Gegenwart dieses Landes ausmacht.

Nur wenn aus vermehrter Heimatkenntnis wachsender Einsatz für die künftige Gestaltung der Heimat erwächst, kann der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND seine satzungsgemäßen Aufgaben so erfüllen, daß Wirkung und Erfolg sichtbar werden. Dazu sollte jedes Mitglied seinen Beitrag leisten. In fünf Jahren wird Bilanz zu ziehen sein aus einem dreiviertel Jahrhundert «Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern». Dabei sollte dann erkennbar werden, daß die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES nicht nur *an Heimatkunde interessiert* sind, sondern aus dem vertieften Wissen um die Heimat etwas bewirkt haben für diese Heimat – jenseits von modisch-nostalgischer Heimatpflege und ohne Sentimentalität. Damit auch künftige Generationen in diesem Land nicht nur überleben, sondern Heimat finden können.

Als die Heimat der Staat war, Vom Neubeginn nach der Stunde Null

Peter Lahnstein

Unsere neuere Geschichte findet weniger Beachtung und Darstellung als nötig wäre: Vieles wird verdrängt und verschwiegen, weil man es ganz und gar hinter sich gebracht haben will, anderes ist als Erinnerung noch so gegenwärtig, daß man gar nicht auf den Gedanken kommt, es könnte schon Vergangenheit, schon Gegenstand des Historikers, schon Geschichte sein. Die hier wiedergegebenen Aufzeichnungen tragen ihren Teil dazu bei, die Lücke zwischen erinnerter Vergangenheit und beschriebener Geschichte so klein wie möglich zu halten. Geschildert wird der Neubeginn nach 1945, nach der Stunde Null, und zwar so, wie ihn der Verfasser als Mitarbeiter des Landratsamtes Schwäbisch Gmünd erlebt hat. Niedergeschrieben wurden diese Erinnerungen im Jahre 1975. (Red.)

Vor dreißig Jahren . . . was sind dreißig Jahre? Wer damals nicht mehr sonderlich jung war, ist heute noch nicht alt; an der Elle eines Menschenlebens gemessen, nicht viel. Anders, wenn wir es an der Veränderung unserer Welt messen.

Autos? Auf den Straßen rollten die Lastwagenkolonnen und die Jeeps der Sieger. Für unseren Bedarf waren einzelne Lastwagen und Omnibusse mit alten Blechfässern für den Holzgasbetrieb hergerichtet; man fuhr mit kleingesägtem Pappelholz.

Hochhäuser? Über die Trümmer der Stuttgarter Altstadt ragte, ziemlich unbeschädigt, der Tagblattturm. Sonst stand kein Hochhaus im Land.

Fernsehen? Nicht einmal der Begriff existierte bei uns. Hätte jemand von derartigem gesprochen, man hätte ihm den nächsten Berg empfohlen, den nächsten Aussichtsturm.

Aber auch diese Vergleiche zeigen die historische Distanz, die über dreißig Jahre klafft, nicht kraß genug.

Ein Staat, Hitlers Deutsches Reich, der erst am Rande des Krieges, dann im Krieg fast ganz Europa unterworfen und weite Teile der Welt bedroht hatte, war mit immer furchtbareren Gegenschlägen buchstäblich vernichtet worden, zu nichts geworden.

Die ungeheure Kraftanstrengung eines großen Volkes, unseres Volkes, in Frieden, Halbfrieden und Krieg, eine beispiellose Mobilisierung all seiner Kräfte, raffiniert verführter guter Kräfte, zynisch geweckter und gelenkter böser Kräfte, war zu nichts zerronnen. Der deutschen Souveränität, die von der Biscaya bis zum Kaukasus gereicht hatte, unterstand kein Dorf mehr, kein Bahnhof, kein Kartoffelacker. Alle Souveränität, alle Macht war Sache der Sieger.

So war die Weltminute, während der bei uns, unter der eisernen Glocke der Siegersouveränität, die Heimat, der engste heimatliche Bereich, noch einmal der Staat war. Unterhalb der Siegerallmacht kam nichts, nichts, nichts; kein Reich, kein Land; «oberste Instanz» im Schatten des Schwertes war der Landkreis. Der Landrat war der Siegermacht total verantwortlich, Reichsbahn, Reichspost, die Filiale der Reichsbank eingeschlossen.

Bekanntlich waren vom heutigen Land Baden-Württemberg die nördlichen Teile von den Amerikanern, die südlichen von den Franzosen besetzt und beherrscht. Die Franzosen hatten eine nationale und viele persönliche Rechnungen zu begleichen und verfuhr lange danach. Bei den Amerikanern gab es das nicht. *Wir kommen als Eroberer, nicht als Unterdrücker* hieß es in der «Proklamation Nr. 1» des Generals Eisenhower. Darin lag eine Beruhigung, ja für manche eine versteckte Verheißung. Nichtsdestoweniger war eine Fülle von Tatbeständen mit der Todesstrafe bedroht, u. a. Plündern, *Diebstahl oder schwindelhafter Erwerb von Eigentum der alliierten Streitkräfte*, die Hilfeleistung, um jemanden der Verhaftung zu entziehen. Die Leute lasen solche Androhungen in Verordnungsform mit Gelassenheit. Wochen zuvor hatten die fliehenden eigenen Machthaber jeden mit dem Tode bedroht, der eine weiße Fahne zeigte.

Aus der «amerikanischen Zone» stammen die Erinnerungen auf diesen Seiten, aus dem Kreis Schwäbisch Gmünd. Es gibt diesen Landkreis nicht mehr, er ist in der Verwaltungs- und Gebietsreform untergegangen. Und damals war er kein altes Gebilde, sondern ein Produkt der Gebietsreform von 1938, das alte Oberamt Gmünd mit Teilen der aufgelösten Oberämter Welzheim und Gaildorf. Er umfaßte ein Stück Albuch, den Albrand vom Rosenstein bis zum Hohenstaufen, das obere Remstal, ein Stück Welzheimer Wald, ein Stück Frickenhofer Höhe und ein Zipfelchen vom Kochertal; hatte drei Städte: Gmünd, Lorch, Heubach, und dreißig Dörfer. Die Kriegszerstörungen waren verhältnismäßig geringfügig, die schöne alte Reichsstadt Gmünd war heil und ganz. Dafür lag alles noch voll von Evakuierten aus den zerstörten Städten, namentlich aus Stuttgart und Heilbronn; in Gmünd waren zahlreiche ansehnliche Häuser nebst allem Inventar fürs amerikanische Militär beschlagnahmt – die Bewohner hatten irgendwo unterkriechen müssen. Und in den Kasernen lagen zu Tausenden ehemalige Gefan-

gene und Zwangsarbeiter, nun DP's (displaced persons) genannt, hauptsächlich Polen. Sie hatten den Status von Sklaven gehabt nach dem Willen der NS-Machthaber, und viele nahmen nun Rache; Raubzüge waren an der Tagesordnung, Bluttaten häufig; das hörte ziemlich auf, als die Amerikaner im Herbst eine eigene polnische Polizei aufstellten.

Gmünd war im Frühjahr, Frühsommer 1945 ein interessanter Platz. Die Franzosen saßen in Stuttgart und ließen sich mit der vereinbarten Übergabe an den großen Alliierten sehr viel Zeit – so lange lag die für das amerikanisch besetzte Württemberg (Regional Detachment) vorgesehene Militärregierung in Gmünd fest, an ihrer Spitze Oberst Dawson, ein gütiger, weit vorausschauender Mann. Sehr bald nach der Besetzung, noch vor dem Waffenstillstand, war der Landrat Burkhardt ernannt worden, ein Mann aus der alteingesessenen Silberindustrie – eine merkwürdig glückliche Wahl, wie sich zeigen sollte. «Assistants to the Landrat» waren u. a. Reinhold Maier, vor 1933 württembergischer Wirtschaftsminister, und Konrad Wittwer. Die Gespräche, die Dawson und seine Offiziere mit dem Landrat und seinen «Assistants» führte, wie nun das Leben weitergehen solle im Land – diese Gespräche sind im damaligen Deutschland, Wochen nach Hitlers Selbstmord, vielleicht einzigartig gewesen. – Nach monatelangem Zögern gaben dann die Franzosen Stuttgart an die Amerikaner heraus, Dawson zog dorthin, und im Hochsommer folgte ihm Reinhold Maier als Ministerpräsident eines aus zerbrochenen und schadhafte Stücken zu bildenden Landes «Württemberg-Baden». Seine Landratsamtsakten (in einem schmalen grauen Deckel) drückte er dem Schreiber dieser Zeilen in die Hand. Konrad Wittwer ging mit, als Staatsrat.

Diese Zufälligkeiten änderten nichts daran, daß der Landkreis für eine gute Weile auf sich gestellt war, mit seiner allmächtigen lokalen Militärregierung, in der ein ehemaliger Verkehrspolizist aus Chicago ungeniert seinen Betrieb entfaltete. Erst im Juni wurde es erlaubt, ohne Passierschein von einem Landkreis in den anderen zu gehen, vom Kreis Gmünd in den Kreis Göppingen oder Aalen, und zur gleichen Zeit, am 20. Juni 1945, fand in Murrhardt jene legendäre erste Zusammenkunft der Landräte aus dem amerikanisch besetzten Württemberg statt – die Stunde der Wiedergeburt der Demokratie im südwestlichen Deutschland. Diese Zusammenkünfte durften fortgesetzt werden, in Gmünd, in Bad Boll, mündeten dann im Winter in ein Vorparlament ein; waren aber zunächst nichts als Erfahrungsaustausch, schüchterne Koordinie-

rungsversuche; vor allem die Versicherung, daß man in den elementaren Nöten nicht mutterseelenallein dastand. Dieses Gefühl vor allem nahm dann jeder heim in seinen Kreis, in den allerengsten heimatlichen Bereich, der der «Staat» war.

Der Alltag jener denkwürdigen Zeit, die Zwänge, die schüchternen Anfänge öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens spiegeln sich nirgends deutlicher als in den Amtsblättern. Am 18. Mai 1945 erschien im Kreis Gmünd das erste. Es enthielt vor allem die «Proklamation Nr. 1» des Generals Eisenhower: die Einsetzung der Militärregierung als höchste gesetzgebende, rechtsprechende und vollziehende Macht und Gewalt; die Weisung an die Beamten, auf ihren Plätzen zu bleiben, Befehle zu empfangen und auszuführen; die vorläufige Schließung von Gerichten und Schulen. Es verkündete u. a. die Aufhebung der Verdunkelung (Fliegerangriffe waren nun nicht mehr zu befürchten), die Beschlagnahme von Treibstoffen, die Anmeldungspflicht für Baustoffe und Kraftfahrzeuge. In den folgenden Amtsblättern finden sich: Die Ermahnung des Amtsarztes, alle Speisen sorgfältig zu kauen, um ihren Nährwert voll auszunutzen. Im Juni die Verkürzung der Ausgangssperre auf die Zeit von 21.30 bis 5 Uhr. Dazwischen Requirierungslisten: soundsoviele Wintermäntel, Gartenschläuche, Saxophone, Automobile, Nähmaschinen, Haarschneidemaschinen . . . Der Zuchtverband Limpurger Vieh macht eine Körung und Jungbullenversteigerung bekannt. Die Hilfsstelle für Heimatlose eröffnet eine Nähstube. Im August regt sich das erste Leben bei Post und Bahn. Innerhalb des Landkreises dürfen Postkarten verschickt werden. Für den Dienst- und Berufsverkehr werden zwischen Cannstatt und Aalen 4 Personenzugpaare eingesetzt. Im September ein großer Schritt nach vorn: in der ganzen US-Zone dürfen nun Briefe und Postkarten verschickt werden. Im September öffnen die Volksschulen.

Höchst erinnerungswürdig die Rationen der streng rationalisierten Lebensmittel. Im Herbst 1945 gibt es pro Person und Woche 1500 g Brot, 200 g Fleisch, 50 g Butter, 120 g Nahrungsmittel; Milch und Zucker nur für kleine Kinder.

Ende August werden private Anzeigen im Amtsblatt zugelassen. Hier einige Beispiele: Mittelloser entlassener Soldat bittet um Rock und Hose. – Selbständiges katholisches Mädchen, das schon in gutem Hause war, in kinderlosen Haushalt gesucht. – Wer kann uns Auskunft geben über das Schicksal unseres Sohnes . . ., vermißt in Stalingrad? – Zwei entlassene Soldaten, heimatlos, suchen billigst zu kaufen Herrengarderobe, Mäntel, Wäsche, Schuhe.

– Wallfahrtswoche: Wallfahrtskirche zur Schönen Maria von Hohenrechberg, kommt fleißig und bei jeder Witterung! – Ehrbare Hausverweserin wird von älterem, geistig tätigem Herrn auf dem Lande gesucht. – Winterroggenstroh, Flegeldrusch, sowie Mostfaß 2 bis 300 l zu kaufen gesucht. – Schweine-Kastrierer wieder zurück.

Alltagsspuren. Die Leichengeldanstalt mahnt zur Beitragszahlung. Zu einer Hochzeit wird eingeladen *Fleischmarken sind mitzubringen*. Die Chorgemeinschaft lädt zur Chorprobe . . .

Ganz unglaublich will einem scheinen, daß im September eine Ausstellung veranstaltet wird «8 Jahrhunderte Gmünder Kunst» und daß *das neugegründete Stuttgarter Kammerorchester* ein Konzert in Gmünd gibt, Händel, Vivaldi, Schein; *unter der Führung des sympathischen Dirigenten, Herrn Münchinger, wurde sehr sauber musiziert, eine stattliche Leistung für ein so junges Orchester, das überdies sehr gute Solisten aufweist*.

«Lebensvorsorge», mit diesem Wort ist die Aufgabe der Verwaltung damals wortgetreu umrissen. Die Sicherstellung einer gerade noch ausreichenden Ernährung hatte den absoluten Vorrang vor allen anderen Sorgen. Hinter der auf Papier gedruckten Brotmarke mußte der Brotlaib stehen. Als ein Glück haben wir es damals empfunden, daß die Stunde Null im Frühjahr schlug, daß die bäuerliche Arbeit in der schönen Jahreszeit, vor allem das Erntegeschäft, ohne kriegsartige Störungen verrichtet werden konnte. An lautem und stillem Dank für das gesegnete Wachswetter, das trockene Erntewetter in jenem Jahr 1945 hat es nicht gefehlt. Als die Ernte eingefahren war, wimmelten die Stoppelfelder von Ährenleserinnen – das alte, fromme Bild karger Zeit; die reiche Obsternte des Herbstes brachte Nahrung über die rationalisierten Zuteilungen hinaus, sogar für den damals noch als hochnötig empfundenen Mooscht reichte die Fülle. – Man hatte auch kostbare Zeit, um für den Winter vorzusorgen (der übrigens so kalt und schneereich wurde, wie der Sommer schön gewesen war). Koks und Kohle konnten nur mit äußersten Schwierigkeiten herangeschafft werden und waren der Gasfabrik und den Krankenhäusern vorbehalten. Die Haushaltungen waren ausschließlich auf Brennholz angewiesen, das gaben die Wälder her. Das Schlagen, Heimführen, Sägen und Spalten war für viele das wichtigste Geschäft. Erstaunlicherweise waren Menschen und Lebensverhältnisse bei uns doch so weit in Ordnung, daß jeder vertrauensvoll seine Holzbeigen vor dem Haus aufsetzte. Heimkehrer oder durchziehende Wanderer, die im Herbst aus anderen Gegenden kamen, sahen es staunend – anderswo wäre es in der ersten Nacht

gestohlen, «besenrein». Weit mehr Kopfzerbrechen als die Brennholzversorgung bereitete die Beschaffung von Öfen, denn bei der immer dichterem Belegung der Häuser – im November begannen die Flüchtlingstransporte einzutreffen – mußten bisher unheizbare Kammern heizbar gemacht werden. Eine Munitionsfabrik im Nachbarkreis Aalen konnte aus ihrem Kartuschenvorrat eine große Zahl kleiner Öfen herstellen (es sei hier beiläufig erwähnt, daß von Kreis zu Kreis wichtige Güter anfangs nur im Tauschverkehr zu bewegen waren). Hatte man nun Öfen, fehlte es am Ofenrohr. So reihte sich eine Sorge an die andere.

Der Landrat hatte über sich die Militärregierung und unter sich seine Bürgermeister. Der Tag begann mit einer Besprechung im Kreis der nächsten Mitarbeiter, eine Erörterung der Forderungen des Tages. Dann ging der Landrat, es war ein Weg von wenigen Minuten, hinüber zur Militärregierung. Das war, wie die Dinge lagen, eigentlich ein bloßer Befehlsempfang; *Entgegennahme und Ausführung von Befehlen* hatte die Proklamation Nr. 1 den deutschen Behörden auferlegt. Faktisch sah es anders aus. Es galt, den Machthabern die notwendigen Forderungen des Tages einleuchtend darzulegen, klarzumachen, daß Hunger, Verzweiflung, Seuchengefahr (ein bei den Amerikanern zündendes Argument) gegen ihre eigenen Interessen verstoßen würden, sie zum richtigen Handeln oder auch zu klugem Dulden zu bewegen. Der Kreis Gmünd hatte in Landrat Burkhardt den idealen Fürsprecher. Sein sicherer Sinn für das Wesentliche, die Gabe, Wichtiges wichtig zu nehmen und Unwichtiges zu ignorieren, die Fähigkeit, komplizierte Dinge knapp und anschaulich darzustellen, sein Selbstbewußtsein und sein Humor verfehlten auch bei sehr schwierigen Partnern selten ihre Wirkung; dazu kam seine umfassende und tiefgründige Kenntnis von Land und Leuten; als alter Albvereinler kannte er jeden Feldweg im Kreis.

Noch mehr kam ihm das zustatten in der gemeinsamen Arbeit mit den Bürgermeistern. In fast allen Gemeinden waren die Bürgermeister, die unter Hitler mitgetan oder ausgehalten hatten, verschwunden, manche geflohen, viele interniert. Unbescholtene Männer, die das Vertrauen ihrer Mitbürger hatten, waren aufs Rathaus geholt worden, oft vom Pflug weg, wie in altrömischen Geschichten. Das Vertrauen hatten sie, Verwaltungserfahrung hatten sie nicht – standen allerdings auch vor Aufgaben, die mit der normalen Verwaltung wenig zu tun hatten. Vieles war Fortführung der Kriegswirtschaft – und Bewirtschaftung unter anderen Vorzeichen; daran wenigstens waren sie seit Jahren gewöhnt.

Es war in zahlreichen Gemeinden noch einmal die Stunde des Bauernschultheißen alten Schlags. Über den Bürgermeisterversammlungen lag ein Dunst von Leder, Schweiß und Kuhstall. Da unter allen Sorgen die um die Ernährung obenanstand, die genaue Lieferung von Frucht, Kartoffeln, Milch, Schlachtvieh die wichtigste Aufgabe der Gemeinde darstellte, waren diese Bauern auf den Rathäusern keineswegs fehl am Platz. Ein Glück übrigens, daß die bäuerliche Wirtschaft damals noch recht altertümlich war, beispielsweise nur einen geringen Bedarf an Treibstoff hatte. Das Gespann beherrschte noch das Bild auf Feldern und Dorfstraßen, die Pferde waren nicht bewirtschaftet, der Pferdehandel blühte, zumal das geschlagene Heer noch viel Material hinterlassen hatte. Auch mit dem Wald, aus dem das Brennholz kam, wußte der Bauernschultheiß Bescheid.

In den kleinen dörflichen Rathäusern bestand das Personal meist aus dem Bürgermeister, der an seinem Schreibtisch saß, seufzend die Post studierte, soweit ihm sein Hof die Zeit dazu ließ, sodann, ruhender Pol, einer alterfahrenen Frauensperson, die auf der Schreibmaschine schrieb und mit laufenden kleinen Verwaltungsgeschäften recht gut Bescheid wußte, und dem alten Gemeindediener, der eine Schirmmütze hatte und eine weithallende, derbe Schelle, dazu ein Fahrrad. Unentbehrliche Stütze und allwissender Ratgeber, der von Zeit zu Zeit nach dem Rechten sah, war der Verwaltungsaktuar. Dazu hatte man Rat und Hilfe, aber auch neue Plagen, vom Landwirtschaftsamt, vom Obstbauinspektor, vom Straßenbauamt, vom Forstamt; all das begann im Rahmen jenes kleinen merkwürdigen «Staatswesens», dem Landkreis, alsbald recht und schlecht zu funktionieren; Mittelpunkt war das Landratsamt.

In Alfdorf, im Welzheimer Wald, hatte man in der Stunde Null den Baron aufs Rathaus geholt, einen alten Offizier aus Königs Zeiten. Das war eine merkwürdige Erscheinung, die man an manchen Orten erlebt hat damals: als über Nacht jede staatliche Ordnung verschwunden war, schimmerten alte, vergessene Ordnungen wieder durch; die Leute erwarteten Schutz und Führung vom Schloß. Nun erwies sich aber der alte Baron zur Entgegennahme von Befehlen als nicht besonders geeignet. Die Militärregierung setzte ihn ab und machte den Sonnenwirt zum Bürgermeister, der war ein alter Sozialdemokrat. Einmal, nach erledigten Rathausgeschäften, lud er mich in seine Wirtschaft, auf ein Glas Mooscht. Während er im Keller verschwand, sah ich mich in der Wirtsstube um. An der Wand hinter mir hing in einem schwarzen Rähmchen die

verblaßte Photographie eines bärtigen Mannes. Als der Sonnenwirt mit seinem Krug erschien, wies ich auf das Bildchen: *Da hängt ja der alte Bebel*. Ich war damals noch ziemlich jung, und die Hitlerzeit, die so vieles scheinbar ausgelöscht hatte, gerade vorbei; dem Sonnenwirt standen die Tränen in den Augen. Er verschwand mit seinem Moostkrug und kehrte mit einer Flasche Wein zurück. Das war damals eine große Rarität. Weil ich den alten Bebel erkannt hatte.

Neben die dringliche Lebensvorsorge trat alsbald eine Verwaltungsaufgabe gänzlich eigener Art: die Entnazifizierung. Es ging damals – 1945, 1946 – nicht um das spätere Spruchkammerverfahren nach deutschem Recht, sondern um die Durchführung amerikanischer Befehle. Entsprechend der «Proklamation Nr. 1» waren aus der Verwaltung die Mitglieder der einst herrschenden Partei, erst recht ihre Funktionäre, fast automatisch ausgeschieden. Nun kam, im Oktober 1945, Law Nr. 8 zur «Säuberung der Wirtschaft», ein äußerst rigoroses Instrument, demzufolge jeder, der aus welchen Gründen immer der Partei oder einer ihrer Organisationen angehört hatte, im Betrieb keine andere als einfache Arbeit mehr verrichten durfte. Eine strikte Durchführung hätte die Reste der Volkswirtschaft in ein Chaos gestürzt, in der allgemeinen Not totale, nicht notwendige Verbitterung verbreitet, den Wiederaufbau einer Demokratie unmöglich gemacht, die Erkenntnis von der Schuld der Schuldigen vernebelt und verwirrt.

Eine unheimliche Belastungsprobe für den Landrat und sein Amt. Es wurden Ausschüsse gebildet, Unterausschüsse und ein Hauptausschuß. Jeder Fall mußte geprüft werden (Tausende, bei einer Bevölkerung von einigen 60000). Die Ergebnisse mußten der Militärregierung mitgeteilt werden; fehlte der Konsens, kam der Fall vor ein Offiziersgericht, zu dem der Betroffene zitiert wurde, wobei ein Vertreter des Landratsamts den Standpunkt des Hauptausschusses zu vertreten hatte. Es gab oft groteske Szenen, zumal der Betroffene, quasi Angeklagte, nach angelsächsischem Recht vereidigt wurde. Ich kann mich an Meineide erinnern, bei denen der Kronleuchter klirrte.

Was im tiefsten Grunde nötig und gerecht war, wurde durch geist- und leblosen Schematismus, grobe Übertreibung und pharisäische Arroganz vernebelt. Ernsthafte Menschen waren voller Sorge, der totgeschlagene Ungeist könne durch diesen Unsinn wieder zum Leben erweckt werden. Mit mühseligen Berichtigungen und Begradigungen wurden die größten Schäden verhindert. Eine Welle menschlicher Erbärmlichkeit schwappte hoch, hy-

sterische Angst, Denunziation, Verleumdung, schriftliche Lügen, erkauft und gratis, falsche Eide – man mußte hindurch. Es war nicht das Böseste, aber das Bizarrste, was einer Verwaltung zugemutet worden ist.

Als der Herbst kalt zu werden begann, kamen die Flüchtlinge. Einzelne waren schon vorher hier und da aufgetaucht, weitergezogen oder geblieben. Nun kamen die Bahntransporte. Die ersten, um Allerheiligen, aus Oberschlesien. Es ging den Winter hindurch, und dann 1946 das ganze Jahr in kurzen Abständen, nun meistens von Sammelplätzen in Böhmen und Mähren, dazwischen Transporte aus Ungarn. Da der Kreis Gmünd wenig Kriegszerstörungen erlitten hatte, wurde er besonders stark mit Flüchtlingen belegt. *Jede Gemeinde soll mehr als ein Drittel ihrer Einwohnerzahl von 1939 aufnehmen*, so war bereits am 17. November 1945 im Amtsblatt zu lesen. Die unerhörte Ankündigung war schon nach Jahresfrist ziemlich Wirklichkeit geworden.

Die Erfassung von Wohnraum, die Verteilung der vertriebenen Menschen auf die einzelnen Gemeinden, die Unterstützung der Bürgermeister bei der oft verzweifelten Anstrengung, die Menschen nun wirklich unter ein Dach zu bringen, die Ausstattung der «erfaßten» Räume mit dem allernötigsten – ein neuer Komplex von dornigen Aufgaben, Lebensvorsorge wiederum wortwörtlich. Es war zu allem anderen Unglück so, daß die Möglichkeiten zur Aufnahme in der Kreisstadt, vor allem wegen der von der Besatzung beschlagnahmten Häuser, am allernachteiligsten waren, während in entlegenen Bauerndörfern mehr Wohnraum verfügbar war, auf dem Papier wenigstens. So mußte man die Menschen sehenden Auges dorthin schaffen, wo sie bestimmt keine neue Existenz finden würden. Und wer die alten schwäbischen Bauernhäuser kennt, auf der Alb, auf der Frickenhofer Höhe, mit dem Stall im Erdgeschoß, der weiß, daß sie nicht für Mieter und Untermieter eingerichtet sind. Was half's? Die Menschen mußten von den Bahnhöfen, von der Straße weg. Ganz ließ sich die vorläufige Unterbringung in Lagern nicht vermeiden, hier in einem Schulhaus, dort in einer Turnhalle – das Entwürdigende, Abstumpfende solcher Notlösungen war uns bewußt. So war die tägliche Auseinandersetzung mit den halb verzweifelten Bauernschultheißern und, wenn es sein mußte, mit den einzelnen Bauern so etwas wie Christenpflicht.

Szenen aus der Weihnachtsgeschichte spielten sich wahrhaftig ab auf manchen Dorfstraßen im Schnee – *denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge*. Auch am Heiligen Abend, ich erinnere mich gut.

Mit viel Zureden und mit Androhungen von Zwang mußte der Hilfsbereitschaft der Christenmenschen nachgeholfen werden, nicht nur bei Bauern, sondern auch bei Arbeitern und Handwerkern, beim Kaufmann und beim pensionierten Postbeamten, beim Pfarrer und der Pfarrersfrau bzw. Pfarrhauhalterin. Es konnte nicht anders sein, niemand nimmt freudig fremde Menschen in sein Haus. Viel bemerkenswerter waren die nicht seltenen Ausnahmen. Manche Familie, die eben noch verzagt und verwirrt mit ihren Bündeln und Koffern auf der dunklen Dorfstraße vom Lastwagen abgesetzt war, fand in ihrem Quartier einen warmen Ofen und auf dem Tisch Brotlaib und Moostkrug; und ein gutes Wort.

Im Rückblick will es unglaublich scheinen, daß diese erste Phase der Bewältigung des Vertriebenenproblems nicht in einem Chaos scheiterte. Die harte Gewöhnung durch Diktatur und Krieg, der Schock der totalen Niederlage, der Respekt vor den Zwangsmitteln der Siegermacht hatten wohl die Voraussetzungen geschaffen, man darf sich da nichts vormachen. Machbar war es endlich aus einer improvisierten, unkonventionellen Verwaltung, wie wir sie damals hatten. Hätte es eine intakte Verwaltungsgerichtsbarkeit gegeben – sie allein hätte das Notwendige verhindern können.

Bisweilen zeigten sich in dem grauen Elend farbige Bilder. An einem hellen, frostigen Wintermorgen war der Platz rund um das Münster verwandelt; auf den ersten flüchtigen Blick sah es aus wie ein riesiger Weihnachtsmarkt, denn es war die Zeit. Gedeckte Planwagen waren aufgefahren ringsum, die Gäule schnoben, Männer mit Pelzkappen standen umher, Frauen in Kopftüchern, Kinder sprangen umher, Hunde – es war, wie sich herausstellte, ein Treck beßaraber Schwaben, Menschen, die nach dem Hitler-Stalin-Abkommen in den «Warthegau» gezogen, von dort nach Bayern geflohen waren und nun mit Sack und Pack dastanden – Schwaben, nach Schwaben heimgekehrt, das sagten sie klar und verständlich, in einer Sprache, die man irgendwie dem Schwäbischen zuordnen konnte. – Sie sind geblieben und wirklich rasch heimisch geworden.

Ein anderes Bild, Sommer 1946. Diesmal war es der Gmünder Bahnhof, der verwandelt war. Ich traute meinen Augen nicht, als ich schnurrbärtige Gendarmen in einer Art k. u. k.-Uniform sah, die dort auf und ab schritten und ihre Säbel auf dem Bahnsteig scheppern ließen. Dahinter Güterwagen, ein langer Zug, ein Flüchtlingstransport mehr, aber doch anders als gewohnt, denn diese Ungardeutschen, die Frauen in schönen Trachten, kamen ja wahrlich nicht aus Feindesland, so brachten sie Ki-

sten und Kasten mit. Die Waggons waren ungelenkt mit Kreide beschrieben. «*Gott mit uns, wir fahren heim*» stand da zu lesen.

Außerordentliche Zeiten bergen tiefe Gegensätze in sich. Es war eine Zeit, in der tiefste Unfreiheit und höchste Freiheit zugleich herrschten – die äußere Unfreiheit eines total geschlagenen und unterworfenen Volkes und die innere Freiheit, die so viele tief empfunden haben nach dem Verschwinden der zuletzt blindwütigen Diktatur, dem Sturz der Götzenbilder, beim Schweigen der Waffen; vielleicht war auch die fast allgemeine, vielen ungewohnte Armut eine Quelle des merkwürdigen Gefühls, in der Unterwerfung frei zu sein. «Das einfache Leben» ist literarisch und im Sprachgebrauch so mißbraucht, daß man das Wort kaum verwenden mag. Aber damals hatten wir's leibhaftig.

Und es war noch einmal die Stunde der Heimat. Heute wissen wir, daß es die letzte war. Wie schön war unser Land – noch! Seit die Waffen schwiegen, gab es Heimkehrer jeden Tag, Entlassene, Versprengte, Gefangene, die sehnsüchtig nach der Heimat und zu den Ihren zurückkehrten, oft in langen Fußmärschen, müde, hungrig, den langen

Krieg in den Knochen. Wie schön leuchtete ihnen ihr Dorf, ihr Städtchen entgegen, wenn sie es endlich von der letzten erklommenen Höhe vor sich liegen sahen. (Das waren die glücklichen Heimkehrer; andere kehrten in die Kraterlandschaften ihrer Städte zurück, wo sie das Antlitz des Krieges gräßlicher anglotzte als irgendwo auf einem Schlachtfeld.) Wie wenig wollten die Männer! Endlich daheim sein, in Ruhe schlafen, ihr Stück Brot, erste Arbeit im Garten, beim Holzmachen. Man könnte die vertrackte Behauptung riskieren, daß der Morgenthauplan der Seelenverfassung der erschöpften Menschen damals gar nicht unangemessen war.

Nach dem jahrelangen Schreien von Großdeutschland und deutscher Weltsendung, nach dem Zusammenbruch einer militärischen Herrschaft, die vom Nordkap in die afrikanische Wüste, vom Atlantik bis zur Wolga gespannt war, suchten die Männer die Enge, die Ruhe, die Geborgenheit im heimatlichen Bereich, sofern sie noch eine Heimat hatten. Das hebt jenen eigentümlichen Zustand, in dem die Heimat der Staat war, aus dem Zufälligen heraus. Dauern konnte das nicht. – Wer aber damals Verantwortung mitgetragen hat, weiß, daß wir der Brüderlichkeit nie so nahe gewesen sind wie damals.

Die Heimat . . . , unser deutsches Land, der Nährboden aller unserer Gesittung, sie darf ungeschehrt entehrt, beraubt, entstellt werden . . . Heide und Anger, Moor und Wiese, Busch und Hecke verschwinden, wo irgend ihr Vorhandensein mit einem sogenannten rationellen Nutzungsprinzip in Widerstreit gerät. Und mit ihnen verschwindet eine ebenso eigenartige als poetische Tier- und niedere Pflanzenwelt . . .

Der Baum, der seit Jahrhunderten Schatten spendet, wird den Theorien der Wegebaukommission zuliebe gefällt; das alte Tor, das vorspringende Haus, wird niedergerissen, weil der enge Durchgang, die krumme Straße, angeblich nicht mehr den Forderungen des Verkehrs entspricht; . . . Weil sie alle von der Sucht geplagt werden, großstädtisch scheinen zu wollen.

Hier legt man – unbekümmert um natürliche Verhältnisse und um malerische Wirkungen – Bauwerke frei, die doch erst als Glieder eines architektonischen und geschichtlichen Zusammenhanges in ihrer vollen Bedeutung erscheinen. Dort wird das der Natur unseres Landes und unserer Empfindung so entsprechende steile Dach von dem flachen verdrängt, der kräftige Hohlziegel muß der Dachpappe oder einem anderen unschönen Surrogat, der anmutende Fachwerkbau und das verputzte Haus dem kahlen Backsteinkasten weichen.

Wo wir auch hinblicken, nichts als Verunstaltungen, nichts von dem natürlichen Takte, durch den sich unter den Händen unserer Altvorderen das Nützliche ganz von selber schön gestaltete, . . . Schaffen wir also einen sich über ganz Deutschland erstreckenden Bund aller Gleichgesinnten, denen es darum zu tun ist, deutsches Volkstum ungeschädigt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen! . . .

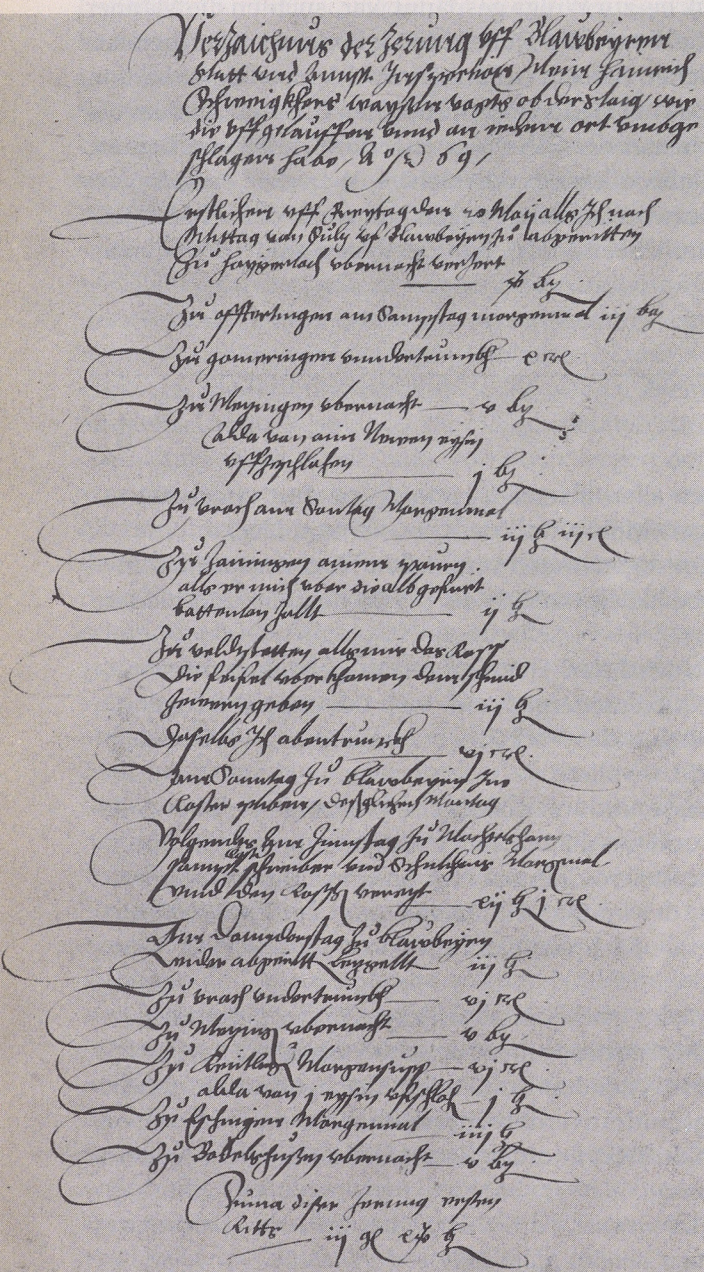
(Aus dem Aufruf von 224 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der die Gründung des später in «*Deutscher Heimatbund*» umbenannten «*Deutschen Bundes Heimatschutz*» am 30. März 1904 vorbereitete.)

Heinrich Schweickher aus Sulz und der älteste württembergische Atlas

Wolfgang Irtenkauf

Will man heutzutage von Sulz am Neckar nach Blaubeuren reisen, so nimmt man das Auto und schafft die Strecke in 2 bis 3 Stunden, quer durchs Albvorland und über die Alb hinweg. Wollte man vor 400 Jahren dieselbe Strecke hinter sich bringen, dann nahm das mehrere Tage in Anspruch. Schon in Haigerloch übernachtete der Reisende erstmals, in Ofterdingen nahm er das Morgenmahl zu sich, zu

Original der Reisekostenrechnung von Heinrich Schweickher aus dem Jahre 1569, die zu Anfang dieses Artikels genannt ist (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 206 Bü 815)



Gomaringen einen Untertrunk und in Metzingen legte man das Haupt ein zweites Mal zur Ruhe. Das Pferd war bereits so strapaziert, daß ihm ein neues Hufeisen aufgeschlagen werden mußte. Weiter am anderen Morgen über Urach, dort wieder das Morgenmahl, bis Zainingen, wo man sich – man war ja inzwischen auf der Alb gelandet – hoffnungslos verirren hatte, weshalb ein Bauer zur Weiterführung gebeten werden mußte. In Feldstetten – die Alb hat so ihre Tücken – war das Pferd schon wieder nicht mehr in Ordnung, vielleicht war ihm der innere Sprit ausgegangen. Abendessen und Übernachtung boten sich daher an. Am 4. Tag endlich Einzug in Blaubeuren. 3½ Tage verkürzen sich heute zu maximal 2 bis 3 Stunden – wir erkennen dankbar den Fortschritt.

Nun geht es uns hier nicht um Verkehrsfragen, sondern um eine Aufzählung von Fakten, die im bürokratischen Alltag wichtig sind. Daraus resultiert eine Reisekostenrechnung, und solche Rechnungen – sie sind gottseidank z. T. erhalten – verraten uns viel mehr über das Leben dessen, der den ersten württembergischen Atlas hergestellt hat, als sonstige Dokumente. Sie zeigen unseren Berufsreisenden «auf Achse», und wir verstehen, wie ein Mann, der das fünf Jahre macht, ein Land in- und auswendig kennenlernen muß. In diesem halben Jahrzehnt reift in dem Reiter der Plan, etwas zu schaffen, was damals bei Eingeweihten durchaus als etwas Neues galt: Karten, genaue Karten mit Orten bis zu Weilern und Einzelhöfen hinunter, mit Bergen, Seen, Flüssen, Bächen, Weinbergen, Wiesen, Wäldern – kurz: was eben eine Karte aufweisen muß, um den Anspruch, eine Karte zu sein, zu erfüllen. Faßt man solche Detailkarten zusammen, so ergibt sich ein Atlas. Unter allen vergleichbaren Ländern hatte nur Bayern bisher einen solchen Atlas, Philipp Apians «Bayrische Landtafeln». Württemberg sollte 1575 folgen. Es wurde hier ein Abschnitt aus dem Leben eines Mannes herausgegriffen, der bislang im Windschatten der württembergischen Geschichtsschreibung stand. Er schuf den ältesten württembergischen Atlas; oder, um es genauer zu sagen: den ältesten Atlas des Herzogtums Württemberg. Womit natürlich Alt-Württemberg gemeint ist.

Geburtsort und -jahr: Sulz am Neckar 1526. Die Schweickhers waren dort eine angesehene Familie, die in Rat und Gericht vertreten war, auch zu den reichen Salzsiedern und Fernhändlern zählte sie in der einstigen Salinenstadt. Der Vater war studierter

Stadtschreiber und Notar, und sein fünftes Kind unter elfen, Heinrich, sollte dies auch werden. Heinrich mühte sich – ob er eine akademische Bildung erfahren hat wie der Vater, wissen wir nicht –, und mit 23 Jahren gründete er mit der aus Gruol gebürtigen Katharina, geb. Knecht, eine Familie, die mit einer Schar von zehn Kindern gesegnet – oder auch nicht gesegnet – sein sollte, denn der älteste sieche Sohn wurde als *schwer Hauskreuz* empfunden, und Salomon Schweigger, der Orientreisende, sollte gleichsam als Gegenpol in die Geschichte der Erforschung von Asien eingehen.

Unter den Fittichen des Vaters wurde der Junior Notar in Sulz. Aber das währte nur kurze Zeit. Die 18 folgenden Jahre seines Lebens – auffallenderweise bis zum Tod des Vaters – zog er von Sulz weg, um als Notar und Stadtschreiber im hohenzollerischen Städtchen Haigerloch zu wirken. Festzuhalten ist dabei, daß Haigerloch katholisch blieb, während Sulz evangelisch wurde. Dieser konfessionelle Gegensatz ist deswegen anzusprechen, weil Schweickher, als er 1568 Urlaub vom Haigerlocher Aufgabenbereich nahm, um nie mehr nach dort zurückzukehren, in wenigen Wochen in eine neue Stellung berufen wurde, die ausgerechnet der evangelische Kirchenrat zu vergeben hatte. Er mußte deshalb nicht nur als der neuen Lehre Ergebener, sondern auch als hundertprozentiger Protestant gegolten haben. Es bleibt uns verborgen, wie er diesen Ruf begründen und verfestigen konnte, denn in Haigerloch, einem Hort der Gegenreformation, hätte sich ein Sympathisant Luthers auch nicht einen Tag lang halten können.

Schweickher war 42 Jahre alt, als er diesen radikalen Wechsel vornahm. Das neue Amt, das so viele und auch weite Reisen durchs Ländle verlangte: der Waisenvogt, hätte ein Meilenstein in der Geschichte des Wohlfahrtswesens unseres Landes werden können, wenn, wenn es nicht als ein schwacher Pflock angelegt worden wäre.

Ende Dezember 1567 hatte der evangelische Synodus von Württemberg gefordert, für das Amt des Waisenvogts zwei *gutherzige, eifrige und verständige Männer* zu bestellen. Zwei waren notwendig, um den nördlichen und den südlichen Teil des Herzogtums Württemberg, also das Land ober und unter der Weinsteige, gleichermaßen zu bedenken. Nun betrieb man Waisenpflege nicht vom Schreibtisch aus, sondern «vor Ort». Schweickher hatte nach dem Rechten zu sehen, mußte entscheiden, protokollieren und hatte schließlich noch einen langen Bericht zu schreiben, der nicht immer den Beifall seiner vorgesetzten Behörde fand. Laxe Arbeit leistete er, meckerte man im Kirchenrat, *etliche Fehl und*

Der Nürnbergischen Münz- Belustigungen

Achtzehendes Stück,

den 3. May, 1766.

Ein schönes Schaustück auf den wackern Theologen und Prediger an der Kirche zu U. L. Frauen in Nürnberg, Salomon Schweigger.



1. Beschreibung desselben.

Es ist ein einseitiges Stück von Goldschmieds- Arbeit, welches den ansehnlichen Mann im Profil, rechts sehend, vorstellt. Er ist im Priesterrocke und Kragen abgebildet, hat wenige Haupthaare, und einen kurzen Nacken, aber stärkern Knebelbaue. Die Umschrift heist: SALOMON SCHWEIGGER ÆTA SVÆ LIII.

2. Historische Erklärung.

Ein Mann, wie Schweigger, verdient, daß sein Gedächtnis erneuert wird. Er ist nicht nur in unserer Stadt in großem Ansehen gewesen.

Salomo(n) Schweigger – er führt eine neue Schreibweise des Familiennamens ein – wurde 1551 in Haigerloch geboren und studierte an der Universität Tübingen von 1572 und 1576. Während dieser Zeit half er seinem Vater bei dessen Abfassung des württembergischen Atlas. Man hat gelegentlich die Meinung geäußert, der geniale Sohn habe die künstlerische Formung des Atlas geliefert, doch dafür fehlen alle Beweise. Dann zog es ihn hinaus in die Welt. Als Orientreisender setzte er sich mancherlei Gefahren aus, wie er in einer Reisebeschreibung erzählt. Große Personen, die er antraf, porträtierte er. Doch das Leben in der großen Welt wich dem Alltag: 1581 kehrte er nach Tübingen zurück und wurde dann evangelischer Pfarrer in Nürtingen, Grötzingen und im mittelfränkischen Wilhelmsdorf. Seine letzte Lebensstation war Nürnberg, wo er als berühmter Kanzelredner galt (*Ein Mann, wie Schweigger, verdient, daß sein Gedächtniß erneuert wird*). Am 21. Juni 1622 starb er dort.

Mengel machten gar einen Auftritt vor der geistlichen Behörde nötig.

Schweickher muß bei seinen zahlreichen Visita-

tionsreisen genügend Gelegenheit gehabt haben, um sich mit der Topographie des Landes vertraut zu machen. Warum nach einem Jahrzehnt das Amt der beiden Waisenvögte aufgehoben, d. h. gestrichen wurde, ist nicht mehr aufzuklären. Es gab eine Stimme, die meinte, die Waisenvögte seien nicht voll ausgelastet – wozu natürlich Schweickhers Atlasarbeit eine Handhabe liefern konnte. Mitte Juli 1578 wurde Schweickher ohne jede Entschädigung entlassen; 51 Jahre alt war er jetzt. Ein böser Fall und eine bittere Situation für einen Mann, der am Anfang des sechsten Lebensjahrzehntes stand.

Über den beruflichen Schicksalen Schweickhers haben wir beinahe übersehen, daß 1575 der Atlas für das Herzogtum Württemberg fertiggestellt worden war. Damit keine Mißverständnisse aufkommen können: Schweickher war nicht der erste Kartograph, der das alte Württemberg in einer Karte dargestellt hat. Kartenmacher und -meister waren schon vor ihm am Werk. 1572 hatte z. B. der Ulmer Schul- und Rechenmeister David Seltzlin eine Übersichtskarte des Schwäbischen Kreises entworfen;

für den Weltatlas des Kartenpapstes Abraham Ortelius lieferte Johann Scheubel aus Kirchheim/Teck Material über diese Region. Nur: es waren – maßstabsmäßig gesehen – großflächige Karten, vergleichbar den großen Straßenkarten unserer Tage, die nur Städte und allenfalls noch die größeren Dörfer anführen.

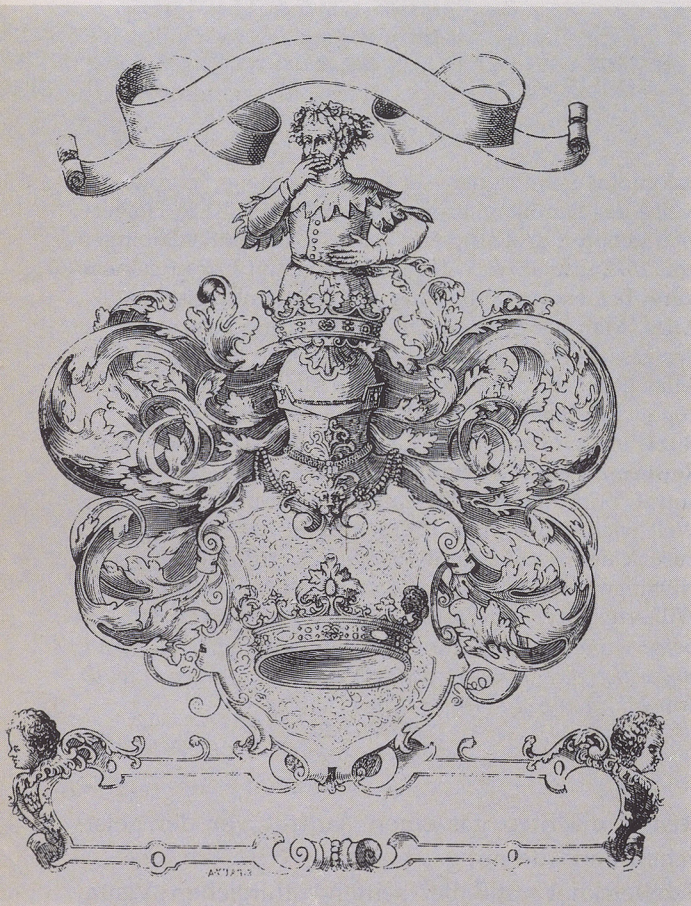
Schweickher schuf hingegen einen auf 50 Karten aufgeteilten Atlas, wobei jede Karte jeweils ein Amt umfaßt. Das Amt war der Vorläufer des Oberamts bzw. – im übertragenen Sinn – des Landkreises. Zu diesen sogenannten weltlichen Ämtern traten die Klosterämter, d. h. das Besitztum der großen Mannsklöster unseres Landes, die nach der Reformation der evangelischen Landeskirche anheimgefallen waren.

Ende August 1574 hat Schweickher in einem Brief dem damals erst 20jährigen Herzog Ludwig von Württemberg Kenntnis von der Anfertigung des Atlas gegeben. Der Herzog wandte sich an Schweickhers zuständige Behörde, den Kirchenrat, und bat um Begutachtung. Der Rat konnte wegen ständiger Arbeitsüberlastung das Werk *nur notdürftiglich besichtigen* und fand schließlich, es habe den Verfasser *vil Mühe, Arbeit und Fleiß gecostet*. Man schlug vor, Georg Gadner, von dem man wußte, daß er kartensachverständig war, und der denn auch Schweickhers Nachfolger in der Atlasarbeit Württembergs werden sollte, einzuschalten. Gadner meinte, 60 bis 70 Taler solle man Schweickher schon zahlen. Darauf der Kirchenrat: 50 Taler seien auch ausreichend für ein Landeskind. Und weil man ja stets eine Begründung für etwas finden kann, wurde auch hinzugesetzt und bemängelt, Schweickher habe die Reichsstädte bei seiner Kartierung ausgelassen – zurecht, denn Reichsstädte sind eben kein Teil des Landes –, außerdem gebe es an *notwendig Orthen* noch einiges zu verbessern.

So schlitterte man mit dem Aktenkram gemächlich ins Jahr 1575. Es war für Ludwig, den die Zeitgenossen als *lenksam, aber wenig begabt* charakterisierten, ein wichtiges Jahr, denn er setzte damals seinen Willen gegen eine Vormundschaftsregierung durch. Schweickher nahm offenbar daran hohen Anteil, denn in einem Huldigungsgedicht, das er an den Anfang seines Atlas stellt, stehen die dem Herzog in den Mund gelegten Verse: *Jetztund macht Gott daran das Endt, setzt mich nun in das Regiment*. Ludwig dokumentierte seine Mündigkeit auch durch die Anfang November 1575 vollzogene Heirat mit der 16jährigen Dorothea Ursula, Tochter des Markgrafen von Baden.

Wir könnten an dieser Stelle unserer Fantasie freien Lauf lassen: Schweickher wird vom Herzog gnädig

Das Wappen der Familie Schweickher aus Sulz. Es galt als Werk Albrecht Dürers. Diese Annahme wird heute allgemein zurückgewiesen.

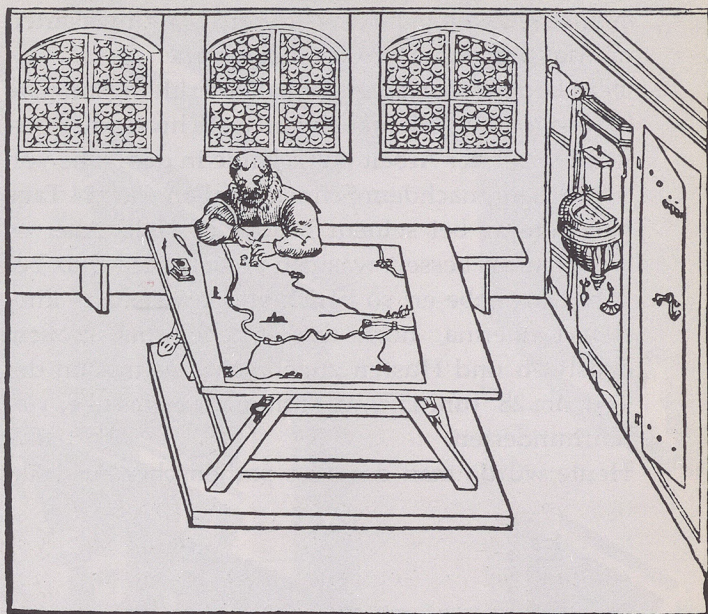


in Audienz empfangen, er erhält die Verdienstmedaille und die Versicherung des Landesvaters, er werde alles in seiner Kraft Stehende tun, um das Landekind beruflich zu protegieren. Die rauhe Wirklichkeit ist, wie so oft, viel nüchterner und härter: Schweickher wird drei Jahre später, ohne Abfindung, Rente oder Pension, entlassen. Seinen Atlas konnte Schweickher beruflich nicht ausmünzen. Die Handschrift war inzwischen in der Herzöglichen Bibliothek verschwunden – wie sich zeigen sollte, leider auf Jahrhunderte hinaus. Die Kartographie hat bis auf einige wenige Ausnahmen den Namen Heinrich Schweickher in Vergessenheit geraten lassen.

Es soll und darf an dieser Stelle beileibe nicht der Eindruck aufkommen, als ob wir mit aller Gewalt an eine Glorifizierung unseres Atlasmachers dächten. Schweickhers Werk weist eine Reihe von Fehlern auf – keine Frage. Aber wir sollten bei solcher Mängelrüge nicht vergessen, daß Schweickher nicht auf Detailkarten zurückgreifen konnte, die Württembergs Welt etwa im Maßstab 1:25 000 erfaßt hätten. Schweickher nimmt für sich in Anspruch, nach *geographischer Art* zu arbeiten. Das heißt aber, daß er zuerst das entsprechende Gelände beritt und die wichtigsten Leitlinien notierte; diese wurden dann auf dem Zeichentisch auf die sogenannte gemeine Karte übersetzt. Mit dieser gezeichneten Grundlage ritt der Kartenmacher ein zweites Mal ins Gelände, um sie in den Einzelheiten zu prüfen. Dann entstand, wiederum am Zeichentisch, als Endprodukt die topographische Karte.

Bei der Schreibung der vielen Namen stand Schweickher kein Ortsnamenverzeichnis zur Verfügung. Er schrieb daher die Namen so auf, wie er sie hörte. Es ist ein offenbar nicht auszurottendes Fehltrübs, wonach Schweickher sich der präzisen Landbücher hätte bedienen können, einer Art kleines Ortslexikon. Es gibt 1575 kein derartiges Landbuch, weder im Druck noch in der Handschrift! Auch das bekannte Landbuch des David Wölleber stammt in der ältesten Bearbeitung von 1585, es kam also genau ein Jahrzehnt später heraus als der Schweickhersche Atlas des Herzogtums Württemberg.

Am 25. Juli 1578 – es wurde bereits gesagt – empfing Heinrich Schweickher seine Entlassungsurkunde aus württembergischen Diensten. Neun Tage zuvor hatte er einen Brief an den Fürsten von Hohenlohe-Langenburg unterzeichnet, worin er, Heinrich Schweickher, sich auf die Fürsprache seines Bruders Tobias, Buchbinders zu Hall, beruft. Sein Ziel war, für Hohenlohe das zu machen, was er für Württemberg bereits getan hatte: einen Atlas. Schweickher



Die Arbeitsmethode des Nürnberger Kartographen und Mathematikers Paul Pfünzing d. Ä. (1554–1599), der sicher einer der korrektesten Kartenmacher seiner Zeit war, verrät, wie eine Karte hergestellt wurde: (1) Bereitung des Geländes und Einziehung der «Leitlinien» (Flüsse, Siedlungen usw.); (2) Übertragung auf dem Zeichentisch, wodurch die *gemeine Karte* (Übersichtskarte) entsteht; (3) diese Karte wird im Gelände auf Einzelheiten (Wälder, Markungen, Verbreitung von Weingärten usw.) überprüft; (4) die so ergänzte Übersichtskarte wird am Zeichentisch zur topographischen Karte. Dieses Endstadium wird hier dargestellt.

eilte es, denn er wollte bereits in den nächsten Tagen *bey Euer Gnaden underthenig* erscheinen, um *allsdann* (*gelieb es Gott*) *gleich daruff zu dem Werck zu greiffen*. Das letzte Lebensjahr Schweickhers war angebrochen. Die erste Karte des neuen Atlas betraf das herrschaftliche Amt, Stadt und Schloß Langenburg. Offenbar hatte Schweickher große Schwierigkeiten mit dem ihm nicht bekannten Land. So bittet er um ein Verzeichnis der Dörfer, Weiler und Höfe, das es natürlich nicht gibt. Es bleibt ihm nichts anderes übrig: er muß seine Familie in Sulz verlassen und Hohenlohe bereisen. Vertraglich verpflichtet er sich aber auch, daß er alles, was er bei der Anfertigung des Atlas erfahren, erkundigt und erlernt hat, *niemand zu offenbaren, sondern bei sich insgeheim bis in sein Ende verschwiegen zu halten*. Landeskunde als Geheimwissenschaft!

Und was soll Schweickher nicht alles einzeichnen: Städte, Dörfer, Klöster, Weiler, Höfe, Schäfereien, Wildbänne und -führen, Äcker, Wiesen, Wälder, Gehölz, Büsche, Weingärten, Raine, Wasser aller Arten, Mühlen, Keltern, Berge, Täler, Klingen, Straßen, Fuhrwege, Fußpfade, Brücken, Stege, Hochgerichte und Marksteine. Diese gräflichen

Wünsche zwangen Schweickher, Markungskarten im Maßstab von 1:10 000 abzufassen.

Der Mai 1579 muß einer der kalten Frühlingsmonate gewesen sein, denn Heinrich Schweickher erkrankte bei der Arbeit im Gelände in der Nähe von Schrozberg, nachdem Schnee gefallen war. 14 Tage pausierte er bei seinem Bruder in Hall. Aber es wurde nicht besser, weshalb er sich nach Sulz begab. Dort habe er, so berichtet Schweickhers Ehefrau Katherina, noch drei Wochen mit großem Brustweh und Husten zugebracht. Dann kam der Tod, am 28. Juni 1579, vor nunmehr etwas über vier Jahrhunderten.

Heute würde man das alles pathetischer ausdrük-

ken: Er starb in den besten Jahren, in seines Lebens Blüte in den Sielen. Waisenvogt a. D., kaiserlicher Notar und Kartograph war er. Von seiner Berufsarbeit blieb nichts, von seiner Kartographie der vollendete württembergische und der unvollendete hohenlohesche Atlas.

Altmodisch ausgedrückt: ein vaterländischer Autor ging aus dieser Welt. Daß Heinrich Schweickhers vollendetes Werk jetzt wieder lebendig wird – wie wir hoffen: für viele – stimmt glücklich und dankbar.

Hinweis: Die Faksimileausgabe des württembergischen Atlas ist inzwischen im Verlag Müller & Schindler, Stuttgart, erschienen. Sie umfaßt neben dem farbigen Vollfaksimile einen 48seitigen Einleitungsteil von Wolfgang Irtenkauf.

Franz von Palm Ein schwäbischer Bankier

Aus den oberdeutschen Städten kamen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit viele berühmte Finanzmänner. Im Zeitalter des Barock wird es stiller um die einst großen Bank- und Handelshäuser. Aber die Zeit der süddeutschen Finanzleute war damit nicht vorbei; bedeutende Kaufleute und Bankiers gab es auch im Zeitalter des Absolutismus, nur haben sich die Namen und der Geschäftsstil geändert. Da sich die Geschichtswissenschaft mit Vorliebe der Gestalten des Frühkapitalismus angenommen hat, standen die Kaufmannsfamilien des 17. und 18. Jh. im Schatten ihrer großen Vorgänger. Einer dieser in Vergessenheit Geratenen ist FRANZ FREIHERR VON PALM, Mitglied der in Wien zu hohem Ansehen gekommenen Esslinger Patrizierfamilie PALM. Er war nicht der einzige dieser Familie, dem eine große kaufmännische Karriere beschieden war. Sein Vorbild war sein berühmter Bruder JOHANN DAVID VON PALM, Hofkammerrat und Generalkriegskommissariatsamtsdirektor, Diplomat und Bankier.

Aber gerade FRANZ VON PALM verdankt die Familie viel. Er war eine der treuesten und zuverlässigsten Stützen des Wiener Bankhauses PALM und die treibende Kraft für das Zurückkehren der protestantischen Linie nach Schwaben. Er betrieb den Eintritt in die schwäbische Reichsritterschaft, und der Zusammenhalt der Familie lag ihm stets am Herzen. Ihm verdanken wir vor allem die Spuren, die seine Familie nach ihrer Nobilitierung in unserem Lande hinterlassen hat.

Am 27. März 1676 wurde er geboren – wie alle seine Brüder in der Freien Reichsstadt Esslingen. Sein Va-

ter JOHANN HEINRICH PALM, Kaiserlicher Rat zu Esslingen, starb, als FRANZ acht Jahre alt war, und hinterließ ein stattliches Vermögen. Der sechzehn Jahre ältere Bruder JOHANN HEINRICH nahm sich seiner väterlich an. Der Bruder seiner Schwägerin, JAKOB GARB, betrieb zu dieser Zeit ein Juwelen- und Handelsgeschäft in Augsburg und war der Kammerjuwelier des Königs von Polen und der Herzogin von Lothringen. JOHANN HEINRICH PALM, der in der Zwischenzeit Teilhaber an der GARBSchen Handlung geworden war, löste anderthalb Jahre später den Teilhabervertrag mit GARB auf und beteiligte sich mit JOHANN DAVID PALM, dem ältesten der vier Brüder, der durch eine steile Karriere als Finanz- und Verwaltungsfachmann in kaiserlichen Diensten nach Wien kam, am Geschäft von dessen Schwiegermutter, die in Wien eine Silberwaren- und Juwelenhandlung besaß.

JOHANN HEINRICH hatte sich schon 1690 in den Kopf gesetzt, seinen Bruder FRANZ einmal in seinen Silber- und Juwelenhandel aufzunehmen und gab den jüngsten Bruder in die Lehre zu dem Kaufmann JOHANN BALTHASAR GULLMANN nach Augsburg, der sich ebenfalls im Juwelen- und Schmuckgeschäft betätigte. Dort blieb er vier Jahre bei freier Kost und Unterkunft. In Augsburg wurde ihm die nötige

Zur nebenstehenden Abbildung:

Auch der sog. PALMsche Bau gehört zu den Denkmalen, die im Esslinger Stadtbild an die Patrizierfamilie erinnern, der FRANZ VON PALM entstammte. Dieses ansehnliche Gebäude wurde 1719 fertiggestellt und von FRANZ VON PALMs Bruder JONATHAN bezogen.

Foto: Traute Uhland-Clauss

Gert Kollmer



Dalm-
scher
Bau
RESTAURANT

Salm-
sch

Ausbildung im Silber- und Goldwarenhandel zuteil, und sein Lehrherr wies ihn in die Geheimnisse der Edelsteinkunde und des Juwelenhandels ein. Aber diese Ausbildung war der Familie PALM nicht genug. Die Mutter, die noch in Esslingen lebte, finanzierte FRANZ einen Sprachmeister und sah darauf, daß er Zeichenunterricht erhielt. FRANZ wurde nicht nur im Lateinischen, sondern auch im Französischen unterrichtet. Bei GULLMANN lernte FRANZ die weiten Beziehungen Augsburger Handelshäuser kennen und wurde besonders mit Geschäften in Kursachsen, Kurbrandenburg und anderen fürstlichen Höfen betraut. Sein Lehrmeister nahm ihn auf die Frankfurter und Leipziger Messen mit, wo die Firma GULLMANN gewöhnlich vertreten war. Mit anderen Worten, er durchlief alle Ausbildungsphasen, die eine solide Kaufmannslehre in damaliger Zeit bot. Dabei arbeitete GULLMANN auch mit der PALMschen Handlung in Wien zusammen. 1694 verabschiedete sich FRANZ von seinem Lehrherrn, zu dem er auch ein gutes persönliches Verhältnis unterhielt, erledigte noch GULLMANNsche Geschäfte in Frankfurt und Leipzig auf der *Mitfasten- und Jubilate Messen* und bekam als Abschiedsgeschenk 25 frisch geprägte Dukaten. Darüber hinaus sparte sein Lehrherr nicht, ihm für seinen weiteren Lebensweg Ratschläge zu geben. Besonders ans Herz legte er ihm, daß er sich vor *leichtfertigen und verführerischen Weibslenten* hüten solle.

Die letzte Reise in GULLMANNschen Diensten trat er 14 Tage früher an, um noch über Esslingen zu reisen und die dort noch lebende Mutter zu besuchen. Er muß mit seinem Esslinger Elternhaus sehr verbunden gewesen sein, denn er richtete es auch später immer wieder so ein, daß er auf Geschäftsreisen einen Besuch in Esslingen ein plante.

Wie gefährlich für einen Kaufmann das Reisen in jener Zeit war, zeigen die von ihm minutiös geschilderten Reiseerlebnisse. So wurde er z. B. auf einer Reise zwischen Erfurt und Leipzig, die er im Gefolge einer Reisekompagnie zurücklegte, mehrmals von einem sich als Edelmann ausgebenden Räuber belästigt. Dieser holte sogar Verstärkung und eröffnete das Feuer auf einen holländischen Mitreisenden. FRANZ entkam den Kugeln der Räuber nur knapp. – Seine Reise führte ihn dann weiter von Dresden über Prag nach Wien. Fortan stellte er sich besser auf die Gefahren des Reisens ein, indem er sich bewaffnete und seine Umwelt mißtrauischer beobachtete; denn auch im Dienste der PALMschen Handlung reiste er in den kommenden Jahren viel. In Wien angekommen, logierte er bei seinem Bruder JOHANN HEINRICH im Federhof. Er wurde nun sofort in die PALMschen Handelsgeschäfte eingewiesen. Seine



Franz von Palm im 15. Lebensjahr

Brüder befaßten sich vor allem damit, das Kaiserhaus und die verschiedensten europäischen Fürstenhöfe mit Juwelen und Goldwaren sowie *Raritäten und Kuriositäten* zu bedienen.

Sein Bruder hatte damals schon im Verlagssystem einen Goldarbeiter mit mehr als 10 Gesellen unter Vertrag, die nur für die PALMsche Handlung arbeiteten. Gleich bei seiner Ankunft wurde ihm ein Auftrag von Kaiser LEOPOLD I zuteil. Es sollte ein *curioses Juwelenstück* verfertigt werden, auf dem aus orientalischen Perlen der Herkules eine Hydra erschlägt. Das Schmuckstück sollte ein Geschenk des Kaisers für den König von Spanien sein.

Solange JOHANN HEINRICH mit dem Bruder JONATHAN auf Einkaufsreise – meist in Amsterdam – nach

Juwelen und Raritäten war, mußten FRANZ, der PALMsche Buchhalter POSCH und ein Handlungs-
junge in der Wiener Niederlassung anwesend sein. Von seiner Amsterdam-Reise im Jahre 1695 brachte JOHANN HEINRICH einen Diamanten mit, den Kaiser LEOPOLD I um 37000 fl kaufte und in die kaiserliche Schatzkammer legen ließ.

Der Kaiser war über diesen Kauf so erfreut, daß er sogar ein Dankschreiben schickte, das FRANZ VON PALM voller Stolz im Firmenarchiv aufbewahrte. Im Tagebuch vermerkt er zu dieser ehrenvollen Auszeichnung: *Wenn die Nachkömmlinge dieselbe Archivtruhe so gut, als wie bisher geschehen ist, verwahren, . . . kann ersehen werden, wie Gott segnet, wenn man in seinem Beruf treu, fleißig und industrios ist.*

Diese Bemerkung sollte sich aber nicht als stets zutreffend erweisen. Trotz hohem kaufmännischen Geschick und Fleiß sollten die Teilhaber der Handlung erfahren, daß ihr Ansehen bei dem Sohn Kaiser LEOPOLDS I – KARL VI – durch Hofintrigen stark zu leiden hatte. Die kaiserlichen Aufträge blieben aus, und die PALMs büßten ihre führende Stellung als Handelsleute am Wiener Hof ein, indem ihre Konkurrenten, Fremdlinge und Freunde des neuen kaiserlichen Favoriten bevorzugt wurden.

JOHANN DAVID hatte immer mehr Schlüsselpositionen in der K. K. Verwaltung in seiner Hand vereinigen können und knüpfte unzählige Beziehungen. Aber auch JOHANN HEINRICH hatte am Wiener Hof gute Freunde gewonnen, wie z. B. den Grafen FERDINAND ERNST VON MOLLART. FRANZ VON PALM machte sich die Beziehungen seiner Brüder zunutze, besuchte regelmäßig den Hof und machte den Wiener Hofdamen seine Aufwartung, wobei auch er nach und nach in die Wiener Gesellschaft eingeführt wurde. Dabei versuchte er, potentielle Kunden für seine erlesenen Juwelen und Pretiosen zu gewinnen.

Aber noch hatte FRANZ die hohe Schule des Kaufmanns nicht zu Ende gebracht. Der «letzte Schliff» sollte ihm im Ausland, in Frankreich, zuteil werden. FRANZ wurde über die Schweiz und Lyon nach Paris zu den Kaufleuten Gebrüder HÜGER, die aus St. Gallen stammten, geschickt, um sich weiter zu *perfectionieren und qualifizieren* und den Einkauf französischer Galanteriewaren für die PALMsche Handlung zu besorgen.

Um der französischen Sprache besser mächtig zu sein, nahm er wie schon in Wien auch in Paris wieder Sprachunterricht. Seine Reise begann er mit dem Nürnberger Boten, der ihn bis Regensburg brachte. Dann reiste er mit dem fahrenden Augsburger Boten nach Augsburg. Von dort führte ihn sein Weg zuerst zu seinen Schwestern nach Mar-

bach und Sachsenheim, sodann nach Esslingen, wo er sich von seiner Mutter verabschieden wollte. Auf der Reise von Sachsenheim nach Esslingen wäre er beinahe im stark angeschwollenen Neckar ertrunken. Von Esslingen nahm er den Weg über Ulm bis Lindau, dann nach Rorschach und St. Gallen. Von dort reiste er nach Lausanne und ritt den Genfer See entlang zur Grenze nach Frankreich. Der Grenzübergang gelang ihm nur, weil er sich mit Beziehungen einen Schweizer Paß beschafft hatte, denn es war Krieg zwischen Frankreich und dem Reich. Nachdem er den Zoll passiert hatte, führte ihn sein Weg zuerst nach Lyon, um die Messe zu besuchen. Dort blieb er drei Wochen. Auf der Saône gelangte er *en bateau* bis Chalon, von wo aus er seinen Weg zu Lande bis Paris in einer Lastkutsche fortsetzte, in der acht Personen *kommod* sitzen konnten.

In Paris war er auch mit Wechselgeschäften befaßt, die er mit englischen, holländischen, spanischen, portugiesischen und hamburgischen Korrespondenten abwickelte.

Während seines Aufenthaltes wurde er auch in die

Johann David von Palm



Pariser Gesellschaft eingeführt und besuchte Versailles, wo er den König, seinen Hofstaat, den Dauphin sowie die berühmte Madame DE MAINTENON gesehen hat. Auch LISELOTTE VON DER PFALZ bekam der junge Kaufmann zu Gesicht. Ein andermal hat er im Beisein des päpstlichen Nuntius und anderer vornehmer Herren die Wassermaschine in Marly und andere *Wasserkünste* bestaunt und die königlichen Lusthäuser und Gärten besucht. In französischer Gesellschaft feierte er auch den Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser und trank, als die versammelte Festgesellschaft auf den Papst anstieß – seiner protestantischen Gesinnung Ausdruck gebend – auf das Wohl DR. MARTIN LUTHERS.

Sein Bruder, der sich zur selben Zeit ebenfalls in Paris aufhielt, kaufte fünf rosafarbene *extragroße rubins* und weitere ausgewählte Steine in Antwerpen und Amsterdam, um bei der bevorstehenden Vermählung des Königs JOSEPH I das Kaiserhaus zufriedenstellend bedienen zu können.

FRANZ verließ 1699 Paris und reiste über Mons nach Brüssel. Unterwegs wurde er von einem Haarhändler angesprochen, der ihm seine schönen blonden Haare für 3 Gulden abschneiden wollte. FRANZ gab ihm jedoch unmißverständlich zu verstehen, daß er das Geld nicht benötige. In Holland angekommen, schrieb er in sein Tagebuch, daß er den Unterschied zwischen Holland und Frankreich wie Tag und Nacht empfinde, und meinte, *in Holland sehe man ein rechtschaffenes Leben*. Er blieb den ganzen Sommer über in Amsterdam, lernte Holländisch und besorgte die PALMschen Geschäfte. Mit der Erfüllung dieses Auftrags war das Ende der Bewährungs- und Ausbildungszeit für FRANZ gekommen. Sein Bruder JOHANN HEINRICH kam extra aus Wien nach Holland und fuhr mit dem Jüngsten über Nimwegen, Köln, Frankfurt, Esslingen, Ulm, Augsburg, München, Linz nach Wien. Ende März des Jahres 1700 wurde er wie sein fünf Jahre älterer Bruder JONATHAN als Teilhaber in die PALMsche Handlung aufgenommen. Nun waren alle vier Brüder an der Handlung beteiligt.

Seit FRANZ und JONATHAN in die Handlung eingetreten waren, zog sich JOHANN HEINRICH immer mehr zurück. Und schon im nächsten Jahr mußte FRANZ erneut nach Holland fahren. Als er sich auf der Rückreise bei Bietigheim aufhielt, erfuhr er vom großen Brand in Esslingen. Es seien, so schreibt er, *an die 400 Gebäude in Rauch aufgegangen*. Sein Elternhaus blieb zwar von den Flammen verschont. Seine Mutter hatte aber einen solchen Schock erlitten, daß sie sich davon nicht mehr erholte. Als er am anderen Tag mit seinem Schwager WILLIARDTS die Brandstätten besuchte, verbrannte er sich fast die Schuh-

sohlen vor Hitze. Beide wollten zuerst in den Keller des Herrn DITZINGER hinuntersteigen, dessen Weinvorrat noch erhalten war. An ihrer Stelle ging dieser selbst; er wurde aber, als er bei den Fässern anlangte, von herabstürzendem Mauerwerk erschlagen.

FRANZ und JONATHAN bekamen nun offiziell die Geschäftsleitung in Wien übertragen. Ihr Bruder JOHANN HEINRICH hatte sich endgültig aus dem aktiven Geschäft zurückgezogen. Und JOHANN DAVID war klug genug, die Direktion der Handlung nicht zu übernehmen. Er hatte andere Pläne. War er doch als maßgeblicher Hofkammerrat allzu sehr in die hohe Politik verstrickt. So wirkte der älteste Bruder nur im Hintergrund, brachte Aufträge, vermittelte und stellte seine Beziehungen zur Verfügung. Seine Insider-Informationen konnten die Brüder in Unternehmensstrategie umsetzen.

Das PALMsche Unternehmen beschäftigte sich nicht nur mit Juwelen-, Edelmetall- und Schmuckgeschäften, sondern tätigte ebenso Wechsel- und Kreditgeschäfte und finanzierte die habsburgischen Interessen. Im Juwelen- und Schmuckhandel hatte sich die Firma einen besonderen Ruf erworben, was JONATHAN und FRANZ VON PALM am 12. März 1712 die Ernennung zu Kaiserlichen Geheimen Kammerjuwelieren einbrachte. Zu spät hatte Kaiser JOSEPH I die Gebrüder PALM beim Kauf eines 34 5/8 Karat wiegenden ganz reinen blauen *Diamant-Brillant* um Rat gefragt. Ohne ihr Gutachten abzuwarten, hatte der Kaiser dem Verkäufer des Steins, dem venezianischen Juwelier FRANCESCO VEZZI, schon den Kauf versprochen. Der Venezianer wollte 360000 Gulden für den Diamant. JONATHAN VON PALM wurde damals von Kaiser JOSEPH gefragt, ob der König von Frankreich einen größeren Diamant besitze. Die Geheimen Kammerjuweliere empfahlen dem Kaiser, den Kauf nicht zu übereilen. Sie meinten, wenn sich kein anderer Interessent beibringen lasse, könnte der Kaiser den Stein um die Hälfte des geforderten Kaufpreises bekommen. Ihr Rat wurde jedoch nicht befolgt. Im nachhinein erfuhren die Gebrüder, daß Vezzi den Stein schon dem Duc d'ANJOU für eine ganz wesentlich niedrigere Summe angeboten hatte, der habe ihn aber nicht gewollt.

Nicht nur im Juwelengeschäft wurden die PALMs gebraucht. Sie erfanden z. B. auch ein Rezept für eine besonders schöne Weißgoldfarbe für die goldenen *Kredenztatzen* der Möbel Kaiser LEOPOLDS I. Im März 1716 wurden sie aufgefordert, die kaiserliche Große Schatzkammer zu inventarisieren. Und 1714 wurde die Handlung damit betraut, den ungarischen Säbel, *einige Reiherbuschen*, Agraffen etc. für die Krönung Kaiser KARLS VI und seiner Gemahlin

ELISABETH zum König und zur Königin von Ungarn zu verfertigen.

Die mobile Geschäftspolitik setzte die neue Geschäftsleitung unverändert fort. Im Jahre 1706 trat FRANZ eine Reise durch Oberitalien an, um korrespondierende Handelshäuser zu besuchen. Von Turin, wo er den Herzog von Savoyen besuchte, ritt er nach Venedig. Dabei bemerkte der sparsame schwäbische Bankier, der eine strenge protestantische Erziehung genossen hatte: *Wie zumalen aber überhaupt für die welsche Nation wenig oder keine Inclination schöpfen können, noch wenichter ihr abgeschmackter Carneval, der meistens angestellt ist Fremden auszusäckeln, mir gefallen wollen.* Seine zurückhaltende Meinung über die Welschen beruhte nicht zuletzt auch auf dem Ergebnis mancher am Wiener Hof durch Italiener oder Spanier geschürten Intrigen sowie darauf, daß eine Anzahl südländischer Aufsteiger dunkler Herkunft gelegentlich als scharfe Konkurrenten auftraten.

Nach der Rückkehr von seiner Reise im März 1707 stand Franz ohne Unterbrechung 10 Jahre dem PALMschen Handelshaus vor, bis er den Söhnen seines 1710 verstorbenen Bruders JOHANN HEINRICH die Geschäftsführung überließ. Er übergab die Firma mit erstklassigen Beziehungen und einem

dicken Finanzpolster. Er und sein Bruder JONATHAN hatten die Handlung nach allen Regeln der kaufmännischen Sorgfalt und Vorsicht geführt. Kredite mußten bei ihnen gesichert sein. Als der württembergische Prinz ALEXANDER Anfang August des Jahres 1720 ein Darlehen in Höhe von 30000 Gulden bei den PALMs aufnehmen wollte, hielt ihn FRANZ VON PALM wohl nicht für sehr kreditwürdig und zog sich elegant aus der Affäre, indem er vorschützte, zuerst seine Brüder und Neffen in dieser Angelegenheit befragen zu müssen.

FRANZ VON PALM wußte nicht nur von hoher Politik und Wiener Klatsch zu berichten, sondern kannte sich auch in den Affären der Wiener Gesellschaft bestens aus. So waren ihm auch die amourösen Geschichten Kaiser JOSEPHS I mit dem Fräulein MARIA ANNA VON PALLFY wohl bekannt. Dabei beschäftigte ihn sehr, daß diese Mätresse zu Zeiten Kaiser JOSEPHS hoch verehrt wurde, nach dessen Tode ihre beneidete Stellung aber sehr rasch einbüßte. Er schrieb in sein Tagebuch: *Nun, als Gräfin Przhorsowsky oder auch dies nicht mehr, denn sie lebt wie geschieden von ihm, sieht sie niemand mehr an und wer auch noch etwas wenige consideration für sie macht, tut es um ihres lebenden H. Vaters willen. Sie logiert wirklich bei einer namens Schönfelderin im Martinellischen Haus . . .*

Der PALMsche Besitz Schloß und Feste Brunn am Steinfeld in der Nähe des Dorfes Fischau unweit Wiener Neustadt.



im vierten Stock, als welche bei den glücklichen Zeiten sich glücklich schätzte, wenn sie der Fräulein Nachtscherben hat dürfen austragen. Es soll dort zugehen, daß es respectu der Gräfin heißen kann: wie angefangen, so geendet!

Über den Grafen LAMBERG, Oberstjägermeister des Kaisers und Favorit, wußte er ebenso Bescheid wie über das Privatleben des Prinzen EUGEN oder die Intrigen in der Hofkammer. Auch wußte er von dem skandalösen Duell zwischen dem Reichsvizekanzler Graf VON SCHÖNORN und dem Reichshofratspräsidenten WINDISCHGRÄTZ nach einer Konferenz bei dem Prinzen EUGEN. FRANZ VON PALM kannte die Wiener Gesellschaft und den österreichisch-ungarischen Hochadel nicht nur von seinen Geschäften her, war er doch bei großen Hofbällen, Umzügen, Feuerwerksveranstaltungen und sonstigen Festlichkeiten meist in Gesellschaft hoher kaiserlicher Beamter zugegen.

So verstand es FRANZ auch vorzüglich, den Wert hochgestellter Persönlichkeiten zu taxieren, und mit seinen treffenden Äußerungen hielt er nicht hinter dem Berg. Den Grafen LAMBERG charakterisierte er z. B. mit den Worten: *Außer daß er des Kaisers Gunst hat, nicht viel besonders und hatte nicht Verstand genug, affaires zu tractieren.*

Der Bruder JOHANN DAVID hatte sich um das Reich sehr verdient gemacht und wurde schon 1687 in den ungarischen Adelsstand erhoben, weil er dem Kaiser bei den türkischen Einfällen im Jahre 1683 die ungarische Königskrone aus Preßburg gerettet hatte. Der Ruf der Familie wurde durch ihn begründet. Keine wichtige unternehmerische Entscheidung fällt FRANZ, ohne seinen Bruder vorher um Rat gefragt zu haben. So auch im Falle der Vermählung der Erzherzogin MARIA ANNA von Österreich mit dem regierenden König von Portugal. Die PALMsche Handlung sollte dafür 600000 Gulden zur Verfügung stellen.

Bei solchen Geschäften konnte der soziale Aufstieg nicht ausbleiben: Am 13. Februar 1711 wurden JOHANN DAVID und seine noch lebenden Brüder in den Reichsritterstand erhoben.

Als einziger der Familie trat FRANZ VON PALM als Bewahrer und Erforscher der Familiengeschichte und der Familientradition auf. Er gab genealogische und heraldische Forschungen in Schorndorf, Neresheim und Heidenheim in Auftrag. Nachdem sein berühmter Bruder für solche Dinge kein Interesse zeigte, fühlte er sich dazu verpflichtet. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß eine Familie, die erst frisch nobilitiert war, gern eine lückenlose und vornehme Ahnenreihe nachweisen wollte. Die Standeserhebung wollte man durch eine vornehme Abkunft unterstreichen, um dadurch dem Beigeschmack des

Aufsteigers und Neureichen zu entgehen. Dieses Verlangen lag natürlich auch ganz im Zeitalter und in der Geisteshaltung des Barock.

Er war darauf bedacht, daß den Familienmitgliedern auch die entsprechende Ehrung nach dem Tode zukam. So sorgte er dafür, daß sein Bruder JOHANN HEINRICH, der im April 1710 in Wien verstarb und protestantischer Konfession war, auf dem Gottesacker des Klosters Monserrat vor dem Schottentor begraben wurde. Er ließ die PALMsche Gruft bauen, zu der der damals bekannte Wiener Maler und Architekt Baron STRUDEL ein Epitaph errichtete mit dem PALMschen Wappen, das ein marmorner weißer Engel hielt, und mit einer Inschriftentafel aus schwarzem Marmor. Nachdem die anderen Brüder keine Zeit fanden, für die verstorbenen Eltern in Esslingen ein Epitaph entwerfen zu lassen, hat FRANZ im Jahre 1718 damit begonnen. Aus Holz und Wachs hat er ein Modell erstellen lassen, nach dem eine Wiener Gußhütte einen Abguß fertigte. Er beklagte sich aber über den Wiener Gießer sehr, denn der Guß sei *stumpf und batzigt* ausgefallen. Die 170 Pfund schwere Erinnerungstafel wurde zu Wasser über Regensburg nach Ulm befördert und von dort nach Esslingen gebracht; zwei Jahre nach ihrem Entstehen wurde sie dort in der Stadtkirche in der Nähe der Grabstätte der Eltern an einem Pfeiler angebracht.

Der niederösterreichische Regierungsrat VON BARTENSTEIN riet FRANZ und JONATHAN, sie sollten die Konfession wechseln, dann könnten sie ohne Mühe K. K. Hofkammerräte werden. Mit solchen Vorschlägen konnte sich aber FRANZ nie anfreunden. Er fühlte sich der evangelischen Konfession zugehörig und hätte niemals um seines persönlichen Vorteils und sozialen Ansehens willen die Konfession gewechselt. Und sein Bruder JONATHAN, der wie FRANZ eine fast pietistische Erziehung genossen hatte und eine noch viel strenggläubigere Frau hatte, wollte einen Konfessionswechsel, der seine ganze Familie betroffen hätte, nicht verantworten. FRANZ übergab 1716 die Direktion der PALMschen Handlung seinen zwei Neffen. Mit seinem Bruder JONATHAN war er sich darin einig, daß dieser mit seiner Familie künftig seinen Wohnsitz in Esslingen nehmen sollte. FRANZ aber blieb weiterhin in Wien, um den Neffen, die noch neu im Geschäft waren, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Diese Regelung sollte sich bald als nützlich erweisen, da die Neffen im harten Finanzgeschäft noch unerfahren waren. In solcher Situation war es nur von Vorteil, daß der Onkel noch ein Auge auf die Firma hatte. Seine größte Sorge galt in diesen Jahren dem Zusammenhalt der Neffen, die immer wieder erwogen, sich zu



Zwei PALMsche Wappen vom Schloßchen Hohenkreuz (Esslingen), das 1722 von JONATHAN VON PALM erworben wurde.
Foto: Traute Uhland-Clauss

trennen und Geschäfte auf eigene Rechnung zu machen. Dies hätte das Ende des Familienunternehmens bedeutet. FRANZ setzte all seine Kräfte, seinen Einfluß und seine Fürsorge ein, um dies zu verhindern, da er die Stärke der Familie nur in einer gemeinsam geführten Unternehmung sah.

Mit zunehmendem Alter suchte FRANZ eine sichere Kapitalanlage immer mehr im Kauf von Liegenschaften. Mobile Kapitalwerte schienen ihm unsicher zu werden. Mit der Rezeption in die schwäbische Reichsritterschaft wollte er zwei Dinge erreichen: Zum einen war es der beste Weg, sich in Schwaben zu begütern, und zum anderen wurde dadurch das soziale Ansehen erheblich gesteigert. 1728 kaufte er zusammen mit seinem Bruder JONATHAN das freie Rittergut Mühlhausen am Neckar vom Marquis DE BEAUVEAU-CRAON.

Wie sehr ihm seine Vaterstadt Esslingen am Herzen lag, zeigt sich darin, daß er zusammen mit seinem Bruder JONATHAN und den Kindern seines verstorbenen Bruders JOHANN HEINRICH eine Armenstif-

tung in Höhe von 9300 fl in Esslingen errichtete. In den vielen Jahren seiner unternehmerischen Aktivitäten hatte der sparsame Junggeselle ein Riesenvermögen erwirtschaftet, das er zu einem großen Fideikommissvermögen bestimmte, in dessen Genuß der Sohn seines Bruders JOHANN DAVID, CARL JOSEPH gelangte. Dieser sollte im kaiserlichen diplomatischen Dienst noch berühmter als sein Vater werden. FRANZ VON PALM erkannte schon früh das Talent dieses Neffen und hat ihn stets unterstützt, obwohl ihn mit den Verwandten der evangelischen Linie und vor allem mit seinem Bruder JONATHAN ein engeres persönliches Verhältnis verband.

Aufgrund der PALMschen Verdienste um das Heilige Römische Reich Deutscher Nation wurde FRANZ VON PALM zusammen mit seinem Bruder JONATHAN und seinen Neffen JOHANN HEINRICH, FRANZ GOTTLIEB und LEOPOLD CARL am 7. August 1735 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. FRANZ VON PALM starb im 66. Lebensjahr am 7. Dezember 1742 in Mühlhausen am Neckar.

In seinem 1817 bei Cotta erschienenen Büchlein «Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen» schreibt J. D. Memminger, nachmals Leiter des Statistisch-topographischen Büros und Herausgeber der ersten Oberamtsbeschreibungen: *Der Handel und das Gewerbe in Stuttgart haben sich wahrscheinlich von jeher in bescheidenen Schranken gehalten, die teils die geographische Lage, teils die mäßigen Bedürfnisse und Kräfte der Stadt vorzeichneten . . . Was aber betrieben und gelernt wurde, muß mit besonderer Liebe und Gründlichkeit geschehen sein, da der Stuttgarter sowie überhaupt der Württemberger dem Ausland immer vorzüglich wert war, und der Kaufmann und Handwerker in der Fremde leicht sein Glück machte . . . Dem Fabrikwesen war Stuttgart weniger günstig, wie das häufig der Fall in Residenzstädten ist, wo das Leben leicht und der Arbeitslohn hoch ist. Doch haben seit einiger Zeit die Gerberei und Barchent- und andere Baumwollwebereien einen fabrikmäßigen Gang genommen und wenn die Stadt selber auch keine eigentlichen Fabriken hat, so hat sie doch mehrere Fabrikanten, welche Fabrikanstalten auf dem Lande unterhalten . . .*

Wie ganz Württemberg zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch weithin von der Landwirtschaft lebte, so ernährten sich auch die Stuttgarter zu einem guten Teil vom Weinbau und Weinhandel, wenn auch der Hof so manchem Handwerker sein Brot zu verdienen gab. Daß von den rund 29000 Einwohnern etwa 1600 in königlichen Zivil- und Militärdiensten standen und weitere 1220 vom Almosen lebten, also von der Armenunterstützung, fiel freilich nicht sehr ins Gewicht. Ein Überblick über Stuttgarts Gewerbetreibende, den Memminger seiner Beschreibung beigegeben hat, ist aufschlußreich genug: 1817 zählte Stuttgart 455 Weingärtner, 232 Wein- und Bierschenken und 35 Küfer, daneben 155 Schneider, 170 Schuhmacher, 90 Bäcker- und Mehlhändler, 81 Metzger, 86 Kutscher und Fuhrleute, aber nur 5 Tuchmacher und Färber, 15 Weber, 3 Strumpfstriker, 6 Strumpfweber, 12 Mechanici, 3 Messerschmiede, 10 Goldarbeiter, 5 Instrumentenmacher (d. h. Hersteller musikalischer Instrumente), ferner 23 Rot- und Weißgerber sowie 116 Kaufleute und Konditoren.

Diese Zahlen könnten den Anschein erwecken, als habe man in Stuttgart den Anschluß an die sich allenthalben bemerkbar machende wirtschaftliche Entwicklung verpaßt und in stiller Beschaulichkeit dahingelebt. Das war jedoch keineswegs der Fall. Es bedurfte nicht erst der Kontinentalsperre Napole-

ons, um die Abhängigkeit vom Ausland spürbar zu machen und den Wunsch zu wecken, im Lande eigene Erwerbsquellen zu erschließen. Wie schon Memminger andeutet, hatten sich in Stuttgart gewisse gewerbliche Schwerpunkte herausgebildet, die auf lange Zeit bestimmend blieben, und von denen sich einige zu bedeutenden Industriezweigen entwickeln sollten: voran die Textilfabrikation und die Gerberei, gefolgt von der Herstellung optischer und mechanischer Geräte, der Kunst- und Möbelschreinerei und der Verfertigung von Musikinstrumenten, aber auch die Produktion chemischer und pharmazeutischer Erzeugnisse und die Fertigung von Schmuckwaren.

Einzelne weitschauende Unternehmer ergriffen die Initiative, um neue Erwerbszweige zu schaffen, die dem armen und überbevölkerten Land Verdienstmöglichkeiten boten und Absatz in anderen deutschen Ländern, aber auch im benachbarten Ausland versprachen. Darin wurden sie unterstützt von Württembergs jungem König Wilhelm I., dem an der Hebung von Gewerbe und Handel nicht minder gelegen war als an der Förderung der Landwirtschaft, die in der Überlieferung nur zu gern als seine einzige Ambition hingestellt wird.

Unter diesen Männern stand mit an erster Stelle der Verleger Cotta. Seitdem die J. G. Cotta'sche Handlung ihr Hauptgeschäft hierher verlegte, so berichtet Memminger, hat der Buchhandel . . . in kurzer Zeit durch tätige Männer ein Ansehn bekommen. Mit dem Buchhandel mehrten sich auch die Buchdruckereien, und wo sich vor 10 Jahren kaum ein Kupferdrucker erhalten konnte, findet man jetzt deren drei oder vier. Auch hat Stuttgart eine Steindruckerei, die besonders in ihrer Entstehung, 1807 und 1809, durch die tätige Mitwirkung einiger Liebhaber, welche dieselbe gründeten, merkwürdig wurde . . . Als weitere neue Erwerbsquelle nennt unser Gewährsmann die von dem Optikus Tiedemann begründete Glasschleiferei und Mechanik, die seine Schüler weiter auszubauen im Begriff seien. Auch würden Liebhaber und Kenner musikalischer Instrumente in Stuttgart jetzt finden, was sie sich nur wünschten.

Am deutlichsten sichtbar zeichnete sich das Aufblühen der Textilherstellung und der Gerberei ab, die zwar noch langsam, aber doch stetig einen fabrikmäßigen Gang zu nehmen begannen. Ein großes Hindernis war dabei, daß es in Stuttgart an der damals einzigen Antriebskraft für Fabriken mangelte: am Wasser. Der sich durch das Tal schlängelnde Nesenbach betrieb zwar ein paar Mühlen und lieferte

verschiedenen Gerbern Wasser, aber seine Leistung war zu gering, um einer größeren Fabrik zu genügen. Dafür kam nur der Neckar in Frage, und zwar bei dem Weiler Berg, wo er sich verzweigte und bis Cannstatt eine Art Kanal bildete, den sogenannten Mühlgraben. Seit alters nützten hier einige Säge-, Schleif- und Mahlmühlen, ja sogar ein Eisenhammer die Wasserkraft. Von dieser Möglichkeit machten nun auch einige Stuttgarter «Unternehmer» Gebrauch und verlegten ihre «Fabrikanstalten» an diese Stelle.

Den Anfang machte, um den totalen Boykott aller englischen Waren durch die Kontinentalsperre (1805–1813) auszunützen, der Kaufmann Karl Bockshammer. 1810 erstellte er eine Fabrik für baumwollene Web- und Strickgarne unweit der Mündung des Nesenbachs in den Mühlgraben, wo er noch einen artesischen Brunnen erbohrte, der ihm zusätzliches Wasser lieferte. Damit gewann er genügend Antriebskraft für eine mechanische Spinnmaschine englischer Konstruktion, die er 1824 in Betrieb nahm. Es war die erste in Württemberg. Seine Spezialität waren türkischrot gefärbte Garne, die er in eigener Färberei und Bleicherei herstellte. Schon 1830 beschäftigte er gegen 180 Arbeiter; sein Absatz, vor allem auch ins Ausland, war bedeutend. Mit 306 Gulden Gewerbesteuer stand er an der Spitze aller Stuttgarter Fabrikanten.

Das streng geheimgehaltene Herstellungsverfahren des Türkischrots, einer aus Indien stammenden, über die Türkei nach Europa gekommenen Modelfarbe, hatte Bockshammer wahrscheinlich seinem Cannstatter Nachbarn und Konkurrenten Wilhelm Zais abgeschaut, der seit 1804 als einziger Fabrikant in Europa gegolten hatte, welcher «Türkengarne in langen Strängen» herzustellen verstand. Sein Verfahren wurde wahrscheinlich durch abgeworbene Arbeiter bekannt und fand rasch Verbreitung. Er selbst scheint das Geheimnis der Farbe von dem in Cannstatt lebenden Kaufmann Panagiot Wergo aus Konstantinopel erfahren zu haben, der mit einer Schwester des Gründers der Stuttgarter Indigo-großhandlung, Feuerlein, verheiratet war. 1827 errichtete Zais in Cannstatt ebenfalls eine mechanische Baumwollspinnerei und Türkischrot-Färberei, in der 120 Arbeiter beschäftigt waren. Obwohl er auch das Färben mit Indigoblau und den Wollzeugdruck aufnahm, gelang es ihm nicht, Bockshammer einzuholen; sein Steueraufkommen belief sich 1831 auf nur 151 Gulden, also auf die Hälfte von dem seines Konkurrenten.

Dem Beispiel Bockshammers folgte schon 1826 der Hersteller von Tuchen und Wollwaren, Ehrenfried Klotz, der 1820 in Stuttgart eine Weberei und Färbe-

rei mit Magazin errichtet hatte, nun aber auf der «Sauerbrunnen-Insel» zwischen Mühlgraben und Neckar eine Walkmühle mit Appreturanstalt und ein weiteres Webereigebäude erstellte. Hier beschäftigte er 25 Mitarbeiter, darunter auch Kinder, während in seiner Stuttgarter Tuchfabrik 36 Personen tätig waren. Kinderarbeit war zu der Zeit noch etwas Selbstverständliches, man sah es als ein Verdienst an, die hungrigen und oft bettelnden Kinder armer Leute zu beschäftigen, so daß sie sich ihr Brot kaufen konnten. Klotz erhielt 1833 und 1836 für Fortschritte in der Fabrikation seiner Wolltücher, die sich durch gute Appretur und Farbe auszeichneten, eine öffentliche Belobung. Sein Absatz beschränkte sich auf Württemberg und Bayern; trotzdem gehörte er mit einer Gewerbesteuer von 62 Gulden noch zu den größeren Fabrikanten Stuttgarts. Auch der Tuchfabrikant G. F. Weiß, 1824 mit einer Medaille *wegen größerer fabrikartiger Unternehmungen und auffallender Fortschritte in seinem Gewerbe* ausgezeichnet, verlegte seine Appreturanstalt an den Mühlgraben nach Berg. Übertroffen wurde seine Manufaktur durch das seit 1797 in Stuttgart ansässige Unternehmen von G. F. Barrier, das Woll- und Baumwollwaren, Leinwand und Drillichstoffe, Seide und Damaste herstellte. Barrier war einer der ersten Fabrikanten Stuttgarts, die den von Jacquard in Frankreich erfundenen Webstuhl einführten, bei dem die Kettfäden einzeln gehoben und gesenkt wurden, so daß sich reich- und großgemusterte Gewebe herstellen ließen. Es war ein großer technischer Fortschritt: Barriers Fabrikate gewannen dadurch eine zuvor nicht gekannte Gleichmäßigkeit und Schönheit, wofür er wiederholt ausgezeichnet wurde. 1831 waren in seiner Fabrik zwar nur 3 Arbeiter beschäftigt, dafür aber außerhalb zwischen 60 und 100. Er arbeitete nach dem alten Verlagssystem, indem er das Rohmaterial, vielleicht auch Webstühle an Heimarbeiter vergab, die dann nach dem Stücklohn bezahlt wurden. Sein Geschäft blühte, wie der Gewerbesteueransatz von 104 Gulden beweist.

Alteingesessen in Stuttgart war auch das Unternehmen von Christian Landauer, welcher Wollteppiche, baumwollene Möbelzeuge, Wollplüsch, aber auch hänfene Spritzenschläuche, Feuereimer und gewobene Seile herstellte und damit 40 Arbeiter beschäftigte, außerhalb seiner Fabrik noch 8 weitere (1831). Auch seine Erzeugnisse wurden mehrfach prämiert, sie fanden namentlich in Baden, Bayern und der Schweiz Absatz.

Mit zu den bekanntesten Tuchherstellern Stuttgarts, deren Namen bis in unsere Zeit bekannt blieb, gehörten Kellers Söhne, Ecke Kanzlei- und Friedrichstraße. Nach dem Tod des Gründers Georg Fried-

rich Keller (1773) hatten sich sein Sohn und sein Schwiegersohn getrennt, worauf das Geschäft unter der Bezeichnung «Keller und Söhne» als Handlung mit Tuchen aller Art, Kaschmir und Biber (Rohflanel) weitergeführt wurde. Erst 1820 rief Keller junior wieder eine eigene Tuchfabrik ins Leben, die wenige Jahre später bereits 50 Arbeiter beschäftigte und wegen ihrer *auffallenden Fortschritte* mit einer Preismedaille bedacht wurde. Die Fabrik war bereits mit modernen, aus dem Ausland bezogenen Tusch- und Rauhaschinen ausgestattet, die hochwertigen Tuche erzeugten. 1829 erstellte Keller in Cannstatt eine weitere Fabrik, die er zu einer Kammgarnspinnerei ausbaute. Kellers Söhne waren mit 136 Gulden Gewerbesteuer nach Bockshammer die erfolgreichsten Stuttgarter Tuchfabrikanten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Daneben betrieben sie als eine Art Privatbank auch Geldgeschäfte, da es nur wenige entsprechende Geldinstitute gab. 1817 hatten sie in dem Tuchfabrikanten Christoph Heinrich Enslin einen Konkurrenten erhalten, dessen in der Wilhelmstraße gelegene Handlung ebenfalls zu rascher Blüte gelangte. Seine Tuche in vielen modischen Farben, seine Kaschmirmgewebe und Flanelle fanden großen Anklang, besonders in Bayern und der Schweiz, so daß er binnen kurzer Zeit 60 Arbeiter beschäftigte. Auch er beschaffte sich im Ausland eine Zylinder-Schermaschine, um seinen Betrieb zu verbessern und zu rationalisieren.

Ein weiterer erfolgreicher Hersteller von Tuchen, Kaschmir, Biber, wollenen und baumwollenen Zeugen, der 1827 eine Wollzeugdruckerei ins Leben rief und ihre Erzeugnisse, *auf welche Figuren erhaben auf eigentümliche Art gepreßt waren*, nicht nur in ganz Deutschland, Italien, der Schweiz, sondern auch in Übersee absetzte, war Gottlob Heinrich Rapp, der Schwager Danneckers und Gastgeber Schillers und Goethes, bekannt als Liebhaber und Förderer der Künste, weniger als Kaufmann und Fabrikant. Herzog Carl Eugen war auf den strebsamen jungen Mann aufmerksam geworden, der das Geschäft seines früh verstorbenen Vaters äußerst geschickt weiterführte, hatte ihm den Verkauf aller Erzeugnisse der Glashütte Spiegelberg übertragen und ihn zum Assessor beim Wechselgericht ernannt. Rapp war es gewesen, der zusammen mit Cotta die erste Stein- druckpresse in Stuttgart aufstellte und einige Jahre lang zusammen mit ihr ein lithographisches Institut betrieb. König Friedrich übertrug ihm die kaufmännische Leitung der neu errichteten Tabakregie; König Wilhelm machte ihn 1814 zum Kontrolleur, 1818 zum Direktor der neugeschaffenen Hofbank. Alle diese Aufgaben mußte Rapp neben seinem eigenen Geschäft bewältigen und fand dabei noch Muße zu

intensiver Beschäftigung mit der Kunst, der seine innere Neigung galt. Doch auch die Hebung von Handel und Gewerbe war ihm ein ernstes Anliegen; viel Zeit und Mühe verwandte er darauf und half so, die kommende Industrialisierung Stuttgarts einzuleiten. 1830, zwei Jahre vor seinem Tod, übergab er Geschäft und Tuchfabrik seinem Sohn Heinrich, der beide im Geist des Vaters weiterführte. 1839 wurde ihm eine Goldmedaille verliehen für die *von ihrem Gründer zuerst unternommene, indessen in stets wachsender Ausdehnung betriebene, sehr gelungene Jacquardweberei und Fabrikation erhabenen gedruckter Wollteppiche und Wollzeuge*.

Dieser Überblick zeigt, welchen Aufschwung die Textilherstellung Stuttgarts in der kurzen Spanne von rund 20 Jahren genommen hatte. Fast jährlich kamen neue Unternehmen hinzu wie die Seidenfabrik von Heyd und Spring, die Baumwoll- und Leinenfabrik von Carl Faber – sie entwickelte sich vom Geschäft für Detailhandel zum Großbetrieb und trug wesentlich zur Verbreitung der Kunstweberei im Lande bei – oder die Firma Merz und Seher (später Conrad Merz), die ihre Fabrik für Baumwollwaren in Vaihingen a. F. stehen hatte.

Auch die Gerberei und Lederfabrikation, schon seit dem 15. Jahrhundert in Stuttgart heimisch, befand sich auf dem Weg vom handwerklichen zum fabrikmäßigen Betrieb. Als Beispiel für diese Entwicklung ist die Rotgerbermeisterfamilie Roser zu nennen. Der Vater, Jakob Heinrich Roser, war ein ausgezeichnete Fachmann, dessen Erzeugnisse einen ausgebreiteten Absatz – auch im Ausland – fanden und vielfach mit Preisen ausgezeichnet wurden. Sein ältester Sohn Carl Friedrich machte sich selbständig, verheiratete sich in Heilbronn, wo er 1834 eine eigene Gerberei gründete, um jedoch um 1848 wieder nach Stuttgart in das Gerberviertel bei der Paulinenstraße, nahe der väterlichen Fabrik, zurückzukehren. Aus der Gerberei erwuchs in zielbewußter Arbeit, von Generation zu Generation weitergeführt, die noch heute blühende Lederfabrik C. F. Roser, die 1873 nach Feuerbach übersiedelte, während das 1806 gegründete väterliche Geschäft um die gleiche Zeit (1875) nach Esslingen verlegt wurde.

Ebenfalls im Jahr 1806 hatte sich – nach einem ersten mißlungenen Versuch am Ende des 18. Jahrhunderts – die Lederfabrik Faber & Co. am Mühlgraben bei Berg niedergelassen, wo sie hochwertiges Leder, hauptsächlich für den Export ins Ausland, herstellte. Absatzgebiete waren Polen, Rußland, Österreich, Italien, die Schweiz sowie die meisten deutschen Staaten. Bekannt war auch die 1811 gegründete Lederfabrik von C. F. Kurtz, die ihre Ware vor

allem in Württemberg, Bayern, Preußen und Italien verkaufte. Ihre Gerberei lag in Heslach am oberen Nesenbach. – Der Aufstieg vom Gerbermeister zum Lederfabrikanten gelang auch Christian Schmid, der seine Ware auf der Leipziger Messe feilzubieten pflegte, von wo sie größtenteils nach Polen und Rußland gelangte.

Zu erwähnen sind hier auch die Stuttgarter Handschuhfabrikanten Gottlob Röder und A. Spilcke – beide kamen aus Esslingen, dem Hauptsitz der Handschuhherstellung in Württemberg – sowie August Luickert. Sie fabrizierten hauptsächlich Glacéhandschuhe – vor allem für Abnehmer in Österreich, Holland, England und Nordamerika.

Noch augenfälliger als bei der Lederherstellung machte sich ein rascher Aufschwung bei der aus kleinen Anfängen aufsteigenden Produktion chemischer Erzeugnisse bemerkbar, vor allem bei der Herstellung von Farbwaren auf künstlichem Wege. Noch 1804 konnte ein gedrucktes Verzeichnis aller Fabrikanten, Kaufleute, Apotheker usw. von Schwaben als einziges größeres Unternehmen in Stuttgart nur die 1798 gegründete Indigohandlung von Carl Feuerlein nennen, eine der ersten Firmen in Deutschland, die sich damit befaßte, die aber auch Krapp (Färberrot) und andere Farbwaren führte. Leistungsfähig und zu ihrer Zeit weithin bekannt war auch die Indigofirma von Jakob Friedrich Schill & Co. Aus einer 1801 von Calw nach Stuttgart übersiedelten Handlung mit amerikanischen Farbhölzern und Häuten hervorgegangen, vertrieb sie anfänglich auch Cochenille (einen aus der roten Schildlaus gewonnenen Farbstoff), Krapp, Farbholz- und Gerbstoffextrakte, um sich in den 30er Jahren ganz auf Indigo umzustellen, mit dem sie einen weitgestreuten Kundenkreis belieferte. – 1806 eröffnete Friedrich Jobst sein Drogeriewarengeschäft, das er mit Fleiß und Energie rasch auszubauen verstand, bis ihm 1828 mit der fabrikmäßigen Herstellung des wenige Jahre zuvor entdeckten Chinins der große Wurf gelang: das neue Arzneimittel fand reißenden Absatz. Ein neuer Zweig der Arzneimittelchemie entstand, wodurch Jobst und seine Firma weit über Deutschland hinaus bekannt wurden. Er führte neben dem Chinin noch viele andere Drogen und chemische Produkte: 1850 waren es schon mehr als 500. Bereits 1838 gründete Jobst eine Niederlassung in Koblenz, um den aufnahmefähigen Markt in Rheinpreußen, ganz Norddeutschland, Belgien und Holland besser beliefern zu können. In Anerkennung seiner Leistungen verlieh ihm König Wilhelm bereits 1833 den damals noch selten vergebenen Titel Kommerzienrat.

Mit großem Erfolg stellte seit 1817 auch die Firma

Engelmann und Böhringer pharmazeutische Präparate her, darunter Jodkali und Santonin. Schon 1830 hatte sie einen Steueransatz von 90 Gulden zu verzeichnen. 1824 folgte das «Destillationsgeschäft» J. F. Märklin und Scholl, das unter Leitung eines französischen Spezialisten Parfümeriewaren, Kölnisch Wasser, Siegellack, Senf und Liköre im großen herstellte. Nicht nur in Württemberg, auch in Bayern und namentlich auf der Frankfurter Messe fanden die Erzeugnisse großen Absatz, der sich in einer Gewerbesteuer von 81 Gulden widerspiegelte. 1827 wurde das Geschäft nicht nur wegen seiner *ganz neuen, nach Württemberg verpflanzten Fabrikate* öffentlich ausgezeichnet, sondern auch wegen seiner *dazu hergestellten neuen Apparate*.

Auf einem anderen Gebiet der Chemie betätigte sich der Apotheker Berg, Gründer des württembergischen Apothekervereins, indem er sich neben der Herstellung von Drogeriewaren und Heilmitteln mit der Gewinnung von Zucker aus Rüben befaßte und 1828 eine Essigfabrik errichtete, in der nach einem von ihm entwickelten Verfahren der Essig innerhalb von 24 Stunden *seine vollendete Zubereitung* erhielt. Nebenbei produzierte Berg auch *künstlichen Asphalt*, den man an der Stuttgarter Planie auf seine Haltbarkeit prüfte.

Die Leimherstellung im großen betrieb Immanuel Mohr, wobei das anfallende Knochenmehl nicht mehr wie bisher weggeworfen wurde, sondern als Düngemittel Verwendung fand. – Seife und feine Lichter nach französischer Art *wie sie in Württemberg sonst nicht gefertigt werden* stellte Carl Friedrich Nast mit vier Arbeitern her. Seine Erzeugnisse vertrieb er bis nach Bayern und in die Schweiz. Die Stearin- und Seifenfabrik Gebrüder Reuß produzierte nicht nur Kerzen und Seifen aller Art, sondern auch Glycerin, Leinölfirnis, Bodenwachs und konzentrierte blaue Farbe – sogen. englisch Blau – für Papierfabriken, aber auch für das Bleichen von Garnen und Wäsche. Die Firma war sowohl auf der großen Gewerbeausstellung von Berlin 1844 als auch auf der Pariser Weltausstellung von 1855 mit ihren Erzeugnissen vertreten.

Ein 1827 bei Steinkopf erschienener «Wegweiser für Fremde in Stuttgart und seinen Umgebungen» machte, wie 10 Jahre zuvor schon Memminger, seine Leser darauf aufmerksam: *An scharfsinnigen und geschickten Mechanikern fehlt es in Stuttgart nicht*. Gemeint sind Feinmechaniker, unter denen sich auch der in Stuttgart lebende Sohn des bekannten Mechanikerpfarrers Philipp Matthäus Hahn befand, des Begründers der feinmechanischen Industrie Württembergs. Christian Gottfried Hahn befaßte sich hauptsächlich mit der Herstellung von Uhren,

während Hofmechanikus Baumann wie sein Kollege Kinzelbach *trefflich gearbeitete mathematische, physikalische und optische Instrumente* verfertigten. Hofmechanikus Eberbach war u. a. Konstrukteur einer hydraulischen Presse, Münzmeister Hartdorn verlegte sich auf das Gebiet feinsten Präzisions- und Brückenwaagen. Erwähnung verdient ferner der Uhrmacher Kleemann, welcher 1827 eine *höchst mühsame, untadelhaft konstruierte astronomische Uhr mit mehreren eigentümlichen Vorzügen*, 1836 eine *in vorzüglicher Präzision gefertigte Äquationsuhr* lieferte. Die Arbeiten dieser Männer leiteten eine Entwicklung ein, die zur Entstehung der feinmechanischen Industrie Stuttgarts führte, welche nachmals eine so beherrschende Rolle spielen sollte. Zu ihnen ist auch der Gewehrfabrikant Franz Ulrich zu rechnen, der sich um 1820 in Stuttgart niederließ und durch seine meisterhaft gearbeiteten Pistolen und Gewehre mit gezogenem oder nach eigener Erfindung gebohrtem Lauf bekannt wurde.

Der «Wegweiser für Fremde» von 1827 weiß weiter zu berichten: *Die Kunstschreinerei, Kunstdreherei, die Flaschner-, die Lackier- und Wagnerarbeiten, Gold- und Silberarbeiten und dergl. stehen hier auf einer solchen Stufe, daß sie gewiß den feinsten Arbeiten des Auslands weder an Geschmack noch an Güte nachstehen. Es ist mit ein Grund, zu hoffen, daß unsere Industrie, wenn sie in dem patriotischen Sinne der Einwohner von Stuttgart noch mehrere Ermunterung und Unterstützung findet, besonders aber, wenn die längst als ein so dringendes Bedürfnis gefühlte polytechnische Schule einmal ins Leben tritt, zu noch immer höherer Vollendung sich empor-schwingen wird.*

Die Kunstschreinerei, um dieses Stichwort aufzugreifen, verdankte ihr Emporkommen zu einem guten Teil den königlichen Schloß- und Repräsentationsbauten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die eine entsprechende Möblierung verlangten. Senior der Kunstschreiner war der «Hofebenist» Friedrich Wirth, der 1826 einen Handwerksbetrieb eröffnete, aus dem seine bekannten eingelegten Tischlerarbeiten hervorgingen, wofür er edle ausländische Hölzer bevorzugte. Auf der Berliner Ausstellung 1844 zeigte er z. B. einen Tisch mit *Widderköpfen an den geschweiften Füßen* und einen Sessel mit Verzierungen in *Amarant-, Palisander- und Mahagoniholz*. Er war es auch, der die Wilhelma mit ihren reichgemusterten Parkettböden ausstattete und danach die Parkettherstellung im großen aufnahm. 1828 folgte seinem Beispiel Eberhard Epple, der sich durch seine gute Furniertechnik einen Namen machte, 1833 F. W. Brauer, der mit einem Sattler- und Tapeziergeschäft begann. Holzmosaikarbeiten lieferten die Gebrüder Kleemann, während

der in den 40er Jahren von Kirchheim u. T. nach Stuttgart übersiedelte Ebenist Theodor Klemm sich durch Einlegearbeiten in Holz, Metall, Elfenbein und Perlmutter hervortat, aber auch kunstvolle Tische und Stühle anfertigte. Es ist bezeichnend, daß alle diese Kunstschreiner mit kleinen Werkstätten angingen, die sie allmählich erweiterten, um die Fabrikation in größerem Rahmen aufzunehmen; doch verharnte die Möbelherstellung noch bis zur Mitte des Jahrhunderts im Handwerklichen. Erst durch die Anwendung neuer Techniken und vor allem mit der Einführung des maschinellen Betriebs sowie der Vervollkommnung der Maschinen kam dann der Durchbruch zur eigentlichen Möbelindustrie, für die Stuttgart ein Zentrum wurde.

Zu den «größeren Fabrikunternehmungen» der Stadt rechneten schon früh eine Reihe von Firmen zur Herstellung von Bijouteriewaren sowie von Gold- und Silberarbeiten. Einen guten Ruf hatte die 1805 gegründete Firma Weber & Co. Ihre Arbeiten wurden 1824 mit einer Medaille ausgezeichnet, weil sie äußerst geschmackvoll und dabei billig waren und einen bedeutenden Absatz ins Ausland hatten: nicht nur nach Baden, Bayern und ganz Norddeutschland, sondern auch nach Holland, Dänemark, Polen und Spanien. Weber führte 1829 aus dem Ausland eine Maschine zum Prägen von Bijouterie ein und beschäftigte zu dieser Zeit rund 60 Arbeiter. Sein Gewerbesteueransatz von 198 Gulden läßt ermessen, wie bedeutend sein Absatz gewesen sein muß. Einen Konkurrenten erhielt er in der 1816 in Öhringen gegründeten, 1831 nach Stuttgart verlegten Bijouteriewarenfabrik Oechslin & Pfälzer, die mit 30 Arbeitern und einem Gewerbesteueransatz von 41 Gulden hier begann, den Vorsprung von Weber aber bald aufholen konnte. Bei der Berliner Gewerbeausstellung 1844 war sie vertreten mit einem Kollier, einer Brosche, einem Paar Ohrringen, einem Armreif und einem *Uhrhaken mit Petschaft und Schlüssel*. Kurz nach Oechslin & Pfälzer ließen sich die Bijouteriefabrikanten L. Laßner & Co. in Stuttgart nieder, die 1842 in einer hiesigen Ausstellung ein noch größeres Sortiment von Schmuckwaren präsentierten. Vertreten war dabei auch der Schmuckfabrikant W. Banzhaf mit einer reichen Kollektion seiner Erzeugnisse.

Für ihre künstlerisch hervorragend gestalteten Gold- und Silberarbeiten war die schon 1798 gegründete Firma Eduard Foehr, Hofjuwelier, bekannt, ebenso die Silberwarenfabriken von Christian Friedrich Sick. Dieser war zugleich Stadtrat und Landtagsabgeordneter; er sollte bei der Gründung der Zentralstelle für Gewerbe und Handel eine wichtige Rolle spielen. Geschmackvolle, schön ver-

goldete Erzeugnisse aus Bronze stellte Kasimir Münch her. Auch er wurde wegen seiner vorzüglichen Fabrikate, *welche mit Pariser Arbeit wetteifern können*, wiederholt ausgezeichnet. Der *Silberarbeiter* Reinecker spezialisierte sich auf verzierte silberne und goldene Dosen, die er mit eigens importierten Maschinen bearbeitete. Sie fanden besonders im Ausland starken Absatz und galten als ein *für Württemberg eigentümlicher Artikel*. Kunstvolle, mit Silber eingelegte Dosen, koloriert und verziert, stellte auch G. Abele her, der damit sogar auf der Berliner Ausstellung 1844 lobende Anerkennung fand. Hier zeigten auch die *Dosen-Guillochier-Fabrikanten* Friedrich Barth und Comp. aus Stuttgart ihre Erzeugnisse: 9 silberne Schnupftabaksdosen, ein Zigarrenetui, 4 Zifferblätter und 3 Uhrehäuseböden.

Im Vergleich zu den Edelmetallen war die eigentliche Metallverarbeitung in Stuttgart nur schwach vertreten. Lackierte Blechwaren z. B. wie sie Deffner in Esslingen schon seit etwa 1815 herstellte, fabrizierte erst in den 30er Jahren Friedrich Vetter, der 1839 *wegen seiner gangbaren, in sehr guter Qualität hergestellten lackierten Blechwaren und wegen größeren Betriebs dieser Artikel* eine Silbermedaille erhielt. Die gleiche Ehrung erfuhr, ebenfalls 1839, der Flaschnermeister Carl Springer, der Tischlampen, Wagenlaternen und Kaffeebretter aus Blech in *sorgfältiger Ausarbeitung und eleganter Ausstattung* vorlegte.

Auch der Maschinenbau hinkte nach, obwohl die Zahl der in England, Frankreich und Belgien ausgebildeten Stuttgarter Mechaniker von Jahr zu Jahr zunahm. Als einer der ersten auf diesem Gebiet trat der Mechanikus Anton Groß mit einer verbesserten Druckpresse an die Öffentlichkeit, die in Stuttgart – einer aufstrebenden Buchstadt mit nicht wenigen Druckereien – natürlich gefragt war. Zur gleichen Zeit arbeitete der Mechanikus Molt an der Herstellung von Siegelpressen und einer Fältelmaschine, beschäftigte sich der Mechanikus Friedrich Baitsch mit der mechanischen Vorlage zu einer Drehbank. Das waren zwar Ansätze, aber es fehlte zur Weiterführung sowohl das Kapital als auch eine gründliche technische Ausbildung. Daher der Ruf nach einer polytechnischen Schule, deren Fehlen sich in Stuttgart immer nachteiliger bemerkbar machte. Blickte man hinüber nach dem Großherzogtum Baden, mußte man mit Neid feststellen, daß Karlsruhe seit 1825 eine polytechnische Schule besaß und eine Verordnung vom 15. Mai 1834 in allen gewerbereichen Städten die Einrichtung von Gewerbeschulen angeordnet hatte.

Der Unternehmergeist einzelner Fabrikanten hatte zwar Belebung und Auftrieb in das Wirtschaftsleben Stuttgarts gebracht, doch genügte dies noch nicht,

den entscheidenden Schritt vorwärts zur Industrialisierung zu tun, den das Ausland, vor allem England mit seiner «industrial revolution» längst hinter sich hatte. Seine praktische Erfahrung galt es aufzuholen, wollte man in größerem Maßstab die Umstellung vom Gewerbe- zum Fabrikbetrieb vornehmen. Dazu war vor allem Anfangskapital erforderlich, das nur schwer zu erhalten war. Geldinstitute gab es in Stuttgart wie in ganz Württemberg nur wenige: neben der zu Anfang des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufenen königlichen Hofbank, deren erklärte Aufgabe es war, *zur Unterstützung und Belebung des inländischen Handels- und Gewerbefleißes beizutragen*, das 1795 gegründete Bankhaus von Stahl und Federer, hinter dem das Kapital der alten Calwer Zeughandlungskompanie stand – Stahl wie Federer waren mit Töchtern Christoph Martin Doertenbachs aus Calw verheiratet – sowie die 1799 entstandene Bank der Gebrüder Benedikt in Stuttgarts Königsstraße. Andererseits zögerten die Gewerbetreibenden der Stadt, Kredite aufzunehmen, solange sie nicht sicher waren, daß ihre Fabrikate auch Abnehmer fanden. Württemberg war als Absatzgebiet zu klein, die Ausfuhr aber durch hohe Zollschränken der Nachbarländer erschwert. Es war daher von entscheidender Bedeutung, daß es Württemberg 1828 gelang, mit Bayern einen Zoll- und Handelsvertrag abzuschließen. Er brachte den Stein ins Rollen: andere deutsche Länder folgten dem Beispiel, 1833 schloß sich der preußisch-hessische Zollverein mit dem bayerisch-württembergischen zusammen, was 1834 zur Gründung des Deutschen Zollvereins führte. Damit öffneten sich große Teile Deutschlands dem Handel. Den Gewerbetreibenden erschlossen sich neue Märkte, zunehmend floß Kapital ins Land und ermöglichte da und dort den Ausbau fabrikmäßiger Betriebe. Arbeitskräfte standen genügend zur Verfügung: die Umgebung Stuttgarts war ein reiches Reservoir arbeitswilliger Hände.

Als weiteres wichtiges Moment kam das allmähliche Vordringen der Dampfmaschine hinzu, die von der Antriebskraft des Wassers unabhängig machte. 1824 soll die erste in Stuttgart aufgestellt worden sein (das Datum ist nicht sicher verbürgt), 1846 waren es nach der Statistik ganze 9, Ende 1853 insgesamt 14. König Wilhelm und seine Regierung verfolgten die Entwicklung mit Aufmerksamkeit. Persönlich sah er sich in England den Stand der Industrie an und ließ sich durch einen eigens dorthin entsandten «Wirtschaftsbeobachter» dann laufend darüber berichten. Hatte er 1817 der Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins mit einer Zentralstelle in Stuttgart zugestimmt, so griff er wenig später den Vorschlag auf, auch eine Zentralstelle für einen Gewerbe- und

Handelsverein zu schaffen. Ihre 12 Mitglieder setzten sich aus Stuttgarter und Cannstatter Kaufleuten, Fabrikanten und Staatsbeamten zusammen, unter ihnen Cotta und Rapp. Aufgabe der Zentralstelle sollte sein, die Industrialisierung ohne direkte staatliche Eingriffe durch unterstützende Maßnahmen zu fördern: die Initiative blieb dem einzelnen Unternehmer überlassen, doch war der Staat bereit, mit Darlehen helfend einzugreifen.

Als ein Mittel, bei aller Zurückhaltung auch staatlicherseits zur *Belebung der vaterländischen Industrie* beizutragen, sah man den Ansporn des beruflichen Wettewerfers durch die Prämierung gut gelungener oder neu eingeführter Erzeugnisse an sowie die öffentliche Belobung ihrer Hersteller. Gelegenheit dazu bot das Landwirtschaftliche Fest auf dem Cannstatter Wasen, bei dem die beste mechanische Erfindung und *zweckmäßigste chemische Bereitung* mit Preisen bedacht wurden, besonders aber die schon von König Friedrich eingeführten, 1824 neu ins Leben gerufenen Stuttgarter «Kunst- und Industrieausstellungen», die alle drei Jahre abgehalten wurden. Nicht zu vergessen ist ferner die stimulierende Wirkung der Gewerbeordnung von 1828, die, 1836 erweitert, die überholte Zunftverfassung zwar nicht abschaffte, aber doch wesentlich lockerte, ein entscheidender Schritt voran auf dem Weg zur vollen Gewerbefreiheit, wie sie dann 1862 eingeführt wurde.

Auch von seiten der Gewerbetreibenden und Fabrikanten bemühte man sich, den Fortschritt, die wirtschaftliche Entwicklung zu unterstützen. 1830 beantragte ein Gremium führender Männer – darunter die Fabrikanten Bockshammer, Zais, Deffner, Doertenbach, die Kaufleute Conradi (jetzt Leiter der Feuerleinschen Indigohandlung), und Ostertag, die Buchhändler und Verleger Cotta, Erhard und Elben (Schwäb. Merkur), die Staatsbeamten v. Kerner, Pistorius und Heigelin – beim König die Genehmigung, einen «Verein für die Beförderung der Gewerbe in Württemberg» gründen zu dürfen, da ein im ganzen Land verzweigter Verein von Privatleuten wesentlich zur *Aufmunterung der Gewerbe* beitragen könne. König Wilhelm war damit einverstanden; am 30. Oktober 1830 fand die konstituierende Versammlung des Vereins statt. Sein dreißigköpfiger Ausschuß bestand aus zwölf Mitgliedern von Stuttgart, zwölf aus dem Lande, die restlichen sollten vom Ausschuß gewählt werden. Deutlich kam hier das Schwergewicht der Landeshauptstadt auf gewerblichem Gebiet zum Ausdruck.

Trotz beschränkter Mittel entfaltete der Verein eine erstaunlich vielseitige Tätigkeit. Er gewährte Stipendien, Reisebeihilfen und Mittel zur Beschaffung

von Maschinen, holte ausländische Facharbeiter ins Land, gründete eine Gewerbehilfskasse, vermittelte Handelsbeziehungen ins Ausland, ja sogar nach Übersee, erwirkte beim König, zu dem er unmittelbaren Zugang hatte, Darlehen aus dem Dispositionsfonds für aufstrebende Unternehmen und gab gemeinsam mit der Zentralstelle für die Landwirtschaft ein Wochenblatt heraus. Er war damit in vieler Hinsicht ein Vorläufer der Zentralstelle für Gewerbe und Handel.

Der Erfolg dieser Bemühungen von privater und staatlicher Seite blieb nicht aus. Hatte der «Wegweiser für Stuttgart» noch 1827 bescheiden festgestellt: *die vaterländische Industrie bietet, ungeachtet aller Ungunst der Zeiten, gewiß unverkennbare Zeichen des Fortschritts*, so konnte ein um 1835 erschienenenes Büchlein von F. L. Bührlen «Stuttgart und seine Umgebungen» darauf hinweisen: *Die Industrie hielt sich in der früheren Zeit stets in den engen Schranken handwerksmäßiger Produktion . . . Die neuen Verhältnisse haben auch hierin bedeutende Änderungen hervorgebracht . . . In Stuttgart und seiner näheren Umgebung haben sich . . . zahlreiche Etablissements für industrielle Zweige gebildet. So die Fabriken für Baumwollgarn, Zeuge, Seidenwaren, Wolltuch, farbige und erhabene Drucke auf Zeuge und Tücher, türkisch Garn, Teppiche, Leder, gefärbtes Papier, Bijouteriewaren, Eisenblechwaren, Gesundheitsgeschirr, Parfümeriewaren, chemische und pharmazeutische Präparate, Schnellseigzubereitung u. a. In dem Gebiet der höheren mechanischen Produktionen haben sich die Werkstätten für physikalische, optische, astronomische Instrumente und für Maschinenbau, für feinere Uhrmacherei, für Fortepianos und andere musikalische Instrumente, für Verfertigung von Waffen usf. in ihrem bewährten Rufe erhalten. Die Kunstschlerei und Kunstdreherei, die Blech-, Lackier- und Wagenarbeiten, die Schönfärberei, Sattlerarbeit, Hutfabrikation usw. haben an Vollkommenheit ihrer Leistungen in hohem Grade zugenommen. Hier kam der Stolz eines Stuttgarters zum Ausdruck, der den Wandel im Wirtschaftsleben seiner Vaterstadt, ihre Öffnung für die im Kommen begriffene Industrialisierung miterlebt hatte und sie guthieß. Seit den 30er Jahren zeichnete sich der Aufbruch in eine neue Zeit der Technik und Maschine immer deutlicher ab, nahmen die Firmengründungen laufend zu, wuchs auch die Zahl der Handlungen und Geschäfte.*

Diese Entwicklung zeigte sich auch auf einem so speziellen Gebiet wie dem Bau von Musikinstrumenten, zunächst einer ausgesprochenen Luxusindustrie. Doch mit steigendem Wohlstand der Bevölkerung fanden die Instrumente immer größeren Absatz, dem sich die Produktion anzupassen mußte. 1809 hatte sich der Stuttgarter Instrumentenbauer

Dieudonné mit Johann Lorenz Schiedmayer aus Erlangen zusammengetan, um in bescheidenem Rahmen mit der Herstellung von Flügeln zu beginnen, deren Vollkommenheit und Tonfülle schon bald allgemeines Aufsehen erregte. Der sich darauf einstellenden, rasch wachsenden Nachfrage vermochten sie kaum nachzukommen. Nach dem Tod Dieudonnés 1825 traten die beiden ältesten Söhne Schiedmayers in das Geschäft ein, das sich nun Schiedmayer & Söhne nannte. Die beiden jüngeren gründeten 1853 eine eigene Fabrik, die ausschließlich den Harmoniumbau pflegte, welcher gleichfalls zu einem großen Erfolg wurde. Bereits 1845 führten Schiedmayer & Söhne den Maschinenbetrieb ein und stellten eine der ersten Dampfmaschinen in Stuttgart auf. Ihr Erfolg veranlaßte auch andere Instrumentenbauer, es ihnen nachzumachen. 1830 gründete Friedrich Dörner eine Klavierfabrik, in der auch Flügel, namentlich Stutzflügel hergestellt wurden. 1831 entstand die Klavierfabrik Richard Lipp & Sohn, deren Jahresproduktion die Dörners bald übertraf. 1832 folgte B. Klinckerfuß, dessen Erzeugnisse ebenfalls zahlreiche Liebhaber fanden. Sein Beispiel regte wiederum den Klaviermacher Josenhans an, der die fabrikmäßige Herstellung seiner Instrumente allerdings erst in den 50er Jahren aufnahm. Ihm folgten 1857 G. Mädler, 1862 Carl Pfeiffer und 1863 J. P. Sauer & Sohn. Sie alle unterstrichen durch ihre Leistungen Stuttgarts führende Rolle als Stadt des Instrumentenbaus, denn neben den Klavier- und Flügelfabrikanten war hier auch eine ganze Reihe Hersteller von Blech- und Holzblasinstrumenten zu Hause, darunter Karl Schauffler und Johann Rudhardt, deren Flöten, Klarinetten, Fagotte und Oboen größtenteils ins Ausland gingen und den Namen ihrer Verfertiger wie den der Ursprungsstadt bekanntmachten.

Wie sich an seinen geologischen Schichten das Alter eines Gebirges erkennen läßt, so kann man an den Entwicklungsdaten des Instrumentenbaus besonders deutlich die Etappen ablesen, in denen sich die Industrialisierung Stuttgarts vollzog. Der Beginn ist ungefähr auf die erste Hälfte der 20er Jahre anzusetzen, der erste Höhepunkt auf das Ende der 30er Jahre. 1840 trug die Regierung dem Wunsch nach einer höheren technischen Lehranstalt endlich Rechnung, indem sie die bisherige Gewerbeschule Stuttgart zu einer polytechnischen Schule erhob, welche 1876 in eine Technische Hochschule umgewandelt wurde, die heutige Universität Stuttgart.

Der nächste Höhepunkt dürfte Mitte der 60er Jahre erreicht worden sein. Wichtige, die Entwicklung beschleunigende Momente waren die Verbreitung der Dampfmaschine und der Beginn des Eisen-

bahnbaus, aber auch, im Gefolge der Revolution von 1848 (deren Begleiterscheinungen keine nachteiligen Folgen für die Stuttgarter Unternehmen hatten), die Schaffung der Zentralstelle für Gewerbe und Handel. Durch sie entstand ein *lebendiger Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Vorgänge und Maßnahmen* (Gehring), was mit in erster Linie Stuttgarts wachsender Industrie zugute kam. Durch die Teilnahme an den großen Weltausstellungen von London, Paris und Wien wurden die Firmen im Ausland bekannt, konnten sie neue Geschäftsverbindungen anknüpfen und weitere Absatzmärkte ausfindig machen. Auch erhielten sie wertvolle Anregungen für die Verbesserung der bestehenden und den Aufbau neuer Produktionszweige.

Ein sichtbares Zeichen dieser zweiten Industrialisierungsetappe war die nun einsetzende rasche Ausdehnung Stuttgarts. In einer wahren Bauwut entstanden neue Straßen und Stadtviertel, so daß der Talkessel allmählich zu eng wurde und die Häuser an den Weinberghängen hinaufzuklettern begannen – zum Vorteil einer aufblühenden Bauindustrie. Der Boden wurde teurer, einzelne Betriebe wanderten in die Vororte ab. Das Gesicht Stuttgarts fing an, sich zu wandeln. Die Stadt wurde aktiver, geschäftiger; und das war gut so, denn sie stand vor einer weiteren, noch einschneidenderen Industrialisierungswelle, die getragen wurde von dem Fortschritt der Technik, besonders der Elektrotechnik, aber auch der Chemie, von dem siegreichen Ausgang des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71 und der Gründung des Deutschen Reichs, nicht zuletzt auch von der hohen französischen Kriegsschädigung. Eine Folge war das Heranwachsen Stuttgarts zur Großstadt und zum Mittelpunkt einer leistungsfähigen, sich immer mehr ausweitenden und eine hohe Zahl von Arbeitskräften beschäftigenden Industrie, die damit zu einem bestimmenden Faktor der Stadt wurde.

Quellen und Literatur

Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 146^{III}, Ministerium des Innern, Bü. 1363; E 221, Finanzministerium I, Bü. 4184, Übersicht über die im Königreich Württemberg befindlichen Fabriken und Manufakturen, Dezember 1831; Beschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart 1856; P. GEHRING: Das Wirtschaftsleben Württembergs unter König Wilhelm I. In: ZWLG 9 (1950); F. C. HUBER: Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Württ. Handelskammern. Teil 1 und 2, Stuttgart 1906–10; J. D. G. MEMMINGER: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen. Stuttgart 1817; FRIEDRICH LUDWIG BUHLEN: Stuttgart und seine Umgebungen. Stuttgart o. D.; E. KLEIN: Die Anfänge der Industrialisierung Württembergs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1967. Vorstehender Aufsatz ist die überarbeitete und gekürzte Wiedergabe eines am 3. März 1979 vor dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein in Stuttgart gehaltenen Vortrags.

Museum Langenargen

Bürger retten ehemaliges Pfarrhaus

Gisela Linder

Die Bodenseegemeinde Langenargen mit ihren knapp 6000 Einwohnern besitzt seit drei Jahren ein schmuckes kleines Museum, das in mehrfacher Hinsicht besondere Beachtung verdient: eine Bürgerinitiative rettete das ehemalige Pfarrhaus gegenüber der Kirche – ein um 1740 erbautes barockes Haus – noch in letzter Minute vor dem Abbruch. Heute ist es ein Museum für Kunst aus dem Bodenseeraum vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Der Pfarrer war schon längst in einen modernen, komfortableren Bungalow umgezogen. Einheimische Handwerker bauten in Feierabendarbeit und an Wochenenden kostenlos das außen und innen sehr heruntergekommene Gebäude um, wurden dabei von den übrigen Bürgern durch Mithilfe und Geldspenden unterstützt. Jeder gab freudig sein Scherflein. Denn mit dem Museumsprojekt war in Langenargen seit der 1200-Jahr-Feier der Gemeinde ein

Recht unansehnlich stellte sich das längst seiner einstigen Nutzung entfremdete ehemalige Pfarrhaus in Langenargen dar, ein typischer «Abbruchkandidat». Die Aufnahme von 1976 macht den Zustand erkennbar, in dem das Haus vom Museumsverein übernommen wurde.

Foto: Stöckler



Gemeinschaftsgefühl erwacht, das ein einzelner durch seinen Idealismus und selbstlosen Einsatz entfacht hatte: Eduard Hindelang, von Beruf Prokurist, ein Freund der Künste, Vorsitzender des Langenargener Museumsvereins zur Förderung und Pflege der Kunst.

Was hier in Langenargen geschah und geschieht, was hier möglich war und ist, das ist so beispielhaft und – leider – so selten, daß es sich lohnt, die Entstehungsgeschichte dieses Museumskleinods am Bodensee aufzuzeichnen. Nicht zuletzt deshalb, weil die Bürger von Langenargen bei der Rettung und der Wiederherstellung eines historischen Gebäudes mit hoher denkmalpflegerischer Verantwortung zu Werke gingen und sich in ihrem Eifer keineswegs zu Eigenmächtigkeiten hinreißen ließen, ja, weil sie durch ihre Initiative letztlich ein ganzes Ortsbild in seinem Kern retteten, längst bevor der sogenannte Ensembleschutz im Denkmalschutzgesetz verankert war. Was hier geschah, war getragen von Heimatliebe, die wach macht für jeden Eingriff in die heimische Umwelt.

Die Gemeinde hatte das verwahrloste ehemalige Pfarrhaus zunächst einer Baugenossenschaft überlassen; denn das Dach war schadhaft, die Dachrinnen waren durchlöchert, der Außenputz war fleckig und der Sockel des Hauses feucht. Innen sah es nicht besser aus. Der Putz und der Stuck bröckelten von den Wänden. Unterschiedliche provisorische Nutzung hatte die ursprüngliche Gestalt des Gebäudes zusätzlich verschandelt durch Zwischenwände und Verschläge. Für Wohnzwecke war es längst veraltet, im Obergeschoß fehlte es an Heizungsmöglichkeiten. Während des Spitalumbaus war das Haus noch vorübergehend als Altenheim genutzt worden, doch dann stand es fast ein Jahr lang leer. Die Baugesellschaft hatte es auf Abbruch erworben, wollte an seiner Stelle einen mehrstöckigen Betonklotz erstellen mit Boutiquen und Zweiwohnungen – schließlich ist Langenargen ein beliebter Fremdenverkehrsort. Geplant war eine Neubebauung des ganzen Straßenzuges am Marktplatz. Der Abbruch des barocken Pfarrhauses wäre nur der erste Schritt zu irreparablen Veränderungen gewesen, mit denen der Charme des Langenargener Ortskerns für immer zerstört worden wäre.

Das Pfarrhaus hatten die Grafen von Monfort im 18. Jahrhundert erbauen lassen, knapp zwei Jahrzehnte nach der ebenfalls von ihnen gestifteten und errich-

teten St.-Martins-Kirche und dem Spital, einem stattlichen Gebäudekomplex, der dem Pfarrhaus gegenüberliegt. An diesen schließt sich bis zum Ufer hin eine Parkanlage an mit dem Montfortschloßchen, dem «Wahrzeichen» von Langenargen.

Kirche und ehemaliges Pfarrhaus markieren außerdem jenen Bereich, an dem sich die Straße erweitert zum Marktplatz und somit zum natürlichen Mittelpunkt des Bodenseeorts.

Wer mit unserem heutigen städtebaulichen Bewußtsein diese Situation bedenkt, dem ist von vornherein klar, daß dieses Barockgebäude als Teil eines größeren Ganzen unter dem Stichwort Ensembleschutz von den Zuständigen als erhaltenswürdig eingestuft würde, auch wenn es zweifellos hierzulande noch weit kostbarere Barock-Häuser gibt.

Doch als die 17 Bürger von Langenargen aktiv wurden, da war Denkmalschutz noch keineswegs in jedermanns Munde wie heutzutage, da war Ensembleschutz noch nicht als Waffe parat, um sich die Gunst der Öffentlichkeit zu erkämpfen.

Um so größer ist das Verdienst. Mit 17 Unterschriften erwirkten sie zunächst die Eintragung ins Denkmalsbuch. Eduard Hindelang war die treibende Kraft. Damit war der erste Schritt zur Rettung dieses in seinen Proportionen und der klaren Gliederung seiner Fassade unbestreitbar schönen Baus getan. Und als Tübingen das Langenargener Pfarrhaus unter Denkmalschutz stellte, war die Gefahr des Abbruchs gebannt. Die Baugesellschaft aber, die solche

Freiwillige Helfer arbeiten im Prälatensaal: Nicht nur mit Idealismus und Spenden setzten sich die Bürger von Langenargen für die Erhaltung und Wiederherstellung des ehemaligen Pfarrhauses ein: der Wert ihrer Eigenleistung wird auf rund 340 000 Mark geschätzt.

SZ-Foto: Ober



Pläne so energisch verfolgt hatte, ging in Konkurs, damit gewannen die Bürger Zeit. Die Gemeinde konnte über die von ihr verwaltete Spitalstiftung das Gebäude zurückerwerben, freilich für eine Renovierung reichte der Etat nicht aus. Aber das Gebäude wurde dem Museumsverein kostenlos zum Umbau zur Verfügung gestellt, und sofort machte sich der noch junge Museumsverein an die Arbeit. Eduard Hindelang hatte seine Heimatgemeinde bei der 1200-Jahr-Feier von Langenargen im Jahre 1970 mit seinem Museumsplan vertraut gemacht und Begeisterung dafür geweckt. Er scheute keine Mühe für die Erhaltung und die Renovierung des dafür wie geschaffenen Gebäudes in zentraler Lage. Der von ihm gegründete Museumsverein begann mit nur 39 Mitgliedern, aber mit um so mehr Tatkraft; heute zählt er über 200 Mitglieder, und die Bereitschaft zu geben und zu helfen ist noch keineswegs erlahmt. Hindelang schaffte den gesamten Umbau ohne Architekten, doch beraten von Fachleuten. Das Ergebnis fiel nicht nur zur Zufriedenheit der Gemeinde aus, sondern auch zur Genugtuung der Denkmalpfleger und Museumsfachleute.

Die Originalfassade wurde nach alten Stichen des 18. Jahrhunderts rekonstruiert, zusätzlich wurden Putzuntersuchungen durchgeführt. Nur so war es möglich, daß das Gebäude heute wieder in seinem alten Glanz erstrahlt, übrigens in jenem Barock-Gelb, das auch für den Außenputz der gegenüberliegenden Kirche verwendet wurde. So wird die baugeschichtliche Einheit betont.

Im Innern galt es zunächst, einige Trennwände herauszunehmen, die provisorisch eingezogen worden waren, um das großräumige Gebäude für Wohnzwecke zu nutzen. Vorallem in den repräsentativen Räumen des Obergeschosses kam reizvolle Stukkierung zutage, die allerdings teilweise abgefallen war und wieder ergänzt werden mußte. Heute ist der Deckenstuck ein besonderer Blickfang in den lichten Räumen. Neue Holzbohlen für die Böden wurden eingezogen, die Treppe wurde ausgebessert. Doch auch an der Außenseite gab es noch manches zu tun. So wurden die Originalfenstergitter an der Frontseite nach einschlägigen Vorbildern ergänzt und wiederhergestellt. Und schließlich wurde sogar die ehemalige Barock-Treppe rekonstruiert; sie war Anfang unseres Jahrhunderts entfernt und durch eine Kunststeintreppe ersetzt worden. Eine Sandsteintreppe im Stil des Bauwerks war die Krönung der Außenrenovierung, denn mit ihr ließ sich der Originaleindruck des Gebäudes voll wiederherstellen. Das Denkmalamt, dessen Einverständnis sich Eduard Hindelang während des gesamten Umbaus versicherte, gab für die Treppe einen großzügigen Zu-

schuß. Der Grundsatz «Zuerst selbst etwas geben und leisten und erst dann den Staat um Hilfe bitten» zahlte sich mehrfach aus.

Doch es galt nicht nur, das barocke Gebäude in seinem ursprünglichen Zustand möglichst makellos wiederherzustellen, sondern zugleich galt es, ein funktionsfähiges Museum zu errichten mit einer modernen Alarm- und Sicherungsanlage. Die Finanzierung dieser Anlage übernahm der Bodensee-kreis.

Spenden flossen dem Museum auch von ortsansässigen Geldinstituten und Industrieunternehmen zu. Vor allem aber: Die von Langenargener Bürgern beim Umbau des alten Pfarrhauses zu «ihrem» Museum erbrachte Eigenleistung beläuft sich – nach Schätzung von Fachleuten – allein schon auf die stattliche Summe von 340000 Mark. Und wie großzügig und selbstlos sich viele Privatleute zeigten, die nicht selbst Hand mit anlegen konnten, dafür bürgt jener Mäzen, der 35000 Mark gab und dennoch anonym bleiben wollte.

Auch die inzwischen beachtlichen Bestände des jungen Museums sind größtenteils von privaten Mäzenen gestiftet oder mit Spenden finanziert, dazu kommen etliche Leihgaben.

Sympathisch wirkt an diesem kleinen Museum, daß es sich nicht aus falschem Ehrgeiz in eine Konkurrenzsituation mit größeren Häusern hineinmanövriert hat. Seine Bestände beschränken sich bewußt auf Kunstwerke, die in Langenargen oder seiner unmittelbaren Umgebung entstanden sind oder in vielfältiger Beziehung zu diesem Bodenseeort stehen. So geben die liebevoll zusammengetragenen Kostbarkeiten Einblicke in die geschichtsträchtige Kultur dieser Landschaft.

Diese weise Beschränkung auf Kunst aus dem Bodenseeraum bedeutet, sofern es sich um Historisches handelt, Kunst aus der Grafschaft Montfort, zu der Langenargen gehörte; das bedeutet bei Werken unseres Jahrhunderts Kunst von Malern und Bildhauern, die in Langenargen geboren sind, die dort lebten und arbeiteten. Und was die Kunst zur Barockzeit, zur Entstehungszeit des Museumsgebäudes angeht, so kommt Langenargen zugute, daß es der Geburtsort des berühmten Barockmalers Anton Maulbertsch ist, dessen Lebenswerk sich freilich vorwiegend in Kirchen und Klöstern der Donaumonarchie und voran in deren Kernland Österreich befindet.

Im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk sind die Bestände des Museums untergebracht. Darunter aus dem 20. Jahrhundert die größte Hanns-Purmann-Sammlung, die ein Museum vorzuweisen

hat; dieser berühmte Maler verbrachte rund zwei Jahrzehnte lang seine Sommer in Langenargen und fand auf dem dortigen Friedhof seine letzte Ruhe. Auch zwei Bildhauern aus dem benachbarten Kreßbronn ist je ein Zimmer eingerichtet: dem vor wenigen Monaten verstorbenen Berthold Müller-Oerlinghausen sowie Hilde Broer.

Erstaunlich ist es für jeden Fremden, was für Kostbarkeiten an mittelalterlicher Plastik aus dem Bodenseeraum im Erdgeschoß des Museums zu finden sind. Um nur einen Schwerpunkt herauszugreifen: Zu einem romanischen Stehkreuz von 1140 gesellten sich ein in Lindenholz geschnitztes Weihnachtsmotiv des frühen 16. Jahrhunderts, ein goti-

So präsentiert sich das ehemalige Pfarrhaus in Langenargen nach der Wiederherstellung. Aus dem zum Abbruch verurteilten unansehnlichen Gebäude ist ein stattliches Museum geworden, das an einem Angelpunkt des städtebaulichen Gefüges von Langenargen einen unübersehbaren Akzent setzt. Zugleich ist es ein Markstein für bürgerschaftliches Denken und Handeln. Foto: Werner Stuhler



scher Korpus Christi und ein barocker Gnadenstuhl. Kurz: das Museum Langenargen sprengt den Rahmen eines Heimatmuseums in der Provinz durch die Qualität seiner Bestände und durch die Art der Präsentation. Nicht umsonst hatte sich Eduard Hindelang rechtzeitig den Museumsfachmann Dr. Rupert Feuchtmüller aus Wien als Berater gesichert.

Auch aus der Not, daß das Museum Langenargen nur schrittweise ausgebaut werden konnte, machte der Museumsverein eine Tugend: Man feierte gleich zweimal Eröffnung! Und Feste steigern so nebenbei auch noch einmal die Gebefreudigkeit, an den Stiftungen und Leihgaben läßt sich diese Binsenwahrheit ablesen.

Ein Jahr nach der Eröffnung des Museums konnten im Mai 1977 die Eröffnung des dritten mehrräumigen Stockwerks sowie der Abschluß der Außenrenovierung des barocken Gebäudes gefeiert werden. Dieses zusätzliche Stockwerk bleibt auch weiterhin den vielbeachteten Langenargener Sommerausstellungen reserviert. Die erste galt der vor allem als Blumenmalerin bekannt gewordenen Maria Caspar-Filser, die mit Gabriele Münter und Ida Kerkovius zu den beliebtesten deutschen Malerinnen unseres Jahrhunderts zählt, Ausstellungsanlaß war ihr 100. Geburtstag. Die zweite Sommerausstellung gehörte dem Werk ihrer Tochter Felicitas Köster-Caspar und die dritte – wieder aus Anlaß des 100. Geburtstags – gehört in diesem Jahr dem Werk von Maria Caspar-Filters Lebensgefährten Karl Caspar, der sich als Erneuerer der religiösen Kunst unseres Jahrhunderts einen Namen gemacht hat. Er wurde im benachbarten Friedrichshafen geboren und verbrachte Jugendtage in Langenargen.

Das junge Museum in Langenargen ist auch heute unabhängig von der Gemeindekasse, denn es wird von dem um seinetwillen gegründeten Verein zur Förderung und Pflege der Kunst unterhalten, dessen Mitgliederzahl weiter wächst. Und auch sonst fehlt es dem Museum nicht an freiwilligen Helfern. So rekrutiert sich das Aufsichtspersonal zum Beispiel aus dem örtlichen Altersheim und im Bedarfsfall – so an Ferienwochenenden mit besonders hoher Besucherzahl – springen auch die Jugendgruppen ein.

Man hat es sich hierzulande längst angewöhnt, vom «Langenargener Museumswunder» zu reden, auch der Landesregierung konnte derlei auf die Dauer nicht verborgen bleiben. 1977 wurde das von einem gemeinnützigen Verein getragene Museum Lan-



Die neue Nutzung als Museum sichert Erhaltung und Pflege des wiederhergestellten Gebäudes. Eine glückliche Sammel- und Ausstellungskonzeption erbrachte zugleich eine Bereicherung der Museumslandschaft am Bodensee. (Im Bild: Eduard Hindelang, der Initiator der Langenargener Bürgeraktion, im Gespräch mit einer Besucherin.)

Foto: Werner Stuhler

genargen Hauptpreisträger beim Wettbewerb kommunaler Bürgeraktionen, den das Land Baden-Württemberg seit einigen Jahren veranstaltet. Seit der 1200-Jahr-Feier im Jahre 1970, bei der – zum Erstaunen der Bürgerschaft selbst – spontanes Zusammengehörigkeitsgefühl erwachte, wetteifern in Langenargen örtliche Vereine und die verschiedensten Gruppen in Gemeinschaftssinn. Solchen Bürgerinitiativen verdankt der kleine Bodenseeort außer seinem Museum nebenbei auch ein Schützenhaus und einen Brunnen, einen Kindergarten und einen Kinderspielplatz sowie eine Skihütte im benachbarten Vorarlberg. Viele sehen heute in Stadt- und Gemeindejubiläen kaum mehr als sentimentale Heimattümelei, ein Pauschalurteil, das zumindest die Bürger von Langenargen widerlegt haben.

Das Schorndorfer Stadtarchiv Skizze seiner Baugeschichte

Uwe Jens Wandel

Mitten in der Schorndorfer Altstadt, an der Einmündung der Archivstraße in die Johann-Philipp-Palm-Straße, steht ein gelbverputztes, mit blaugestrichenen eisernen Fensterläden versehenes Gebäude in den schlichten, aber wohlproportionierten Formen des späten 18. Jahrhunderts: das Schorndorfer Stadtarchiv. Es ist eines der wenigen erhaltenen alten Archiv-Zweckgebäude – noch heute wird es als solches benutzt – und verdient schon deshalb einen kleinen historischen Rückblick. Es ist auch deswegen bemerkenswert, weil es nicht von einer mächtigen Reichsstadt, sondern von einer bescheidenen württembergischen Landstadt errichtet wurde, die nach der Zerstörung im 30jährigen Krieg nie wieder eine Bedeutung wie zuvor erlangt hat, als Schorndorf nach Stuttgart, Tübingen und Urach den vierten Rang unter den Städten des Herzogtums einnahm.

Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 wurde Schorndorf, das von den Schweden besetzt war, durch den kaiserlichen General Gallas am 24. November 1634 belagert und beschossen. Die verheerende Feuersbrunst, die dabei entstand, legte innerhalb von 18 Stunden die ganze Stadt in Trümmer; nur das Schloß, der Chor der Stadtkirche und einige Häuschen waren übriggeblieben. Auch der städtische Spital mit seinen verschiedenen Baulichkeiten war den Flammen zum Opfer gefallen.

Doch schon vor Kriegsende, 1641, wurde das Hauptgebäude des Spitals wenigstens notdürftig wiederhergestellt, zumal der steinerne Unterstock erhalten geblieben war. Neben diesem hatten das ursprüngliche Hauptgebäude des Spitals, der vor 1420 gegründet wurde, und eine St.-Georgs-Kapelle, die 1299 gestiftet wurde, gestanden. Nachdem die Kapelle in der Reformationszeit abgegangen war, entstand an ihrer Statt das neue Spitalgebäude; das alte war nur noch ein Nebenhaus und wurde nach dem 30jährigen Krieg durch einen Anbau ersetzt. Das Spital-Lagerbuch von 1708 beschreibt diesen Anbau so: *Ein von Grund auf gemauertes Anbäulen, worinn vor diesem das Archiv gewesen, an deß Spithals nächst vorgeschriebener grossen Hofstatt und dessen Hof grossen Thor stehend, sonsten aber allerseits an dem Spital selbstn gelegen.*

Der Anbau scheint aber allmählich in Verfall geraten zu sein, denn die Bürgermeisterrechnung 1785/86 bemerkt – und gibt außerdem ganz zutreffend die Aufgabe eines Archivs wieder – zum Zustand des Gebäudes:

Neben dem Hospithal ist ein sehr altes Archiv gestanden, worinnen alle diejenigen Acten, welche man nicht zum täglichen Gebrauch nötig hatte, als um deren willen Registraturen auf dem Rathhaus, Stadtschreiberey etc. vorhanden, aufbewahrt worden. Da aber ermeltes Archiv theils durch Länge der Zeit bei nahe ganz in Abgang gekommen, theils wegen denen bei gegenwärtigen Zeiten sich viel vermehrenden Geschäften und häuffenden Acten viel zu wenig Raum hatte, als daß man solche fernerhin darein legen können; vielmehr hat man sich schon lange dieserwegen behelffen müssen und, wo nicht Unordnung und Schaden (der zumalen bei – Gott verhüte es – Feuers-Gefahr unersetzlich würde) entstehen solte, nicht mehr länger zuwartten können, den Entschluß zu fassen, daß auf Kosten der Stadt das alte Archiv vom Grund weggebrochen und an dessen statt ein ganz neues feuervestes Archiv, massiv von Steinen und von genugsamer GröÙe, aufgebaut werde . . .

Bis es soweit kam, hatte es auch lang genug gedauert. Nachdem die Stadt Schorndorf von 1725 bis 1730 nach den Plänen des Kirchenratsbaumeisters Georg Friedrich Majer (1695–1765) ihr heute noch stehendes (kürzlich gründlich erneuertes) Rathaus gebaut hatte und nachdem 1743 ein großer Teil der Stadt nördlich der Stadtkirche einem Brand zum Opfer gefallen war, hielt es der Magistrat doch für angebracht, sich auch um eine bessere Unterbringung des Archivs zu kümmern. Am 23. Januar 1770 beschloß das Gremium, *darauff zu dencken, dasjenige, nemlich ein feuervestes Archiv ohne weiteren Aufschub zu ergänzen und herzustellen, welches bey NeuErbauung des so kostbaren Rathauses recht schandlich und bald unverantwortlich negligirt worden. Man hat dahero sich an heutigem Tag in pleno zusammen begeben, um über dises schon so oft und viel gemachte vergebliche desiderium einmal mit Ernst zu deliberiren . . .*

Nach ausführlicher Erörterung und namentlicher Abstimmung ergab sich schließlich, daß die Mehrheit des Magistrats ein Stadtarchiv bauen und dazu ein Grundstück nahe dem Rathaus verwenden wollte, an der nördlichen Schmalseite des Gebäudes, dort wo heute das Daimler-Denkmal steht. Das Grundstück war erst vor wenigen Monaten in den Besitz der Stadt übergegangen, die jetzt endlich ein Reskript von 1744 befolgen konnte, das *nächst an dem Rathhaus stehende Haugische Häußlen zu erkauffen, abzubrechen und dann zu Erbauung eines anderwärtigen ArmenHaußes außer der Statt zu employren.* Das alte Armenhaus von 1682 war nämlich 1743 abgebrannt. Tatsächlich wurde das Häuschen auch abgebro-



Das Stadtarchiv Schorndorf, 1785–1788 nach den Plänen von Johann Adam Groß d. J. erbaut. Rechts davon das Hauptgebäude des ehemaligen Spitals zum Hl. Geist, links das sog. Meierei-Gebäude des Spitals, 1685–1688 wiedererrichtet (ursprünglich eine Stiftung von 1440).

chen, das Archiv aber wurde aus unbekannten Gründen doch noch nicht gebaut. Es vergingen noch 15 Jahre, bis endlich bei dem württembergischen Landoberbauinspektor Johann Adam Groß d. J. (1728–1794), der auch als Städteplaner beim Wiederaufbau nach Bränden in Göppingen, Neuenbürg, Gültstein, Vaihingen an der Enz, Liebenzell, Tübingen und anderswo sich einen Namen machte, ein Entwurf für ein Archivgebäude in Schorndorf angefordert wurde. Sein Überschlag sah Baukosten von 4564 fl. (Gulden) und 18 x (Kreuzer) vor. So weist es die Neubau-Akte im Stadtarchiv aus. Die dazugehörenden Risse fehlen leider. Nach der Sommerpause begannen die Bauarbeiten: *Donnerstag, den 8. Septembris, an Mariae Geburt, Anno post Christum natum 1785, ist der Grundstein zu diesem massiven Statt-Archiv, worzu der berühmte Herr Landober-BauInspector Gross in Stuttgardt den Riß und Überschlag gemacht, durch die besonders darzu aufgestellte beede allhiesige Maurer- und Steinhauer-Meistere, benanntlich den Werckmeister Carl Heinrich Junge und den Obermeister Johann Friderich Müller urkundlich gelegt worden . . .* Für die Nachwelt wurde in den

Grundstein eine Flasche eingemauert, die Nachrichten über die damalige Stadtobrigkeit, die Preise und das Wetter enthielt: *Das Frühjahr 1785 war ungewöhnlich kalt, wie es dann biß weit in Aprilen hinein geschnitten . . . Beynahe der ganze Sommer hatte ungewöhnlich viele – auch dabei eben so schwehre als schädliche Hochgewitter . . . Hagel und Überschwemmungen richteten im Lande fast eine Million fl. Schaden an. Daher war das Korn teuer, beim Dinkel kostete der Scheffel (1,772 hl) 3 fl. 40 x, das Brot von 8 Pfunden (3,62 kg) wurde mit 15 x, also einem 1/4 fl. angesetzt, um welchen Tax aber die Becken aber bereits nimmer bachen wollen. Beim Wein sei ein geringer und saurer Jahrgang zu erwarten.*

Für den Archivbau wurden im Rechnungsjahr 1785/86 bereits 1198 fl. 17 x 2 h (Heller) ausgegeben, im folgenden waren es 1165 fl. 13 x, 1787/88 sogar 2161 fl. 18 x, dafür wurden 1788/89 nur noch 396 fl. 9 x 3 h ausgegeben. In diesem Betrag waren die 75 fl. 20 x enthalten, die der schöne «CanonenOffen», vermutlich aus Königsbronn, kostete (seit 1957 steht er im Schorndorfer Heimatmuseum). Insgesamt beliefen sich die Kosten für das Archivgebäude auf



4930 fl. 57 x 5 h. Groß' Voranschlag war also nicht allzu sehr überschritten worden.

Ganz ohne Ärger waren die Bauarbeiten – wie die Akte «Neubau des Archivs» erkennen läßt – allerdings nicht abgegangen. 1786 hatte sich der Steinhauer-Obermeister Jung nicht nur über den geringen Akkord und die schlechten Steine, sondern vor allem über organisatorisches Durcheinander beschwert, daß man den andern Tag niederreißt, was den Tag zuvor gemacht worden, die Gesellen lachen darzu, wenn das Geschäft verzögert wird, und ich könnte allenfalls mitlachen, wann im Taglohn gearbeitet würde, wiewohl es niemals recht wäre, wann dabey bloß des Ein oder andren Caprice Weyrauch geopfert werden sollte . . . Landbaukontrolleur Ezel begutachtete im Oktober 1787, von Groß beauftragt, die Qualität der Arbeiten und kam zu dem Schluß, es werde das beste sein, daß dieses Gebäu von Grund aus wieder abgebrochen und mit mehrerer Sorgfalt neu aufgeführt werden sollte . . . Groß war auch aus persönlichen Ursachen unzufrieden. Im Februar 1790 erhielt er vom Schorndorfer Magistrat ein Schreiben, das nicht nur die üblichen Höflichkeitsformeln vermissen ließ, sondern auch an seinen Honorarforderungen herumstreichen wollte. (Ein Konzept des Schorndorfer Schreibens hat sich leider nicht erhalten; die «Conceptbücher», in die ausgehende Schreiben der Stadt eingetragen wurden, sind wohl verloren.) Das konnte sich Groß dann doch nicht gefallen lassen, er, der bekanntermaßen uneigennützig dem Staate diene. Er wies den Magistrat zunächst auf die viele Mühe hin, die er mit dem Archivbau gehabt habe, zumal die Maurer mit dem geplanten Kreuzgewölbe nicht zurecht gekommen seien. *Ich kan also bei der so stark hervorleuchtenden Unbillig- und Unhöflichkeit um so weniger gleichgültig sein, als ich von den Magistraten in den Residenzien Stuttgart, Ludwigsburg und Tübingen Schreiben aufweisen kan, worinn mich dieselbe mit mehrerer Achtung behandeln und sich als gehorsame Diener unterschreiben, welches ich meines Erachtens also wohl auch von einem Magistrat zu Schorndorf hätte erwartten können, da ich in gnädigster Herrschaft Diensten und nicht in Ihrer Besoldung stehe. Ich werde mich auch künftig wohl hüten, mich mit einem Schorndorfer CommunBauwesen abzugeben, um dergleichen Unhöflichkeiten auszuweichen, dann ich bin nicht gewohnt, so zu handeln, wie derjenige, der den Defect gemacht hat, daß ich mich für das, was ich in meiner Besoldung zu thun schuldig, auch noch besonders bezahlen lasse . . .*

Der «CanonenOffen» des Archivs von 1788 im Heimatmuseum Schorndorf. Er zeigt oben das Wappen von Carl Herzog zu Wirtemberg, unten das Wappen der Stadt Schorndorf mit den gekreuzten «Schoren» (redendes Wappen).

Trotz allem war das Archivgebäude schließlich doch fertig geworden, und im Sommer 1791 wurden, wie aus einem Vermerk im Spital-Lagerbuch von 1507 – einem Eintrag vor dem Titelblatt – hervorgeht, die älteren und neueren Akten aus Rathaus und Spital dorthin gebracht. Freilich war der Bau wohl schon von Anfang an mit dem Übel behaftet, das – außer Mäusen und Menschen, «Sammlern», die zum Beispiel von den Siegeln im Stadtarchiv Schorndorf kaum etwas übriggelassen haben – den Urkunden, Amtsbüchern und Akten am meisten geschadet hat: *Schade, daß es zu feucht ist*, schrieb 1815 Johann Georg Roesch über das Archivgebäude.

Als für Arrestanten gesund genug befand jedoch 1871 der Schorndorfer Oberamtsphysikus das Gebäude, und er wollte *nirgends Spuren von Feuchtigkeit* festgestellt haben. So wären in diesem Jahre die Arrestlokale des Oberamts vom Diebsturm in das Stadtarchiv verlegt worden, hätte nicht im letzten Augenblick – die Umbauarbeiten waren schon vergeben – das Justizministerium im Gerichtsgefängnis Gastrecht gewährt. So blieb im Archivgebäude alles beim alten.

Erst vor wenigen Jahren, 1976, konnte es saniert und mit modernen Stahlregalen und einer Heizung ausgestattet werden; eine äußerliche Verschönerung steht bevor. Seit Anfang April 1979 ist das Stadtarchiv hauptamtlich mit einem Archivar des höheren Dienstes (dem Verfasser dieser Zeilen) besetzt.

Die alten Bestände des Stadtarchivs sind durch den großen Stadtbrand 1634 stark dezimiert worden. Vom Spital konnten doch immerhin Urkunden, die älteste von 1368, das Zinsbuch von 1478, das Lagerbuch von 1507 oder etwa die Rechnungen des Spitalmeisters ab 1612/13 gerettet werden. Dagegen sind, von einigen Urkunden und vereinzelt Akten abgesehen, von den Bandreihen der städtischen Verwaltung nur die (freilich erst nachträglich ge-

bundenen) Inventuren und Teilungen erhalten; die Kaufbücher etwa beginnen erst 1635, die Armenkasten-Rechnungen 1640/41, die Bürgermeisterrechnungen 1641/42, die Gerichtsprotokolle 1642. Leider wurden durch einen Brand 1813 in der Stadtschreiberei Akten, Steuer- und Güterbücher vernichtet; anderes, etwa Rechnungsbeilagen, dürften kassiert worden sein; und schließlich sind Aktenstücke zum Bauernkrieg, Siegeltypare und anderes abhanden gekommen. So zählt Roesch 1815 noch 16 Schriftstücke zum Bauernkrieg auf, von denen bis jetzt nur zwei ermittelt werden konnten; er nennt eine Handschrift *von dem Hause Württemberg und dem Lande Schwaben*, die ebenfalls fehlt. Von den vorhandenen Beständen müssen einzelne Stücke, zum Beispiel das genannte Spital-Lagerbuch von 1507, dringend restauriert werden; Arbeiten zur Neuordnung und Verzeichnung haben begonnen, damit das Stadtarchiv von der historischen Forschung genutzt und eines Tages die Geschichte Schorndorfs in der Neuzeit geschrieben werden kann.

Quellen und Literatur

- Stadtarchiv Schorndorf: Bürgermeisterrechnung 1785/86 fol. 292–299', desgl. 1786/87 fol. 317'–325', desgl. 1787/88 fol. 317–328', desgl. 1788/89 fol. 307–312. – Spital-Lagerbuch 1708 fol. 168. – Akte Neubau des Archivs.
 Staatsarchiv Ludwigsburg F 199 (Oberamt Schorndorf) Bü 32
 KLUGE, HELMUT: Der Heiliggeisthospital zu Schorndorf von seiner Gründung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Marbach 1936 (phil. Diss. Tübingen 1935)
 PALM, GUNTAM: Geschichte der Amtsstadt Schorndorf im Mittelalter, Tübingen 1959 (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte, Heft 11/12 – zugl. jur. Diss. Tübingen)
 ROESCH, JOHANN GEORG: Schorndorf und seine Umgebung . . . , Stuttgart 181 (5)
 RÜSLER, IMMANUEL CARL: Das alte und neue Rathaus zu Schorndorf, in: Heimatbuch für Schorndorf und Umgebung 4 (1961)
 SCHAHL, ADOLF: Die Groß. Eine württembergische Steinmetzen- und Baumeisterfamilie des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 23 (1964)

In nicht allzu ferner Zukunft wird sich entscheiden müssen, ob bedachtes (und bedächtiges) Bewahren und Betrachten des Überlieferten in den Vordergrund rückt, während andere das «schmutzige» Tagesgeschäft besorgen; das wäre der Rückzug auf die Vermittlung einer Art von «Heimatkunde für die gebildeten Stände». Dem stünde gegenüber das Verständnis von Heimat als Künftiges, als Hoffnung und konkrete Utopie im Sinne Ernst Blochs, als Heimat, «worin noch niemand war», weil sie als Herausforderung und Aufgabe erst noch zu verwirklichen ist. Die Antwort auf diese Frage wird auch davon abhängen, ob genügend Bürger aus allen Schichten und Gruppen für ein sachgemäßes und zeitgerechtes Verständnis von Heimat gewonnen – und wieviel ehrenamtliche Kräfte für die Antwort auf die Herausforderung Heimat mobilisiert werden können. (Aus dem Beitrag des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zur Festschrift aus Anlaß des 75jährigen Bestehens des Deutschen Heimatbundes.)

Gehörten die Badestädte Wildbad und Teinach immer schon zu den bevorzugt aufgesuchten Orten des nördlichen Schwarzwaldes, so erfahren die dazwischenliegenden Gemeinden der Enz-Nagold-Platte eigentlich erst heute ähnliche Beachtung. Es scheint, als ob dieses Gebiet ehemaliger Waldhufendörfer kaum einmal von der Geschichte berührt worden wäre und ihm deswegen der heute noch gebräuchliche Landschaftsname «Hinterer Wald» durchaus anstehe. Dem ist nicht so. Die eher lieblichen Waldungen dieser Gegend, deren Talmulden nicht nur die Quellbäche späterer Flüßchen, sondern dort auch die ersten Siedler zusammenkommen ließen, haben genug Geschichte erlebt, freilich – im Vergleich zu anderen Gegenden – nur am Rande. Dabei konnten sich die «Bergorte» in der Herzogszeit des öfteren hohen Besuches erfreuen.

Vor rund 300 Jahren waren die württembergischen Waldgebiete in Forste, beziehungsweise Hutten eingeteilt. An Forsten gab es circa 14 bis 20 – ihre Zahl wechselte, ebenso die Anzahl der sie verwaltenden Forstmeister. Der Bezirk zwischen Enz und Nagold zählte zum Forst Neuenbürg und war in 9 Hutten unterteilt. In jeder Hut sorgte ein Forstknecht für den geregelten Forstbetrieb. Dieser soll uns hier nur insoweit interessieren, als es zum Verständnis des Jagdwesens notwendig ist. Die Jagd war gerade in der Herzogszeit mannigfaltigen Veränderungen unterworfen. Bessere Schußwaffen erbrachten größere Strecken, an denen die Hofküche stets interessiert war; allerdings stand zu erwarten, daß das eigentliche Jagdvergnügen Einbuße erleiden würde. So wurden «ingerichtete Jagen» oder das «Jagen in Garnen» üblich; weder Edelhirsche noch Wildschweine durften außerhalb dieser Hofjagden abgeschossen werden. Kriegs- und Notzeiten bedingten wechselnden Wildbestand, und die einzelnen Forste unterschieden sich bezüglich ihrer jagdlichen Voraussetzungen voneinander. So galt der Schwarzwald wegen seiner Unzugänglichkeit lange Zeit als ungünstiges Jagdgebiet, und seine Bewohner konnten verhältnismäßig viele Jagdrechte für sich in Anspruch nehmen. Das änderte sich, als die Jagd auf den Auerhahn in Mode kam.

Hatte man bisher den Hirsch im Sommer, das Rehwild im Frühherbst und das Wildschwein im Spätherbst gejagt, so ging man jetzt in den Monaten April und Mai auf die «Hahnfalz». Wie die Forst- und Hutkarten des 18. Jahrhunderts ausweisen, gab es gerade im Hinteren Wald einige Reviere, in denen

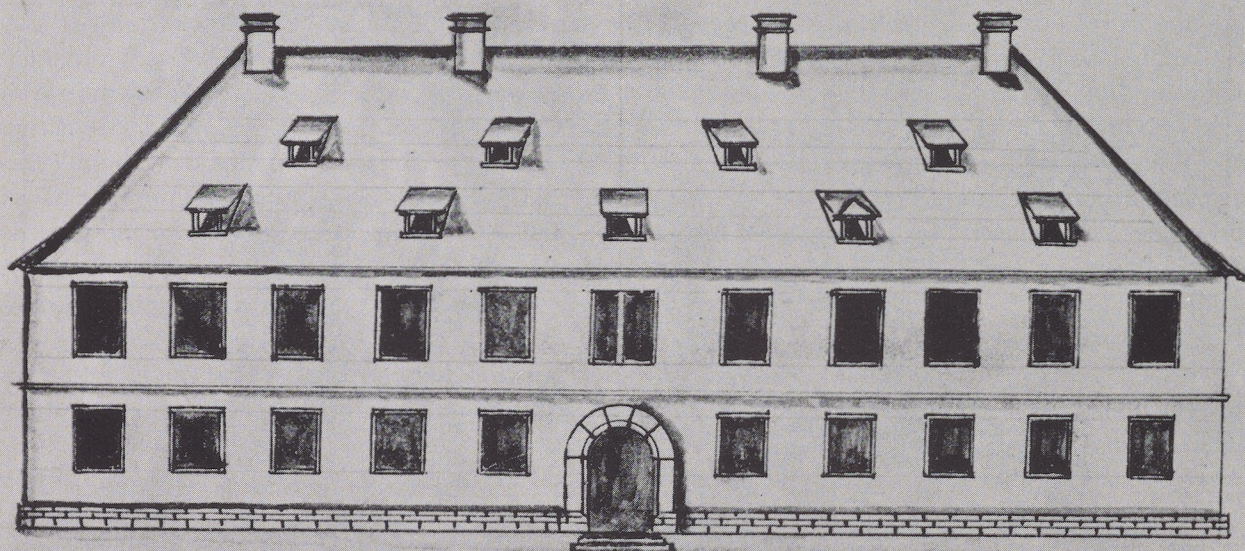
genügend Auergeflügel nistete, so daß sich zum Beispiel ein Badeaufenthalt in Teinach sehr wohl mit einem Hahnschießen auf der Höhe verbinden ließ.

Herzog Johann Friedrich hatte die Lust an der Hahnfalz geweckt, unter den Herzögen Eberhard III. und Eberhard Ludwig wurde diese Jagdart große Mode. Genauso berichtet das «Tagebuch des Herzoglich Württembergischen Generaladjutanten Freiherrn von Buwinghausen-Wallmerode über die «Landreisen» des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1767 bis 1773» von verschiedenen Aufgehalten Herzog Karl Eugens im nördlichen Schwarzwald. Seine Vorliebe für das in den Jahren 1762 bis 1772 ausgebaute Schloß Grafeneck verlagerte sich um 1770 mehr und mehr zugunsten des Bades Teinach und der benachbarten Gelegenheit der Auerhahnjagd. Diese fast einseitige Hinwendung der Herzöge zu den doch weniger attraktiven Jagdgründen des nördlichen Schwarzwaldes hat ihre besondere Geschichte.

Schon 1645 pachtet Herzog Eberhard III. mehrere Auerhahnfalze, darunter einen bei Würzbach gelegenen. Dieser gehörte dem Freiherrn Jacob Friedrich von Buwinghausen (1614–1686). Er war derzeit Besitzer des Ritterguts Altburg und Obervogt zu Calw und Wildberg; er war für seine dem Hause Württemberg geleisteten Dienste auch in den Besitz der Burg Zavelstein gelangt. Es ist anzunehmen, daß sich beide Herren in ihren jeweiligen Interessen entgegengekommen sind. 1710 geht nämlich Zavelstein, 1759 auch Altburg an Württemberg zurück. Jedenfalls erscheinen ab diesem Zeitpunkt Pläne und Bauakten für ein Jagdhaus, volkstümlich «Jagdschlößchen», in Naislach nahe Würzbach, eben in der Nähe der obengenannten Hahnenfalz, *eineinhalb Meilen aufwärts bis in den Kolbergrund gelegen*. Diese Jagdplätze sind in der «Naislacher Hutchart» von 1763 im einzelnen aufgeführt als Hahnenfalz Schwarzmiß, Hahnenfalz Bruchmiß, dazu noch weitere zwei Plätze, einfach als «Hahnenfalz» bezeichnet. Letztere befinden sich in der Nähe von Igelsloch und im Collbacher Miß. Auch in Hofstetten (heute Hofstett, Gemeinde Neuweiler) stand ein Jägerhaus. Die Hofstetter Hutkarte nennt nicht die Hahnfalzplätze, um so mehr deutet der Ortsname Hünenerberg (von Auerhühnerberg) auf das einstige Vorkommen dieses Federwilds hin.

Von beiden Jagdhäusern war bisher wenig bekannt. Das Jägerhaus in Naislach soll auf dem dortigen Ha-

*Abriß von dem Jägerhaus, im Dinstag, die folgende nach der Länge und
Breite, anzusehen, davon das erste Stock sammt der fünf Meier und der
Küchling 15 St. das andere aber 13 St. groß, beymal 14 Zimmer, eine
Lage über die Saal, Cabinet mit der gehörigen Stiege, und das gemeine, alle
mit gegen einander, werden gründlich zu versehen.*



Ansicht des Jagdhauses Naislach

senbuckel beim späteren Forstwarthaus gestanden haben; vom Hofstetter Jägerhaus waren in den fünfziger Jahren im Garten des Forstamts noch die Grundmauern eines Gebäudes zu erkennen.

Herzog Eberhard Ludwig, durch seine Jagdleidenenschaft bekannt, ließ bereits im Jahre 1701 einen Überschlagn für die Errichtung eines Jägerhauses in Naislach anfertigen; es scheint jedoch, der in diesem Jahr ausgebrochene Spanische Erbfolgekrieg (1701 bis 1714) habe das Bauen verhindert. Erst 1714 wird in Bad Teinach umgebaut, 1715 wird das Jägerhaus in Hofstetten errichtet. Man baut nicht «für die Ewigkeit»: Schon aus dem Jahre 1722 liegen Berichte über das *baufällige Hofstetter Jägerhaus* vor! Freilich handelt es sich bei beiden Jägerhäusern nicht nur um ein einziges Gebäude; ein Lageplan aus den Bauakten von 1720 zeigt für Hofstetten insgesamt 8 Häuser: An vorherrschender Stelle erhebt sich *das herrschaftliche Haus*, im rechten Winkel dazu, über

Eck gestellt ein weitläufiger *Marstall*, dessen Größe auf die vielen Pferde der jeweilig unterzubringenden Jagdgesellschaft schließen läßt. Hinzu kommen noch ein *Neuer Bau*, wohl das Gästehaus, eine Scheuer mit Anbau, die Küche und das Backhaus und eine Kutschenhütte. Auf dem Hof steht ein Schöpfbrunnen. Eine Wegbezeichnung *Der Herrschaft Weg von Naislach her* erinnert an das benachbarte Jagdhaus.

Landbaumeister und Zimmermann Josef Martin aus Calw fertigt 1707 verschiedene Baupläne für Naislach an. Wir sehen ein recht einfaches, wenngleich geräumiges Gebäude, das neben einem Saal im Erdgeschoß eine *Tafelstube*, mehrere (nicht heizbare) Kammern und (heizbare) Stuben sowie *Ihrer fürstl. Durchl. Gemach* und *Ihrer Durchl. der Herzogin Zimmer* aufweist. Martin arbeitete unter dem herzoglichen Baumeister Nette.

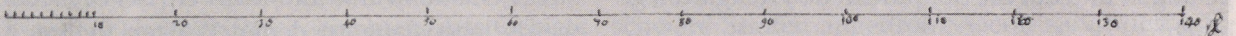
Um die Jahrhundertwende war das Bauwesen in Würt-

Hand-drawn floor plan of a two-story building. The plan shows a central corridor labeled "portal." at both the top and bottom. On the left side, there are two rooms labeled "Cuartos". On the right side, there are two rooms labeled "Dormitorio". The top right room is labeled "Dormitorio largo 40 pies 20 ft" and the bottom right room is labeled "Dormitorio largo 21 pies 20 ft". A "Cabineta" is located between the two dormitory rooms on the right. A "puerta" is indicated near the bottom right corner.

Hand-drawn floor plan of a building, likely a barracks or administrative building, with handwritten labels in German. The plan shows a central corridor with rooms on either side. The labels are as follows:

- Top left: Cantina
- Top center: Hofst. des Zugs
- Top right: Hofst. des Zugs
- Bottom left: Cantina
- Bottom center: Hofst. des Zugs
- Bottom right: Cantina

The drawing is on aged paper with some stains and a small red mark.



*temberg künstlerisch noch völlig rückständig und durchaus bestimmt von einer schmuckfeindlichen Nüchternheit.*¹ Der hier gezeigte Plan bestätigt dies. Aus den Bauakten bekommt man den Eindruck, daß für die vom Herzog überraschend angeordneten Bauvorhaben nicht genügend Geld vorhanden war und man daher wenig solid gebaut hat. Das Umbauen von Gebäuden und das Umsetzen von Bauteilen oder Materialien war gang und gäbe. Als im Jahre 1768 das Jägerhaus in Hofstetten abgerissen werden soll, bemüht sich sowohl der Bürgermeister als auch der Pfarrer der Gemeinde Neuweiler um restliches Bauholz. Man bricht 1700 eine Billardtafel in Teinach ab, um sie zuerst nach Wildbad, dann nach Naislach zu bringen; desgleichen wird der schöne Schalenbrunnen 1712 aus dem Hirsauer Klosterhof nach Teinach verbracht. Ebenso wird in Liebenzell 1714 das soeben errichtete Herrschaftshaus abgebrochen und am jenseitigen Ufer der Nagold wieder aufge-

267

Freiherr von Buwinghamen berichtet vom Jagdbetrieb: 5. Dezember 1767, *Treibjagen in der Zavelsteiner Huth, Neuenbürger Forsts, und wurden in 5 Trieben geschossen: 7 Reh, 1 Schnepf, 1 Hehr, 26 Hasen = 35 Stück. Abends spielten der Herzog, General v. Stain, Obrist v. Weissenbach, Schenck und ich «Quindici» bis es um 8 Uhr zur Tafel ging.* 6. Dezember 1767. *Calw. Mittags um 12 Uhr ritten der Major Schwartzenfels ins Deinach. Der Herzog besahen sämtliche Herrschaftsgebäude, verordneten alles überall zu reparieren und neben der offenen Reitbahn ein Theatre zu bauen, indeme Sie Willens sind, nächstkommenden Sommer auf 4 Wochen dahin zu gehen.* Nach den Akten brannte das Jägerhaus Hofstetten im Jahre 1722 ab (1732 wurde es wieder aufgebaut), wie es heißt, während Abwesenheit des Herzogs Eberhard Ludwig; ob der Volksmund und die Chronik eines Forstmeisters recht haben, muß offenbleiben: Sie behaupten, der Herzog sei in der Brandnacht zweibeinigem Schmalreh auf der Fährte gewesen. – Immer wieder treffen wir Herzog Karl Eugen in der *Deinach* an, so besonders im Sommer 1770, von dem es heißt, daß *vor heuer beschlossen wurde, statt der alljährlichen Reyse nach Gravenneck, heuer nach Deinach zu gehen.*³ Im Juli desselben Jahres wird bei Igelsloch ein Hirschjagen eingerichtet, der Herzog überwacht die Vorbereitung (das Aufstellen von Zäunen, das Bereithalten des abzuschießenden Wildes in «Kammern») und nimmt am 26. Juli am Hirschjagen teil. Zunächst wurden 15 Hirsche und 20 Rehe gefangen; anderntags beträgt der Abschluß 31 Hirsche, 1 Thier und 3 Kälber. 10 Rehe wurden gefangen und auf die Solitude in den Rehgarten gebracht.

Natürlich waren die Bewohner des «Waldes» mittelbar oder unmittelbar an solch großen Jagden beteiligt, sei es als Arbeiter oder Treiber, dem Forstmeister und den Hutknechten unterstellt, sei es als Zuschauer oder gar als Nutznießer – so etwa die glücklichen Eltern, welche die Gelegenheit benutzten, den Herzog um Patenschaft für die Neugeborenen zu bitten: Die Taufbücher der Gemeinde Neuweiler weisen 1698 und 1708 Herzog Eberhard Ludwig als Paten aus.

Die Jagdgesellschaften nahmen auch die Pfarrer der nähergelegenen Ortschaften (Altburg, Neuweiler und Zwerenberg) für sonntägliche Gottesdienste in Anspruch. Dabei hatte sich das Gewohnheitsrecht des «Gnadenweins» eingeführt: Auf persönlichen Antrag konnten die Pfarrer hoffen, nach Beendigung der Jagd den restlichen Hofwein zu bekommen. Eines dieser Gesuche wurde in Form eines Gedichts von Pfarrer Poller (in Neuweiler 1710 bis 1754) eingereicht; seine durch und durch barocke Form kann uns besser als alle Daten vom Geist die-

ser Zeit und dem Leben in den Jägerhäusern und Dörfern des Hinteren Waldes erzählen:

«Durchleuchtigst großer Fürst, hier fällt zu dero Füßen / In Untertänigkeit ein schlicht und kühnes Blatt / Und will so hohes Glück bei dero Thron genießen / Als jetzt die schwanke Tann in unsern Wäldern hat. / Da muß der Schwarzwald uns noch gar ein Lustwald werden, / Ein Lustwald, da die Frucht der schönsten Hoffnung grünt, / Ein Lustwald, da das Heer der zarten Vögel Herden / Euer Durchlaucht bei uns stets zu hoher Freude dient.

Der Schwarzwald ist nicht schwarz, er grünt in seinen Auen / und zückt das bunte Haupt des Gartens klar herfür / gewiß, es kann der Wald in stolzem Glück sich scheuen, / weil unsre Landes-Sonn erscheint vor seiner Tür. / Die Fluten dieses Tals und seiner Teinach Quellen / Die spielen um die Wett mit ihrer Lieblichkeit, / die dicke Finsternis des Walds will ganz erhellen / kurz! Alles ist ob Euch, erlauchter Fürst, erfreut!

Mir selbst träumet auch, ich soll was Gutes hoffen / und eines hohen Glücks von Euch gewärtig sein, / Zumal des Himmels schluß mich hat so sehr getroffen, / daß schon geraume Zeit des Bettes Sklav muß sein. / Wann nun, Durchleuchtigster, nach dero Huld und Gnaden / Ach dero Fürsten Lust zu tausend Freuden zieht, / Dieweil ein Gnadentrunck noch jederzeit zu laden / dem Pfarrer war erlaubt: So fället meine Bitt / In Untertänigkeit auch diesesmal zu Füßen, / die dero hohe Gnad und mein Salarii um soviel kühner macht und hofft, / es werde fließen ein süßer Gnadentrunck und mich erquicket hier. / Ich werde lebenslang zu denen Wolken fliehen, / vor dero hohes Wohl ein wachend Aug zu sein / Daß Land und Regiment auf festen Pfeilern stehen / und schreibe mich hierzu in aller Demut ein.»

Anmerkungen

- 1 W. FLEISCHHAUER: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 136
- 2 nach W. Fleischhauer (w. v.)
- 3 v. ZIEGESAR (Hg.): Tagebuch des herzogl. württ. Generaladjutanten Frh. v. Buwinghamen-Wallmerode über die «Landreisen Herzog Karl Eugens», Stuttgart 1911
- 4 Staatsarchiv Ludwigsburg Rep. A 206/209, Büschel 1804
Ferner wurden benützt:
v. WAGNER: «Das Jagdwesen in Württemberg unter den Herzögen», Tübingen 1876
A. OSTERBERG (Hg.): Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, Stuttgart 1913
HStArchiv Stuttgart: Forstamt Neuenbürg, B 44, 217, 218, A 284, Bü. 134, A 206, A 559
Gemeindearchiv Neuweiler, Kreis Calw: Bausachen, Pfarrhausakten und Kirchenbücher
Alle Abbildungen zu diesem Aufsatz mit frdl. Genehmigung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart

Jagdverbot für Greifvögel vor 500 Jahren

Rainer Joos

In die immer wieder aufflammende Diskussion um die Jagd von Greifvögeln sollen hier historische Argumente eingebracht werden. Man erfährt darüber Näheres in einem Vertrag, der am 14. November 1485 in Stuttgart zwischen Graf Eberhard V. im Bart von Württemberg (1457/59–1496) und dem Abt von Maulbronn Johannes V. Riescher von Lautenburg (1475 bis ca. 1488) abgeschlossen wurde. Das im Hauptstaatsarchiv Stuttgart liegende Maulbronner Original war 1978 während der Ausstellung zur 800-Jahr-Feier der Weihe der Klosterkirche für einige Monate in Maulbronn zu sehen. (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 502 – Kloster Maulbronn – Nr. 141; vgl. Katalog Kloster Maulbronn 1178–1978 – 1978, S. 22 gelb Nr. 75)

Diese schriftliche Abmachung gehört in eine längere Reihe von Verträgen, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zwischen dem damals noch zur Kurpfalz zählenden Kloster und Württemberg abgeschlossen wurden. Volle Klarheit über die württembergischen Rechte auf maulbronnischem Grund und Boden konnte aber nicht erzielt werden, so daß erst der Übergang der Schirmherrschaft über Maulbronn von der Kurpfalz an Württemberg im Jahr 1504 den Streit beendete. Diese Vertragspolitik muß man als Teil eines während des 14. und 15. Jahrhunderts andauernden Prozesses verstehen, in dem Maulbronn bzw. Kurpfalz und Württemberg, aber auch andere Herrschaften versuchten, ihre Gebiete (= Territorien) im Innern mit Hilfe einer schriftlich arbeitenden Zentral- und Lokalverwaltung zu sichern und gleichzeitig nach außen abzugrenzen. Die Herrschaften strebten danach, möglichst alle Rechte an einem bestimmten Land und an den dort lebenden Menschen in die Hand zu bekommen. Überschneidungen der verschiedenen Rechtsansprüche und Rechtsbereiche sollten möglichst vermieden oder – wenn schon notwendig – doch klar abgegrenzt werden. Dazu sollte auch der vorliegende Vertrag einen Beitrag leisten.

Die unten nicht wörtlich zitierten Punkte betrafen zunächst zwei verschiedene Personengruppen, nämlich Maulbronner und württembergische Leibeigene, die Häuser oder Bauerngüter der jeweils anderen Herrschaft bewirtschafteten. Beide Herrschaften meldeten im Todesfall Ansprüche an den beweglichen Nachlaß des verstorbenen Leibeigenen bzw. Grundholden an. Der Vertrag legte fest, daß die Ansprüche der Leibherrschaft mit der Zahlung von 1,25 Prozent, die der Grundherrschaft mit

1 Prozent des geschätzten beweglichen Vermögens einschließlich Vieh und Kleider abgegolten sein sollten. In der Urkunde werden diese Erbschaftssteuern als «Herdrecht» oder «Fall» bezeichnet. Die Beamten beider Herrschaften mußten die jeweils andere Seite über die eingetretenen Erbfälle unterrichten. Eine weitere Regelung hatte ebenfalls große Bedeutung für die Leibeigenen, nämlich die Aufhebung der sogenannten «ungenossamen» Ehe. Die Leibeigenen beider Herrschaften können untereinander Ehen schließen, ohne negative Rechtsfolgen befürchten zu müssen. Ein wichtiges Element dessen, was üblicherweise die Leibeigenschaft ausmacht, nämlich die Genehmigung der Eheschließung durch den Leibherrn, wird hier wenigstens teilweise beseitigt. Die Kinder gehören üblicherweise dem Leibeigenenverband der Mutter an. In einem weiteren Punkt gewährt Württemberg dem Kloster zollfreie Ein- und Ausfuhr von und nach Württemberg. Auch verpflichtete sich der Abt, dem Grafen im Kriegsfall einen Wagen mit Getreide samt Knecht zur Verfügung zu stellen. Solche Leistungen bildeten einen Beitrag zu den Kriegskosten. Sie weisen darauf hin, daß es maulbronnischen Grund und Boden sowie maulbronnische Untertanen gab, die der Graf zu schützen hatte.

Die nächsten Punkte betrafen die Jagd im Stromberg. Zunächst wurden Maulbronner Untertanen schwere Strafen angedroht, wenn sie in den gräflichen Wäldern wilderten oder aufgefundenes Wild dem Forstmeister nicht anzeigten. Für die Württemberger standen dieselben Verbote in den entsprechenden Landesordnungen. Die angegebenen Strafen können als empfindlich angesehen werden, denn 20 Gulden betrug das Jahreseinkommen eines Kaplans oder auch eines sehr armen Adligen; dieselbe Summe mußte man auch mindestens für ein Jahr Universitätsstudium aufwenden. Auch das Jagen oder Ausnehmen von Greifvögeln, also von Habichten und Sperbern, wurde unter Strafe gestellt, allerdings nur mit fünf Gulden. Dasselbe sollte für die Vogeljagd mit Garnen, Kloben oder Leim gelten. Als Begründung für diese Verbote wird man allerdings nicht die Sorge um die Erhaltung wertvoller Vogelarten annehmen dürfen, sondern die fürstliche Jagdleidenschaft, der auch die geistlichen Herren anhängen. Daher sollte das Jagen im Stromberg dem Grafen, seinem Forstmeister und dem Abt vorbehalten sein. Dementsprechend genügte es für die Untertanen, mit Büchse oder Arm-

brust im Wald angetroffen zu werden, um ins Gefängnis zu kommen. Die Bauern durften – oder besser: mußten – am fürstlichen Jagen allenfalls als Treiber teilnehmen, und sie genügten dieser Pflicht nur sehr ungern.

Der letzte Satz im Vertrag macht den württembergischen und maulbronnischen Forstleuten die Einhaltung dieser Punkte zur Auflage. Bei jedem in den Dörfern abgehaltenen Gerichtstag sollte ausdrücklich nach Übertretungen dieser Bestimmungen gefragt werden. Der Anfang und die die Jagd betreffenden Teile der Urkunde lauten in Übersetzung:

«Wir Eberhard, Graf zu Württemberg und Mömpelgard der Ältere auf der einen und Wir, Johannes Abt und der Konvent insgesamt des Gotteshauses (= Klosters) zu Maulbronn auf der anderen Seite bekennen und tun öffentlich kund mit diesem Brief für Uns und Unsere Erben und Nachkommen: Zwischen Uns sind in etlichen Stücken – Wildbänne, Forste, Jagd und andere nachfolgend ausgeführte Punkte betreffend – Irrungen (= Unklarheiten) und Späne (= Streitigkeiten) gewesen, aus denen sich zu Zeiten viel Widerwillen (= Ärger) ergeben hat und in Zukunft weiter ergeben würde. Das aber wird verhütet, und dieselben Irrungen werden abgestellt. Insbesondere werden wir in freundschaftlichem, gnädigem Willen und guter Nachbarschaft gegeneinander erfunden werden. So haben wir uns über dieselben Gebrechen, wie sie nachfolgend von Artikel zu Artikel aufgeführt werden, mit unser beider Wissen und Willen gütlich miteinander geeinigt und vertragen, wie davon nachfolgend geschieht:

Wir haben Uns auch ferner miteinander über folgendes geeinigt und vertragen: Wenn ein Hintersasse (= Untertan) von Uns, Abt Johannes, den Uns

nachfolgenden Äbten oder des Konvents und des Klosters Maulbronn in den Wildbännen unseres gnädigen Herrn, des Grafen Eberhard oder seiner Erben und Nachkommen einen Hirsch oder ein Wild schießen, fangen oder gefährlich verwunden sollte, der soll Seiner Gnaden (= dem Grafen) dafür als Strafe 20 Gulden geben. Welcher unserer Maulbronner Hintersassen aber einen Hirsch oder ein Wild auffindet und dies nicht seinem eigenen (d. h. dem Maulbronner) Amtmann oder dem Forstmeister Graf Eberhards anzeigt, sondern solches verschweigt oder für sich behält, der oder die sollen jeder einzeln gleichfalls 20 Gulden als Strafe geben. Auch soll Unser Maulbronner Amtmann alles, was ihm an Wildbret zugesandt wird, an Unseren, Graf Eberhards, Forstmeister schicken. Dasselbe wie oben ausgeführt geschieht (in anderen Fällen): Von einem Reh oder Kitz werden 10 Gulden, von einem Hasen 5 Gulden, von einem jungen Hasen, der heimgetragen wird, ein Gulden als Strafe gegeben. Desgleichen, wer dem Federspiel, es seien Habichte oder Sperber, Schaden tun würde, solches finge, ausnehme oder verderbe, der soll 5 Gulden Strafe geben, ebenso von einem Fasanen 10 Gulden, von einem Haselhuhn 5 Gulden, von Rebhühnern 3 Gulden.

Wer Vögel mit Garn bei der Tränke jagt, der soll als Strafe 3 Gulden geben. Wer Vögel ausnimmt oder verdirbt in den Wäldern, soll einen halben Gulden geben. Wer Vögel mit Kloben (= gespaltenen Hölzern) oder mit Leim jagt, zwei Gulden.

Es sollen auch den Hunden, die Unseren, des Abtes Johannes und des Konvents Hintersassen gehören, zur rechten Zeit Tremel (= Holzstücke) angehängt werden in der Länge, wie sie Unsere, Graf Eberhards, Hunde haben.»

Leserforum

Was nützt das schönste Forum, wenn kein Redner die Rostra besteigt und die Bürger den Markt nur zum stummen Flanieren benutzen?! Ein wenig diskussionsfreudiger möchte man sich die Leser dieser Blätter schon wünschen! Aber vielleicht ist das noch nicht oft und nicht deutlich genug gesagt worden: Das Leserforum steht nicht nur offen für jeden Leser, der sich hier äußern möchte über eine Sache, die alle Leser angeht, es steht auch offen für alle Sachen, die unter den Lesern diskutiert werden können und sollen! Was aber auf der anderen Seite die weiterführende Stellungnahme zu den in diesen Blättern abgedruckten Beiträgen nicht ausschließen soll. Und so folgt hier noch einmal eine Anmerkung zum Thema «Schreibung der Mundart».

... Als heimatvertriebener Schlesier trat ich 1952 dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bei, um durch seine Hilfe als Lehrer in meine neue Heimat hineinwachsen zu können. Bald lernte ich auch, Texte in schwäbischer Mundart zu le-

sen – wenn auch nicht lautgerecht zu sprechen. Sie gaben einen besonders anschaulichen Einblick in schwäbisches Wesen.

Nun aber liest man seit einiger Zeit allorts – auch in den Tageszeitungen – Neuschwäbisches, wobei ich leider ein bedrückendes Gefühl empfinde: Ich kann das nicht lesen, das ist alles so schwierig geworden und unverständlich dazu, daß ich mir wie ein zweites Mal vertrieben vorkomme, vertrieben aus dem Verstehen meiner neuen Heimat. Zum Trost könnte ich natürlich auch sagen: Es ist beglückend, gemeinsam mit alteingesessenen Schwaben zum «alten Eisen» zu gehören. Doch hoffe ich, daß diese Alteingesessenen sich gegen diese Neuschreiber erfolgreich zur Wehr setzen werden; wie es am Weinsberger Rathaus steht: Dennoch, Trotzdem, Oineweg.

Rektor a. D. Joachim Klar

Buchbesprechungen

Aus der Geschichte

WILHELM KOHLHAAS: **Das war Württemberg.** Bilder und Begebenheiten aus der württembergischen Geschichte. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1978. 127 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Gebunden DM 39,-

An die Wendung von der «vaterländischen» Geschichte fühlt man sich erinnert, wenn in letzter Zeit immer wieder Bücher vorgelegt werden, die sich mit den ehemals selbstständigen Teilen des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg beschäftigen. Da gibt es eine Reihe von Neudrucken älterer Landesbeschreibungen, aber es gibt auch ganz neue Bücher, die sich mit Badischem, mit Hohenzollerischem, mit Württembergischem befassen. Eines der neuesten aus dieser Reihe ist das hier anzuzeigende. Es will weder eine auf Vollständigkeit angelegte Beschreibung des Landes zu irgendeiner vergangenen Zeit sein, noch eine fortlaufend dargebotene Landesgeschichte herkömmlicher Art. Wilhelm Kohlhaas erzählt «aus der württembergischen Geschichte». Daß dabei in der Auswahl wie in der Darstellung einzelner Kapitel sehr viel Subjektivität – oder sagen wir richtiger: sehr viel von der Persönlichkeit des Verfassers – spürbar ist, das versteht sich von selbst. Dazu gehört zum Beispiel das intensive Bemühen, nicht immer nur von den großen Namen und den wichtigen Daten der Geschichte zu sprechen, sondern auch und vor allem das Leben des Volkes unter den jeweiligen Bedingungen erkennbar zu machen – ein Bemühen, dem aber immer wieder einmal Kenntnisfülle und Bildungsreichtum des Autors in die Quere zu kommen scheinen. Und dann das fast als Motto zitierte Wort Schillers: *Im Frieden gut und stark im Feld!* Daß Militaria seine besondere Aufmerksamkeit finden, versteht sich bei diesem Autor von selbst, ebenso wie sein Bemühen, sie *ohne Hurra und Drauflosstürmen, als zähes Aushalten* zu sehen und zu behandeln. – Bemerkenswert die Versuche, auch gewisse «kritische» Passagen der württembergischen Geschichte sachlich, sine ira et studio darzustellen. Und fast ebenso bemerkenswert: wie der Konservative, der in der Bewahrung von Gesetz und Ordnung den Untergrund von aller Geschichte und Politik sieht, um der Objektivität willen immer wieder abwägt und sich um das «sowohl – als auch» bemüht – und zugleich in Tönen und Zwischentönen als der Konservative erkennbar bleibt.

Dies ist keine rasche Einführung in die Geschichte Württembergs für Durch- und Zureisende. Ausschöpfen kann man dies Buch nur, wenn man vor dem Hintergrund nicht unbeträchtlicher Kenntnisse von Land und Leuten und von der Geschichte Württembergs sich in einen Dialog einlassen kann mit dem Autor, wenn man nachvollziehen kann, warum gerade diese Auswahl aus den Bildern und Begebenheiten der Geschichte Württembergs getroffen wird. – Bleibt noch zu ergänzen, daß die – schon traditionelle – wohlbedachte Auswahl der zahlreichen Abbildun-

gen diese so anregenden Mitteilungen über Württemberg, die Württemberger und ihre Geschichte trefflich ergänzt. Willy Leygraf

ARNOLD WELLER: **Sozialgeschichte Südwestdeutschlands** unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und karitativen Arbeit vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1979. 390 Seiten, 109 Abbildungen. Leinen DM 68,-

Ein Werk, das überaus reichhaltige Auskunft dem gibt, der sich vom Obertitel «Sozialgeschichte» nicht verwirren läßt. Denn der Untertitel erst nennt den Inhalt: Wer sich über öffentliche und private Sozialfürsorge und Sozialgesetzgebung – vom Armenwesen der beginnenden Neuzeit bis zum sozialen Rechtsstaat der Gegenwart – informieren will, wer wissen will, wie und durch welche Maßnahmen, Gesetze, Stiftungen oder Organisationsformen «Liebestätigkeit» an Armen, Schwachen, Unterprivilegierten geübt wurde und wird, den bedient Weller aufs Beste. Sozialgeschichte in umfassenderem Sinne freilich sucht man hier zumeist vergebens. Auf erstaunlich konsequente Weise wird sie zur Geschichte der sozial schwachen Gruppen und ihrer Betreuung reduziert. So begnügt sich zum Beispiel die Darstellung des Flüchtlingsproblems nach 1945 weitgehend mit der Beschreibung von Flüchtlingsfürsorge und Vertriebenenrecht, allenfalls noch der statistischen Verteilung der Flüchtlinge im Bezugsraum. Oder von den Parteien im Kaiserreich werden nur die sozialistischen oder der Arbeiterschaft nahestehenden eingehender besprochen. Konservative oder klerikale Parteien sind anscheinend kein Gegenstand der Sozialgeschichte.

Daß der Text über den «Wohltätigkeitsverein» der Königin Katharina fast doppelt so lang geraten ist wie jener über die Revolution 1848/49, oder daß die Sozialgeschichte der Gegenwart auf über 40 Seiten nur als *soziale Arbeit in Bund und Ländern* verstanden wird (von Bundessozialhilfegesetz bis freie Wohlfahrtspflege), all dies erklärt sich mühelos aus dieser etwas schmalbrüstigen Auslegung des Begriffs «Sozialgeschichte». – Nicht recht einzusehen ist dagegen zuweilen die Verteilung des Stoffs auf die einzelnen zeitlich fortschreitenden Kapitel. So erscheint es mir wenig geglückt, daß im Abschnitt über die *Arbeiterbewegung bis zum ersten Weltkrieg* u. a. das Stiftungswesen von Herzog Christophs Kastenordnung (1552) bis zur Björn-Steiger-Stiftung (1969) abgehandelt wird. Manches stimmt auch nachdenklich. Zum Beispiel, daß Adolf Stöcker zwar ausführlich erwähnt, seine Rolle als einer der Erzväter des modernen deutschen Antisemitismus aber schamhaft verschwiegen wird. Oder auch wie – in der Beschreibung der Nazi-Zeit – viel mehr über Änderungen der Organisationsformen als über die Perversion der Inhalte berichtet wird. Ob es sich um staatliches Gesundheitswesen, um die Verwendung von KZ-Häftlingen für die Kriegswirtschaft, um Evakuierungen am Westwall oder um die Zerschlagung der Gewerkschaften handelt: meist wird nur

die formale, die juristische Seite des Ereignisses angesprochen.

Man müßte schon das Verwalten menschlicher Daseinsformen für menschliches Leben schlechthin halten, man müßte über der Fürsorge den Gegenstand derselben aus den Augen verloren haben, wollte man die Bezeichnung »Sozialgeschichte« für dieses Buch akzeptieren. Hält man es freilich mit dem Untertitel und nimmt Wellers Werk schlicht als eine Geschichte der Sozialfürsorge und -gesetzgebung in Südwestdeutschland, dann wird man es oft und – bei kritischem Umgang – mit großem Gewinne benutzen können.

Friedrich Alfred Schiler

WOLFGANG VON STROMER: **Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa.** Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 17) Verlag Anton Hiersemann Stuttgart 1978. 235 Seiten, 20 Abbildungen, 10 Karten und Tabellen. Leinen DM 98,-

Der Verfasser, der sich durch Hektor Ammanns Forschungen über das Barchentgewerbe in süddeutschen Städten zu vorliegender Arbeit anregen ließ, will keine Geschichte des Barchentgewerbes aufzeigen, sondern eine exemplarische Behandlung dieser – wie er es nennt – *neuen Industrie*. Zugleich nimmt er die Entstehung des Barchentgewerbes im süddeutschen Raum zum Anlaß, um der von der Forschung meist ausgeklammerten Fragestellung nachzugehen, inwiefern es im Spätmittelalter politische Entscheidungen gab, die man als wirtschaftspolitische qualifizieren könnte.

Wie der Leser aus mehreren auf das ganze Buch verteilten Hinweisen erfährt, gestaltet sich die Quellenlage für die Entstehungsphase des Barchentgewerbes sehr schwierig. Ferner steht die Erforschung dieses Gewerbebezweiges erst am Anfang, so daß der Autor sich einer unkonventionellen und originären Methode bedienen mußte. Aus diesem Grunde erstaunt es um so mehr, daß er es versäumt hat, zu Beginn des Buches ein stringentes Konzept vorzulegen und Methode und Indikatoren näher zu beschreiben. Er gibt an, mit vorliegender Arbeit ein weiteres Glied der »Industriellen Revolution« des späten Mittelalters vorzustellen. Er bedient sich somit eines theoretischen Überbaus volkswirtschaftlicher Begriffe, ohne diese auf ihre Anwendbarkeit hin zu diskutieren.

Der Autor konstatiert zwei Gründungswellen des Barchentgewerbes: Die erste lag zwischen 1363/68 und 1383, die zweite zwischen 1407 und 1435. Da aufgrund der Quellsituation die erste Gründungsquelle nicht genügend dokumentiert werden kann, arbeitet er mit Quellen aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts und versucht, auf diese Weise Analogien und Indizien für die anfängliche Entwicklung zu finden. Er geht zu Recht davon aus, daß die Wandlung großer Teile Schwabens von einer Leinen- in eine Barchentgewerbelandschaft nur durch eine konzertierte Aktion zwischen dynamischen und innovationsbereiten Unternehmern, Landesherren und Gewerbeorganisationen möglich war. Dabei geht er auch der Frage nach, warum die oberdeutschen Kaufleute von auf

den Weltmärkten gut eingeführten Leinenprodukten auf die Barchenterzeugung übergingen, da doch die Konkurrenz der lombardischen Unternehmer auf diesem Sektor unschlagbar erschien.

Er versucht nachzuweisen, daß Kaiser Sigismund über 20 Jahre hinweg eine Wirtschaftspolitik gegen Venedig verfolgte, zu der die oberdeutschen Handelshäuser wichtige Impulse setzten. So zeigt er auf, daß die Fernhändler die Rohstoffversorgung über die östlichen Länder vom Schwarzen Meer aus organisierten. Zugleich verstanden sie es, den Osten als Absatzgebiet für ihre Barchentwaren zu gewinnen und damit die verlorengegangenen Märkte in Oberitalien zu substituieren. Der Verfasser projiziert die Vorgänge der zweiten Gründungswelle auf die erste. Wieder nimmt er als grundlegende Rahmenbedingung die Wirtschaftspolitik Karls IV. gegen Venedig an. Es ist sicherlich ein Verdienst Stromers, die Frage nach der Existenz einer kaiserlichen Wirtschaftspolitik zu erheben, jedoch darf dabei nicht übersehen werden, daß die kaiserliche Politik in dieser Zeit allerhöchstens eine Mischung aus wirtschaftlichen und politischen Erwägungen war. Die Frage könnte von daher nur lauten, welche Komponente Priorität verdient. Es erscheint logisch, daß die führenden Handelshäuser die politische Gelegenheit für ihre wirtschaftlichen Interessen schnell zu nutzen wußten. Stromer sieht im Krieg gegen Venedig und in den Handelsverboten oberdeutscher Reichsstädte mit der Lombardei den primären Anlaß zum Aufbau einer eigenen Barchentindustrie durch das oberdeutsche Unternehmertum. Offen bleibt aber die Frage, inwieweit Karl IV. durch die Handelsverbote mit Oberitalien den Barchenthandel tatsächlich getroffen hat.

Weitere Beweise, die seine Theorie stützen, versucht der Verfasser durch die zahlreichen Visconti-Ehen mit süddeutschen Fürsten und in dem Erstarken der schwäbischen Reichsstädte zu finden. Auch die von ihm eingeführten sozialen Rahmenbedingungen erscheinen glaubhaft. Daß die nominell zünftisch regierten Städte von der Politik der Fernhandelsfamilien geleitet wurden, steht wohl außer Frage, denn sie waren die unentbehrlichen Koordinatoren. Und nur sie konnten das benötigte Kapital aufbringen, um in einen Wirtschaftskrieg gegen die oberitalienische Hochfinanz einzutreten und einen solchen konsequent durchzuhalten.

Ist es dem Verfasser bis hierher gut gelungen, Indizien zu erarbeiten und sie zu einer interessanten Hypothese zusammenzufügen, so tut er sich schwer, die Pestwelle von 1348/49 mit der Entstehung des deutschen Barchentgewerbes in Verbindung zu bringen. Seine Vermutung, daß dabei in den 60er Jahren Facharbeiter aus Oberitalien durch deutsche Unternehmer wieder abgeworben worden seien, bedarf noch einer weiteren Untersuchung. Dagegen hat seine Überlegung, daß die vermehrte Innovationsfreudigkeit oberdeutscher Unternehmer aus der fortschreitenden Geldentwertung kam, durchaus Beweiskraft. Am Schluß seiner Indizienkette beschäftigt sich der Autor mit der Marktstrategie, der sich die oberdeutschen Handelshäuser im Wettbewerb mit den oberitalienischen Konkurrenten bedienten.

Fazit: Es gelang dem Verfasser, trotz der teilweise schlechten Quellenlage streckenweise überzeugende Indizien aufzuspüren und somit dem Forschungskomplex der spätmittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte neue Wege zu weisen, auch wenn noch wichtige Fragen offenbleiben und manche Thesen einer weiteren Verifikation bedürfen.
Gert Kollmer

GÜNTER MOLTSMANN (Hg): **Aufbruch nach Amerika.** Friedrich List und die Auswanderung aus Baden-Württemberg 1816/17. Dokumentation einer sozialen Bewegung. Herausgegeben unter Mitarbeit von INGRID SCHÜBERL. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins Tübingen 1979. 408 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 38,-

Im Jahre 1817 befragte der damalige Rechnungsrat Friedrich List auf Anordnung des württembergischen Königs in Heilbronn, Weinsberg und Neckarsulm zahlreiche Auswanderer nach ihren Beweggründen. Die Protokolle dieser Befragungen und Lists zusammenfassender Bericht werden hier zum ersten Male vollständig gedruckt. Herausgeber und Verlag haben es aber für richtig gehalten, weiteres Material zusammenzutragen und so ein Gesamtbild der Amerika-Auswanderung aus dem deutschen Südwesten im frühen 19. Jahrhundert zu entwerfen. So findet man also in diesem Band 69 Dokumente vereint, gegliedert nach den Zusammenhängen, die in den Kapitelüberschriften erkennbar werden: *Hungerjahre in Württemberg und Baden / Auswanderungsfieber / Friedrich Lists Auswanderungsbefragungen / Die Reise nach Holland / Hans von Gagern, der Deutsche Bund und die Mission Fürstenwälder / Die Überfahrt nach Amerika / Reaktionen in den Vereinigten Staaten / Die Rückwanderer / Urteile der Zurückbleibenden.* Da werden nicht nur viele Einzelschicksale erkennbar in Not, Verzweiflung und Hoffnung. Zugleich wird die sozialgeschichtliche Situation der Zeit von gebündeltem Licht getroffen: die Willkür des späten Absolutismus und vor allem seiner Kreaturen in den Ämtern und Gemeinden, die Last der Abgaben und Dienste in Krieg und Frieden, die wirtschaftliche Unsicherheit der kleinen Landwirtschaften in den Realteilungsgebieten – das alles wird ebenso erkennbar wie Not und Ausbeutung unterwegs, wie Verzweiflung und Scheitern nach der Ankunft in Amerika. Knappe Einleitungen und (sehr praktisch als Marginalien gedruckte) Erläuterungen stellen die Zusammenhänge der Dokumente untereinander her, machen den jeweiligen Hintergrund erkennbar und erschließen wichtige, aber heute nicht mehr ohne weiteres zugängliche Details. Diese Dokumentation ist ein seltenes Beispiel dafür, wie spannend das Authentische dargeboten werden kann!

Willy Leygraf

Von Ort zu Ort

FRIEDRICH AUGUST KÖHLER: **Eine Alb-Reise im Jahre 1790** von Tübingen nach Ulm. (Hgg: E. FRAHM, W. KASCHUBA und C. LIPP. Texte-Verlag Tübingen 1978. 300 Seiten, 47 Abbildungen, 3 Karten. Leinen DM 28,80
Wozu und zu welchem Ende lesen wir heutzutage einen

190 Jahre alten Reisebericht über eine sechstägige Wanderung über die Alb? Welchen Nutzen und Nachteil kann eine historische Erzählung dieser Art für das Leben heutzutage haben? Die Antwort muß vielfältig ausfallen. Dem, der Spaß hat an Kuriositäten, an Merk- und Denkwürdigkeiten, an der Sprache und Orthographie des 18. Jahrhunderts, dem wird die Reisebeschreibung des schwäbischen Dorfpfarrers Friedrich August Köhler eine Bereicherung sein. Wer dazuhin noch die heutige Alblandschaft mit den Orten zwischen Tübingen und Ulm kennt, der wird die Optik des 18. Jahrhunderts schätzen, die Wege und Strecken, die damals so ganz anders waren. Die Orte, die Köhler durchwanderte, liegen heutzutage abseits, neben den für den Massenautoverkehr ausgebauten Straßen. Und auch darin kann ein Reiz liegen, mit der unverbrauchten Landschaft vor 200 Jahren in Kontakt zu kommen, mit unberührten Waldwiesen, unbebauten Hängen und nicht-kunstgedüngten Feldern. Wer darüber hinaus über historische Sachverhalte etwas weiß, wer wirtschafts-, sozial- oder territorialgeschichtliche Kenntnisse hat, der kann sein abstraktes Wissen mit der von Köhler geschilderten und empfundenen Realität vergleichen. *Sollte nun die Regierung des Landes nicht mehr auf das Interesse des ärmeren, größeren Theils der Einwohner mehr Rücksicht nehmen, und die Reicheren zur Vertheilung zwingen? Ich glaube sie würde es thun, wenn nicht die Beamten sie durch einseitige Berichte leider nur zu oft zu hintergehen wüßten und ihrem Eigennutz das allgemeine Wohl aufopferten.* Diese Beamten-schelte Köhlers kann dem informierten Leser als Illustration dienen, der noch nicht informierte Leser kann sich durch Köhlers Beschreibung von 1790 informieren lassen und auch durch die historischen Stichworte, die dem Köhler-Text nachgestellt sind. Historische Texte zum Thema «Bürgerrechte» oder «Mode» oder «Schulwesen» erleichtern den Zugang zum Köhler-Text oder dienen als Mosaikstein für eine sozialgeschichtliche Sichtweise des 18. Jahrhunderts. Auch der Vortext der Herausgeber bietet Wissenswertes zur Einordnung Köhlers in die allgemeinen historischen Zusammenhänge, ist aber mit Vorsicht zu genießen. Gelegentlich kommt der Text etwas sehr gespreizt und gestelzt daher, das Feuilletonistische in ihm deckt manchmal die sachliche Mitteilung zu. Aber es ist ein vergnügliches und ein lesenswertes Buch, versehen mit 200 Jahre alten Stichen, zeitgenössischen Karten, zum Teil unveröffentlichten Zeichnungen; auch die Orthographie des 18. Jahrhunderts wurde belassen. So entstand eine eigene Art einer illustrierten Geschichte, gesehen 1790 mit der Brille Köhlers von der Alb aus.

Heiner Krauss

HANS FREI und GÜNTHER KRAHE: **Archäologische Wanderungen im Ries.** (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern, Schwaben Bd. 2). Konrad Theiss Verlag, Stuttgart und Aalen 1979. 255 Seiten, 100 Abbildungen, 1 Kartenbeilage. Kartonierte DM 19,80

Es ist erfreulich, wie dieser «Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern» die Landesgrenzen ignoriert und das Ries und seine Ränder als geologische, topographische und historische Einheit beschreibt. Es bleibt dem Le-

ser überlassen, Zufallsfunde je nach Fundort dem bayrischen Landesamt für Denkmalpflege oder dem baden-württembergischen Landesdenkmalamt anzuzeigen.

Eine saubere und klare Einteilung bietet im ersten Teil des Führers konzentrierte Kurzreferate über Erd- und Landschaftsgeschichte des Rieses sowie einen historischen Aufriß von den paläolithischen Glanzstücken (wie große und kleine Ofnet und Hexenküche) über Goldberg, Ipf, Hesselberg, die 190 römerzeitlichen Fundstellen des Rieses bis zu den alemannischen Reihengräbern und den mittelalterlichen Burgen und Burgställen.

Der zweite Teil enthält fünf Exkursionsvorschläge mit sehr genauen Angaben im Detail und didaktisch geschickt zusammengestellten Besichtigungsprogrammen. Wer würde es z. B. bei der Vorbereitung eines Schulausflugs nicht begrüßen, exakt die Stelle genannt zu bekommen, von der man mehr als 10 km schnurgerade Römerstraße einsehen kann, oder den Busparkplatz, von dem aus man zugleich die Ofnethöhlen, eine latènezeitliche Höhensiedlung und die Grundmauern eines römischen Gutshofes besichtigen kann. *Zum gesetzlich verankerten (Denkmal)-Schutz gehört auch das Verständnis und die Einsicht der Bevölkerung in seine Notwendigkeit.* Dieser im Vorwort erhobenen Forderung kommt dieser Führer in geschickter Verbindung von wissenschaftlicher Genauigkeit, Anschaulichkeit und Praxisnähe trefflich nach.

Bleibt als bei einer zweiten Auflage leicht abzustellendes Manko nur anzumerken: Das Buch verfügt nur über ein Orts-, nicht jedoch über das in solchem Falle wohl ebenso wichtige Sachregister.

Friedrich Alfred Schiler

HEIMAT UND ARBEIT: **Der Kreis Heidenheim.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1979, 576 Seiten, 176 teils farbige Tafeln, Kartenskizzen und Schaubilder. Leinen DM 45,-

Die Flurbereinigung der baden-württembergischen Verwaltungslandschaft zu Beginn der 70er Jahre hat der Kreis Heidenheim wie sonst nur noch die Kreise Emmendingen und Göppingen unbeschadet überstanden. Unbeschadet, was seine eigene Substanz betrifft, die Zahl der 40 eigenständigen Gemeinden freilich schrumpfte auf 11 zusammen. Als Däumling unter den Landkreisen kann sich der Kreis Heidenheim mit seiner Wirtschaftskraft durchaus sehen lassen – jeder vierte Kreisbewohner hat einen Arbeitsplatz in der Industrie – und auch als Erholungslandschaft kann er mit reichlichem Kapital aufwarten: 42% des Kreisgebietes sind bewaldet, daneben gibt es Wacholderheiden, Trockentäler, bizarre Felslandschaften, Höhlen, vor- und frühgeschichtliche Fundplätze, Kirchen, Klöster, Kapellen, Burgen, Schlösser aus allen Stilepochen; dazu hin elf Museen, jedes eine kleine Rarität. Die Weltgeschichte ist hier im Osten des Landes keineswegs zu Ende, wie der Volksmund manchmal meint, im Gegenteil: Vor rund fünfzehn Jahrmillionen wurde hier im Buch der Erdgeschichte ein Kapitel aufgeblättert, das noch in unseren Tagen Furore macht. In Sekundenschnelle entstanden damals durch einen Meteoreinschlag gleichzeitig der Rieskrater und das Steinheimer Becken. Die Seiten, die

sich in dem neuen Band mit der Geologie und Landschaftsgeschichte beschäftigen, wird auch der Laie mit großem Interesse lesen, denn sie sind anschaulich und übersichtlich geschrieben. Die Zeit, in der die Fische das Fliegen lernten, wird trotz der spröden Materie lebendig. Unbehagen jedoch beschleicht den Leser bei der Lektüre des Abschnittes, in dem dann die Menschen das Brenztal, den Albuch und das Härtsfeld besiedeln und von diesem Landstrich Besitz ergreifen: Man bekommt hier wieder einmal, wie in leider vielen heimatkundlichen Darstellungen, den Eindruck vermittelt, als bestünde Geschichte nur aus Herrschergenealogie und Territorialgeschichte. Dieser verkürzte Blick auf historische Zusammenhänge macht einen vollends ärgerlich, wenn – trotz des kenntnisreichen Kapitels über die Entwicklung der Industrie – die Jahre zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg aufs Ganze gesehen mit den gängigen Allgemeinplätzen abgetan werden. Sie passen wohl nicht ins Bild des «Schaut her, so tüchtig sind wir!», das mit ausführlichen Statistiken über Aufschwung und Wachstum in allen Bereichen belegt wird. Der Band ist sicherlich ein gutes Handbuch für den, der über den Kreis Heidenheim informiert sein möchte, doch ein bißchen weniger heile Fortschrittswelt hätte nicht schaden können. Wolfgang Walz hat in seinem Bericht über die Situation der Denkmalpflege im Kreis gezeigt, wie es eigentlich auch gehen könnte. – *Das Talent der Menschen, sich ihren Lebensraum zu schaffen, wird nur durch ihr Talent übertroffen, ihn zu zerstören.* Dieses Zitat von Lichtenberg sollte sich nicht nur der Heidenheimer Oberbürgermeister zu Herzen nehmen.

Heidi-Barbara Kloos

WOLFGANG ZIMMERMANN: **Allgäuer Wanderbuch** mit Ammergauer Alpen. 60 Wanderungen zwischen Loisachtal und Bodensee, unter Mitarbeit von ELISABETH BENDA. Tyrolia-Verlag Innsbruck/Wien/München 1979. 339 Seiten, 68 Kartenskizzen, 16 Abbildungen und eine Übersichtskarte. Flexibler Plastikeinband DM 28,-

Ein handlicher und praktischer Führer für passionierte Bergwanderer wie für Urlaubsamateure, flott und kenntnisreich geschrieben. Wichtig ist das «Kleingedruckte» am Schluß jeder Einzelbeschreibung: Anfangsmöglichkeiten, Höhenunterschiede im Verlauf der Wanderung, Gehzeiten für einzelne Abschnitte, Schwierigkeitsgrade, Hinweise auf Karten und Literatur. Wie bei vielen vergleichbaren Wanderbüchern wird die Streckenbeschreibung gelegentlich von begeistertem Schildern durchbrochen, während landeskundliche Informationen gelegentlich etwas zu kurz wegkommen. So heißt es etwa vom Rindalphen, es handle sich um einen *aus geologischer Sicht besonders interessanten Berg der (Nagelfluh-)Kette* – aber man erfährt nicht warum. Und auch über «Nagelfluh» findet sich nichts. Dabei könnten doch Hinweise auf Gelegenheiten zu landeskundlichen Beobachtungen (von der Geologie über Verkehrs- und Siedlungsgeschichte bis zu den Besonderheiten land- und forstwirtschaftlicher Nutzung) manche Wanderung noch aufschlußreicher und spannender machen.

Hans L. Voss

HANS EUGEN SPECKER UND HERMANN TÜCHLE (Hgg): **Kirchen und Klöster in Ulm**. Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm von den Anfängen bis zur Gegenwart. Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 1979. 599 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 36,-
 Erst der Untertitel bestimmt genauer, was dieser Band bietet und bezweckt. Zum einen: hier wird nicht nur ferne Vergangenheit aufgearbeitet, hier soll zugleich ein *Beitrag zum katholischen Leben* geleistet werden. Im Blick auf Vergangenheit und Werdegang soll Gegenwärtiges besser verstanden – und vielleicht auch bestärkt – werden. Zum zweiten: das Thema wird eingeschränkt auf den Bereich des Katholischen. Und drittens wird das im Titel genannte Thema ausgeweitet, indem Neu-Ulm in die Darstellung einbezogen wird. Dem so präzisierten Titel-Anspruch wird der Band mit einer Fülle von Einzelbeiträgen verschiedener Autoren gerecht, die hier nicht aufgezählt, geschweige denn einzeln gewürdigt werden können. Zwangsläufig ergeben sich bei der Lektüre wohl für die meisten Leser einige notwendige Korrekturen des weithin anzutreffenden Bildes vom durch und durch evangelischen Ulm: so rigoros in der Freien Reichsstadt die Einführung der Reformation durchgesetzt wurde – bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts gab es schließlich auch eine ungebrochene katholische Tradition im Ulmer Raum, die vor allem von dem Augustiner-Chorherrenstift St. Michael zu den Wengen, vom Deutschordenshaus und von dem Klarissenkloster Söflingen getragen wurde.
 Ein reich gegliedertes Orts- und Namensregister von 33 Seiten erleichtert das Zurechtfinden in diesem ansehnlichen Beitrag zu Landeskunde und Geschichte von Ulm und Umgebung.
 Willy Leygraf

PETER LANG: **Die Ulmer Katholiken im Zeitalter der Glaubenskämpfe**: Lebensbedingungen einer konfessionellen Minderheit. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Band 89). Verlag Peter Lang Frankfurt 1977. 222 Seiten. Broschiert

Diese fakten- und detailreiche Untersuchung entwirft ein äußerst differenziertes Bild der Ulmer konfessionell-gesellschaftlichen Verhältnisse im 16. und 17. Jahrhundert. Zwei Schwerpunkte bilden sich dabei heraus: Der vom Souveränitätsstreben der Reichsstadt bestimmte Druck auf die in Ulm verbliebenen katholischen Institutionen und die sozialen Bedingungen, unter denen die katholischen Bürger der doch sehr konsequent reformierten Reichsstadt zu leben hatten. Dabei kommt der Autor zu dem sicher nicht für jeden als selbstverständlich vermutbaren Ergebnis, daß Toleranz und konfessionelle Diskriminierung sich durchweg als Funktion aus der gesellschaftlichen Stellung der Beteiligten ergab: je weiter unten auf der sozialen Leiter ein Katholik stand, um so deutlicher bekam er Diskriminierung und Pression zu spüren; gegen die Angehörigen der Oberschicht war man da schon eher nachsichtig. Trotz allem ist es jedoch nach den Untersuchungen des Verfassers zu keiner Zeit zu einer vollständigen – alle Lebensbereiche umfassenden – Trennung zwischen den Bürgern beider Konfessionen ge-

kommen. Es ist das besondere Verdienst dieser Untersuchung, Stadtgeschichte einmal nicht als Geschichte von Rat, Gericht und Verfassung oder von Territorialexpansionen betrachtet zu haben, sondern als Geschichte der unmittelbar von ihr betroffenen Stadtbewohner.
 Johannes Wallstein

HANS BESCH: **Sehenswerte Schillerstadt Marbach am Neckar**. Ein kleiner Stadtführer. Schillerverein Marbach am Neckar 1979. 87 Seiten, zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen. Broschiert DM 3,90

In der Hauptsache gibt dieses Bändchen Hinweise zu den 36 Stationen des seit 1978 ausgeschilderten «Stadtrundwegs», auf dem der Besucher die wichtigsten Besonderheiten der Schillerstadt kennenlernen kann. Ergänzend dazu findet man einige knappe Kapitel über Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Weinbau und über berühmte Marbacher sowie Vorschläge für Wanderungen und Spaziergänge in der unmittelbaren Umgebung Marbachs.
 Maria Heitland

P. ADALBERT EHRENFRIED: **Barfüßer und Klarissen in Heilbronn**. Bruchsal 1977. (Auslieferung: Erich Hermann, Asamstraße 13, 7520 Bruchsal) 72 Seiten, 8 Abbildungen. Broschiert DM 5,-

P. ADALBERT EHRENFRIED: **Stifte und Orden in Neckarsulm**. Verlag P. Adalbert Ehrenfried, 7615 Zell a. H. 1974 (Auslieferung: Kapuzinerkloster 7614 Zell a. H.).

180 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 10,-
 Beide Arbeiten stehen in unmittelbarem Zusammenhang nicht nur durch die räumliche Nachbarschaft von Heilbronn und Neckarsulm und die besondere Aufmerksamkeit des Verfassers für die Geschichte der Franziskanerorden, zu denen ja auch er als Kapuziner gehört. Gemeinsam ist beiden auch das Miteinander von ausführlichem Archiv- und Quellenstudium mit dem Bemühen um allgemeinverständliche Darstellung, das den Autor gelegentlich fast ins Erzählen geraten läßt. Das geschieht vor allem dort, wo er weniger Historiker ist als Partei, wo subjektive Wertungen ihn in die Nähe frommer Unterweisung geraten lassen. Gerade aus solchen Abschnitten mag mancher Leser besonderen Gewinn ziehen, weil manches verständlicher wird, was mit Predigt, Seelsorge und Mission durch Franziskaner – und durch Kapuziner besonders – zu tun hat. Für die allgemeine Orts- und Landesgeschichte wird man sich daran erinnern müssen, daß die Titel beider Arbeiten ja deutlich erkennbar machen, daß nur ganz bestimmte Ausschnitte der Ortsgeschichte von Heilbronn und Neckarsulm dargestellt werden sollen. Zur Erhellung dieser Ausschnitte sollte man jedoch immer wieder auch auf andere Autoren und Quellen zurückgreifen, die das Gesamte der jeweiligen Gemeinwesen und ihrer Geschichte behandeln: wie die Geschichte der geistlichen Gemeinschaften in die Gemeinwesen hineinwirkt, so ist auch die Entwicklung und Bedeutung dieser Gemeinschaften nicht richtig zu verstehen und zu werten, ohne ihr gesellschaftliches und politisches Umfeld mit zu sehen und zu würdigen.

Johannes Wallstein

12 WILFRIED SETZLER, DIETER BOHRINGER, HERBERT BÜHLER, RAINER HAUSSLER, LOTHAR REINHARD, HANS GEORG HOFACKER: **750 Jahre Musberg.** Ein dreiviertel Jahrtausend Selbständigkeit. Wegra-Verlagsgesellschaft Stuttgart 1979. 212 Seiten, zahlreiche Abb., Pappband DM 14,- Das ist eigentlich kein Orts-, sondern ein Ortschafts-Buch, da Musberg den 750. Jahrestag seiner ersten urkundlichen Erwähnung nur noch als Teil der Stadt Leinfelden-Echterdingen feiern konnte. Wie die früheren Gemeindeoberhäupter zusammen mit dem jetzigen im gemeinsamen Geleitwort betonen, soll sowohl die Eigenständigkeit des Ortsteils Musberg als auch die Gemeinsamkeit im neuen Stadtgebilde bekräftigt werden, indem man sich der besonderen wie der gemeinsamen Geschichte vergewissert. – Erfreulich knapp und möglichst direkt auf Musberg bezogen werden Vor- und Frühgeschichte behandelt, um sehr bald schon zu dem zu kommen, was deutlich fortwirkende Geschichte ist. Diese wird hier vor allem als Geschichte der Leute von Musberg verstanden. Mit unendlich vielen und immer sehr konkreten Informationen über die Lebensumstände, über Landwirtschaft und Ziegelbrennerei, über Pfarrer und Lehrer, über Industrialisierung und Verkehrserschließung. Lesbar und sorgfältig gegliedert wird das alles dargeboten; knapp zusammenfassende Stichworte auf dem Rand erleichtern die Orientierung und das schnelle Auffinden einzelner Sachen und Zusammenhänge. Bei der Auswahl der Bilder und bei deren Zuordnung zum Text wurde Wert darauf gelegt, den Bürgern der Gemeinde ihre Geschichte anschaulich zu machen, indem immer wieder Alltäglic-Vertrautes in den Blick gerückt wird.

Willy Leygraf

900 Jahre Sigmaringen. Herausgegeben von der Stadt Sigmaringen 1977. 144 Seiten, zahlreiche Abbildungen, zwei Kartenbeilagen. Broschiert DM 8,-

Mit einer gewissen Verwunderung stellt man fest, daß hier die erste zusammenfassende Darstellung der Geschichte Sigmaringens vorliegt – trotz der vielfältigen zentralen Funktionen der früheren Residenzstadt, trotz der Anwesenheit so vieler Historiker und Archivare. Besondere Bedeutung kommt deshalb dem historischen Abriss zu, den Maren Kuhn-Rehfus zu diesem Jubiläumsband beige-steuert hat. Ihm folgen eine Reihe von Spezialkapiteln, die unter besonderen Aspekten die allgemeine Geschichte ergänzen und vor allem das herausarbeiten, was für Sigmaringen charakteristisch ist: Alex Frick stellt «Entstehung und Entwicklung des Stadtbildes von Sigmaringen» dar, Georg Gauggel macht mit «Sigmaringen als Schulstadt» bekannt. Kurt Gerber behandelt «Sigmaringen als Garnison, Sigmaringer Soldaten»; Josef Mühlebach berichtet über «Bedeutende Persönlichkeiten aus der Stadt Sigmaringen» (mit einem besonderen Kapitel «Das Fürstliche Haus Hohenzollern»), Walther Frick schreibt über «Brauchtum in der Stadt – einst und jetzt». Friedemann Gresser schließlich führt über die Geschichte hinaus in die Zukunft unter dem Titel «Wie geht es weiter? Stadtplanung – Stadtentwicklung». Viele Zeichnungen von Richard Bellm geben dem Buch eine freundliche Atmosphä-

re, die Fotos wollen eher Ergänzungen der Texte sein; Stadtpläne von 1823 und 1977 sind willkommene Erweiterungen des Informationsangebots, das die Stadt Sigmaringen zu ihrem Jubiläum ihren Bürgern und Besuchern gemacht hat.

Willy Leygraf

Kunsthistorisches

INGEBORG KRUMMER-SCHROTH: **Glasmalereien aus dem Freiburger Münster.** Verlag Rombach Freiburg 1978. 112 Seiten, 47 Abbildungen. Gebunden DM 45,-

Zu den bedeutendsten Ausstattungsstücken des Freiburger Münsters gehören zweifellos die Glasfenster. Ingeborg Krummer-Schroth stellt in diesem ausgezeichnet illustrierten Band Themen, Motive und künstlerische Gestaltung der Freiburger Glasfenster dar. In der Einleitung streift sie die Geschichte der Fenster. Sie entstanden zwischen 1200 und 1500 – der Entstehungszeit des Münsters. Dabei verweist sie auf den Grund- und Aufriß am Schluß des Bandes, wo man die Verteilung der Fenster ablesen kann. In einem anschließenden Hauptkapitel werden nun einige Fenster behandelt. Man weiß nicht so recht, ob es sich hier um sogenannte Hauptfenster oder aber um eine mehr oder weniger subjektive Auswahl der Autorin handelt. Auf jeden Fall ist die Wahl gut getroffen. Beispielsweise werden einige der Zunftfenster mit einer komplexen heilsgeschichtlichen Thematik vorgestellt. Das Bäckerfenster – im Wappen erkennt man Brezel und Brötchen – schildert in drei Lanzettfensterchen und Rosetten die Geschichte der hl. Katharina. Man vermißt den Hinweis darauf, daß die Heilige als Patronin für die Bäckerzunft in Anspruch genommen wurde. Leider fallen noch weitere ikonografische Ungenauigkeiten auf. So erklärt die Autorin ausführlich Formulierung und Motivik des «Maria und König Salomon-Fensters», unterläßt aber die Erklärung für den Grund der Kombination des alttestamentarischen Königs mit der Gottesgebärerin. Maria wird in einer solchen Gegenüberstellung als Symbol für die Menschwerdung Christi angesehen, da Salomon als Praefiguration Christi verstanden wird, insofern der Erlöser als «Neuer Salomon», als König des «Neuen Bundes», vorgestellt wird – eine Interpretation, die schon von den frühen Kirchenvätern her bekannt ist. Ebenfalls ist es unverständlich, warum bei der Behandlung des Schusterfensters die Darstellung des hl. Christophorus von den Passionsszenen Christi getrennt und über zwei eigenständige Kapitel verteilt wird. Christophorus hat nicht nur das Gewicht der Welt getragen – namentlich das Christuskind – sondern weist in seinem Martyrium direkt und wie kein anderer Heiliger auf die Heilserwartung der Passion Christi: Der König, der den Heiligen zu Tode gequält hatte, erblindete während der Marterprozeduren, mit dem Blut des Verstorbenen wurde er wieder sehend.

Aber die Ikonografie soll nicht alleiniger Maßstab für die Beurteilung des Buches sein. Zweifellos ist es der Autorin gelungen, in einfachen und einleuchtenden Beschreibungen die Pracht der Fenster vorzuführen – und dabei handelt es sich immerhin um 53 Fenster. In einem Anhang be-

rücksichtigt sie sogar Fenster, die aus anderen Kirchen stammen, wie z. B. aus der ehemaligen Freiburger Dominikanerkirche. Ein ausführliches Literaturverzeichnis führt nicht nur die speziellen Untersuchungen, sondern auch allgemeine Arbeiten zur Ikonografie und zur Technik der Glasmalerei auf. Das Buch eignet sich allerdings nicht als Führer, ein schnelles Auffinden der Fenster an Hand der Risse ist nicht möglich. Wenn man beispielsweise Fenster Nr. 10 und 11 des südlichen Längsschiffes im Text sucht, dann muß man erst wieder den Text lesen, um zwischen den Wörtern und Zeilen die Nummern ausfindig zu machen. Zufällig entdeckt man im Anhang die Nr. 10. Verweis auf die Einleitung. Dort wird dieses Fenster schließlich erwähnt und zwar mit einem erneuten Verweis auf eine Tafelabbildung VII. Diese aber stellt das Bäckerfenster vor und das trägt die Nr. 18! Eine Konkordanz zwischen ein- und mehrfarbigen Abbildungen, Seitenzahlen und der Numerierung der Risse wäre sehr hilfreich, wenn nicht unerlässlich gewesen.

Ehrenfried Kluckert

MATTHIAS MENDE: Hans Baldung Grien. Das Graphische Werk. Vollständiger Bildkatalog der Einzelholzschnitte, Buchillustrationen und Kupferstiche. (Herausgegeben von den Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg, dem Kultusministerium Baden-Württemberg und der Stadt Schwäbisch Gmünd.) Verlag Dr. Alfons Uhl Unterschneidheim 1978. 344 Seiten, rd. 700 Abbildungen. Leinen DM 78,-

Hans Baldung Grien war einer der bedeutendsten Holzschnneider und Kupferstecher des Spätmittelalters in Deutschland. Obwohl Zeitgenosse von Albrecht Dürer, stand er doch eigentlich nie im Schatten des großen Meisters. Für unsere Zeit muß man eine Korrektur vornehmen: Man kann sicher sein, daß die Feier zu seinem 500. Geburtstag – er wurde 1484 in Schwäbisch Gmünd geboren – kaum den gleichen Glanz erreichen dürfte wie die Dürer-Feier 1971 in Nürnberg. Daß er aber nicht ganz vergessen ist, davon zeugen zahlreiche Publikationen – wenn auch nur vorwiegend in Fachzeitschriften und damit für den Spezialisten. Ein erstes größeres Werk über Baldung ist mit dem hier anzuzeigenden vorgelegt worden. Damit dürfte wohl ein erster Schritt gemacht sein, Hans Baldung Grien neben Dürer an seinen rechten Platz zu rücken. Das Großformat von 25 x 34,5 cm vermittelt den Eindruck von Originalblättern. Baldungs Ikonografie zählt zu den eigenwilligsten seines künstlerischen Umkreises – höchstens noch mit manchen Bildthemen von Cranach zu vergleichen. Der Kunsthistoriker und Spätmittelalter-Spezialist Hartlaub hat Baldungs Thematik treffend mit *paracelsisch* umschrieben. In seiner Bildwelt lebt noch einmal – ein letztes Mal – der mystische Kosmos des Mittelalters auf.

Wer von diesem Band vor allem Ausführungen zur Thematik des Künstlers erwartet, wird enttäuscht: Mende verzichtet weitgehend auf eine zusammenfassende Interpretation des Werkes. Aber das ist wohl auch nicht seine Aufgabe. Er präsentiert das Werk des Künstlers in einer beispielhaften Genauigkeit. Jedes Blatt wird kommentiert,

so daß keine Fragen zur Ikonografie oder Komposition offenbleiben. In einem ausführlichen Literaturbericht referiert er die bisherige Baldung-Forschung, eine bescheiden *erwähnte Literatur* genannte Literaturliste mit 120 Titeln und eine ausführliche biografische Zeittafel runden das Bild von Hans Baldung Grien zwar nicht vollends ab, aber hier ist eine Grundlage geschaffen, von der aus weitere Erkenntnisse, Interpretationen und auch Rückschlüsse auf sein malerisches Werk möglich sein dürften. Diese mühselige und oft auch nicht dankbare Arbeit hat nun ein neues Kapitel der Baldung-Forschung aufgeschlagen, in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des grafischen Werkes hat Mende den Kunsthistorikern Impulse vermittelt, die sicherlich gern aufgegriffen werden. Hoffentlich profitiert auch die Öffentlichkeit von dieser Arbeit – ich meine, daß Mendes Funke nicht nur bei den Fachleuten zünden sollte, sondern auch beim Publikum, das aus der Dürer-Zeit bisher eben nur Dürer kennt. So ist auch zu hoffen, daß bis 1984 in der Öffentlichkeit ein ästhetisch und sachlich fundiertes Bild des Hans Baldung Grien hergestellt werden kann, so daß die 500-Jahres-Feier nicht nur zum Fest für Spezialisten wird.

Ehrenfried Kluckert

HANS JAKOB WÖRNER: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland. Verlag Schnell & Steiner München Zürich 1979. 335 Textseiten, viele Zeichnungen, Extrateil mit 233 Abbildungen. Leinen DM 86,-

Die Architektur des Frühklassizismus unterscheidet sich von der des Spätbarock nur geringfügig. Hans Jakob Wörner hat diese Unterschiede aufgezeigt und erklärt. Dabei räumt er ein, daß der Begriff «Frühklassizismus» – geltend für den süddeutschen Raum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – ein reiner Notbehelf ist. Nicht zuletzt deswegen, weil zwischen 1750 und 1800 viele reine Barockbauten entstanden sind. Doch konnte Wörner überzeugend den frühklassizistischen Bau von dem des Barock trennen. Er geht dem *unübersehbaren Gestrüpp der Diskussionen um den Begriff «Klassizismus»* aus dem Wege. In der anschließenden Betrachtung der Theorien Winckelmanns und Blondels wird dann aber deutlich, was genau unter Klassizismus zu verstehen ist und wie dieser Begriff architektonische Gestaltung gewonnen hat. Um es in eine Formel zu bringen: die Vereinfachung barocker Pracht. Die Strenge der Gliederung und die Sparsamkeit der bauplastischen Ausstattung – orientiert an Vorbildern besonders der römischen Antike – wurden zum Kanon der Architekten. Die bedeutendsten in Süddeutschland waren die Franzosen P. Michel d'Ixnard und Philippe de la Guepière. Alle ihre in Süddeutschland errichteten Bauten werden ausführlich besprochen. D'Ixnards Klosterkirche St. Blasien – erbaut zwischen 1771 und 1783 – führt die am Pantheon orientierte Rotunde am reinsten vor Augen. St. Blasien wird aber auch zum Lehrstück für die Überwindung der spätbarocken Tradition: D'Ixnard mußte sich noch mit dem barocken Plan Johann Michael Fischers auseinandersetzen.

Während der Lektüre denkt man manchmal, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, aus dem etwas starren chrono-

logischen Aufbauprinzip auszubrechen und beispielsweise ein D'Ixnard-Kapitel einzublenden: Nach St. Blasien möchte man weitere D'Ixnard-Bauten betrachten – man muß aber zunächst Umwege über viele Orte machen, bevor man wieder auf ihn trifft. Unverständlich bleibt, warum Wörner die Abteiräume von St. Blasien von der Klosterkirche trennt: «St. Blasien/Abteiräume» – dieser Abschnitt taucht viel später im Kapitel «Profanbauten» auf. Auch wenn ein Abteiraum zum Profanbau gerechnet wird – worüber man streiten kann – ist es doch wenig sinnvoll, diesen aus dem sakralen Zusammenhang zu nehmen, der durch ihn gewährleistet wird. Und dann ist doch nicht nur der Grund- oder Aufbau sowie das Detail eines Bauwerkes für die Betrachtung klassizistischer Denkmäler wichtig, sondern in ganz besonderem Maße auch das Ensemble. Das wird von Wörner nicht berücksichtigt. Ich möchte nur an Oberdischingen erinnern, dessen Bauten in der Herrengasse im Zusammenhang mit der Kirche geplant und errichtet wurden. Wörner erwähnt nur die Rotunde von Oberdischingen – in einem Satz. Großes Lob muß man dem Autor für die Darstellung schwieriger Sachverhalte zollen. Seine Sprache ist einfach, anspruchsvoll und anschaulich – mit zuweilen mutigen Metaphern. Allerdings ist es schwer, den Text an den Abbildungen nachzuvollziehen: Fast jede Kirche, jeder Palast und viele Details sind auf 233 Abbildungen zu studieren, jedoch fehlt im Text jeder Hinweis auf die dazugehörigen Abbildungen. Aber das muß man wohl eher dem Verlag anlasten.

Ehrenfried Kluckert

EDGAR HARVOLK: **Votivtafeln.** Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen. Verlag Georg D. W. Callwey München 1979. 192 Seiten, 254 einfarbige, 21 farbige Abbildungen, 10 Strichzeichnungen. Linson DM 79,–
Kleider machen Leute, so sagt man, dem möchte ich hinzufügen: Schutzumschläge machen Bücher. Manchmal jedenfalls. Man greift ganz instinktiv zu dem, wie es scheint, prächtigen Band mit dem farbenfrohen, lebenswürdig naiven Umschlagbild. Ein Bauernhof, davor Bauer und Bäuerin und fein säuberlich in Reih' und Glied der gesamte Viehbestand, Schafe, Schweine, Kühe, Ochsen und Pferde. Am Rand der Text: *Michael u. Maria Sammeraier von Anham haben sich her verlobt, im Jahr 1882.* Der Michael Sammeraier scheint kein armer Bauer gewesen zu sein, denn immerhin besaß er neun Pferde, doch hatte er wohl kein Glück im Stall, sonst hätte er sicher keine Votivtafel gestiftet, *sich her verlobt.* Entgegen diesem ersten Eindruck ist man nach dem zweiten Blick in das Innere des Bild-Textbandes allerdings weniger euphorisch. Die *bunte Welt jener Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen* ist nämlich in weitem Umfang schwarzweiß dargestellt. Man beschließt (Blick Nummer drei), daß es dann wohl der Text in sich haben muß. Verkündet doch der Klappentext: *Die steigende Zahl von Veröffentlichungen solcher Art aber verlangt nach einer Zusammenschau, die auf der Grundlage weiterer Materialkenntnis und vor dem Hintergrund profunder theoretischer Arbeiten die Votivtafel als komplexe Erscheinung . . . behandelt.* Doch schon durch den Stil dieser For-

mulierung wird man stutzig, ob es sich bei diesem Band wirklich um einen – wie es weiter heißt – *Ratgeber gerade auch für Laien* handelt. Man liest sich also ein wenig mühsam durch die knapp 40 Seiten Text, der in vier Kapitel auf gegliedert ist (die Eigenart des Votivbildes, der Votivanlaß, die angeflehten Heiligen, die Gestaltungsprinzipien), um dann am Ende festzustellen, daß einem das Leben derer, die hier um Hilfe bitten, reichlich fremd bleibt. Die Votivtafeln sind natürlich in erster Linie Zeugnisse der Volksfrömmigkeit, doch erschöpft sich ihre Aussagekraft keineswegs darin. Die vielen alltäglichen Dinge, die sich trotz der teilweise starken Stilisierung von den Tafeln ablesen lassen, hat der Verfasser völlig vernachlässigt. Außerdem: wer in letzter Zeit einmal in der einen oder anderen Wallfahrtskirche war, der fragt sich, wo all die «Tafel» unseres Jahrhunderts bleiben, auch wenn sich der Glauben vielleicht in Dürers betenden Händen äußert.

Heidi-Barbara Kloos

Literarisch

GEORG RUDOLF WIDMAN: **D. Johannes Faustus.** Faksimiledruck der ersten Ausgabe Hamburg 1599. Mit einem Nachwort von Gerd Wunder. Druckerei und Verlag Oscar Mahl Schwäbisch Hall 1978. Kunstleder DM 40,–

Immer häufiger kann man feststellen, daß Firmenjubiläen als Anlaß genommen werden zu wahrhaft mäzenatischen Unternehmungen, will sagen zu großzügigen Geschenken nicht an die Jubilare, sondern an die interessierte Öffentlichkeit. So geschehen auch in dem hier anzuzeigenden Falle, in dem die zugleich als Herausgeber auftretende Druckerei auf 150 Geschäftsjahre zurückblickte und aus diesem Anlaß diesen Faust-Text herausbrachte – wenn auch nicht die von Goethe unmittelbar benutzte Text-Vorlage, so doch immerhin die wohl am weitesten verbreitete Fassung des Stoffes und wohl auch die Quelle für das Puppenspiel vom Doctor Faustus, das den tiefsten Eindruck auf Goethe gemacht hat. Von besonderer Bedeutung ist aber hierzulande zusätzlich noch das Nachwort, in dem Gerd Wunder den Herausgeber oder Verfasser Georg Rudolf Widman den Jüngeren vorstellt, den 1550 geborenen Sohn des Schwäbisch-Haller Syndikus Georg Rudolf Widmann d. Ä.; und bei dieser Gelegenheit breitet er ein spannendes Stück Gesellschaftsgeschichte aus, die durch die Liebesgeschichte Widmans mit einem Mädchen aus einfachem Stand erkennbar wird. Aber auch wohl in anderer Weise wird die Beziehung zu Schwäbisch Hall hergestellt: das Buch schildert die Begegnung des Dr. Faust mit den Haller Salzsiedern – und es scheint, daß der Rätselhafte 1521 tatsächlich in Hall war und vom Rat bewirtet worden ist . . . es ist sehr erfreulich, daß dies alles jetzt so zugänglich und faßlich ausgebreitet und dargeboten worden ist.

Johannes Wallstein

HERMANN FRISCH: **Die goldene Waage.** Comburg-Verlag Schwäbisch Hall. 171 Seiten mit 8 aquarellierten Skizzen des Verfassers, DM 9,80

«Amicis» – den Freunden gewidmet – hieß der vor Jahren

bei Konrad Wittwer erschienene Gedichtband des zu seiner Zeit weit über die Stuttgarter Geselligkeit hinaus bekannten Senatspräsidenten Göz als Summe verschiedenster Stimmungserlebnisse. Aus dem gleichen Beruf, aber als Zeugnis stiller Besinnlichkeit, legt der zuletzt im Jugendstrafvollzug tätige Amtsgerichtsdirektor Frisch eine Auswahl aus der Ernte seines Lebens vor, die er nicht ohne Grund ins Zeichen der Waage stellt: zwischen Märchenbildern und Tagesbetrachtungen, die bis zu den Schrecken des Geschichts- und Gerichtsgeschehens aus dem Bauernkrieg reichen und immer getragen sind von der schlichten Gottbeziehung seines Weges und seiner Amtsauffassung. Die dem liebevoll ausgestatteten Bande beigegebenen Aquarellzeichnungen aus dem Ellwanger Raum dürfen ungescheut den Illustrationen zur Seite gestellt werden, mit denen einst G. Ruth die «Schwäbische Herzensreise» von Albrecht Goes begleitete (Hatje Verlag, Calw) – wie denn alle hier Genannten in kleinen Auflagen etwas von ihrer Wärme zu verschenken haben und dafür Dank verdienen.

Wilhelm Kohlhaas

Katholischer Volks- und Hauskalender 1980. 130. Jahrgang. Schwabenverlag Ostfildern 1979. 144 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 3,50

Im Mittelpunkt dieses Kalenders steht ein Beitrag von Hermann Tüchle über Albert den Großen, der vor 700 Jahren gestorben ist. Das Kalendarium zeigt interessante Brunnen aus dem Land, deren Bedeutung in Geschichte, Kunst und Volksbrauch von Otto Beck erklärt wird. Andere Aufsätze führen die Leser zu Brücken im Taubertal, berichten von der Verehrung des hl. Nepomuk in Oberschwaben, befassen sich mit biblischen Motiven gußeiserner Öfen und mit Tieren als Wetterpropheten und Schicksalsdeutern. Außerdem enthält der Kalender in bewährter Mischung manch Unterhaltendes, Heiteres und Nachdenkliches.

Maria Heitland

Weitere Titel

BRUNO HELMLE: **Zeugnisse aus bewegter Zeit.** Mit einer Einführung von Staatssekretär DR. GERD WENG. (Eine Dokumentation zur neuesten Konstanzer Stadtgeschich-

te, herausgegeben vom Stadtarchiv Konstanz). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1979. 200 Seiten, 32 Bildtafeln. Leinen DM 24,-

URSULA RAEBER-KEEL: **Spätgotische Wandmalereien in St. Peter zu Basel.** Die Grabnische mit den Efringerwappen. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1979. 190 Seiten, 126 Bildtafeln. Leinen DM 54,-

GÜNTHER FRANZ: **Hohenheim.** Geschichte und Gegenwart. Verlag Konrad Wittwer Stuttgart 1979. 64 Seiten, 24 Abbildungen, davon 9 farbig. Kartoniert DM 15,80

FRANZ FISCHER: **Der Heidengraben bei Grabenstetten.** Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Grabenstetten. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, herausgegeben von dem Förderkreis für die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden und der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern, Band 2). 168 Seiten, 66 Abbildungen und Pläne, 1 Karte. Kartoniert DM 15,-

EBERHARD WAGNER: **Eiszeitjäger im Blaubeurener Tal.** (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, herausgegeben von dem Förderkreis für die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden und der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern, Band 6). 135 Seiten, 74 Abbildungen und Zeichnungen. Kartoniert DM 15,-

Herr Dr.-Ing. K. E. Schickhardt weist dankenswerterweise auf ein Mißverständnis hin, das durch eine verknappte Formulierung in der Besprechung von W. FACKLER: «Reutlingen in alten Ansichtskarten» (SH 3/79, S. 206) entstehen könnte: die aus der besonderen gewerblichen Entwicklung Reutlingens hervorgegangenen besonderen gewerbebezogenen weiterführenden Schulen in dieser Stadt müssen genau unterschieden werden, die Frauenarbeitsschule, das Textiltechnikum, die Gerbereifachschule (um die volkstümlichen Kurzbezeichnungen zu verwenden). Sinn der Anmerkung des Rezensenten war es allein, darauf hinzuweisen, daß allzu sparsame Bildunterschriften Informationsmöglichkeiten verschenken, wenn sie darauf verzichten, wenigstens in Stichworten die Beziehungen zwischen Einst und Jetzt auch für jüngere und nicht allzu sehr in der Geschichte bewanderte Leser herzustellen. (Ly)

Anschriften der Verfasser

Maria Heitland, SCHWÄBISCHER HEIMATBUND,
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1

Dr. Wolfgang Irtenkauf, An der Lehmgrube 35,
7257 Ditzingen

Prof. Dr. Rainer Jooß, Föhrenweg 1, 7300 Esslingen
Heidi-Barbara Kloos, Calwer Straße 52, 7000 Stuttgart 1

Dr. Ehrenfried Kluckert, Vogelsangstraße 10,
7403 Ammerbuch-Reusten

Dr. Wilhelm Kohlhaas, Am Bopserweg 20,
7000 Stuttgart 1

Dr. Gert Kollmer, Mülbergerstraße 9, 7300 Esslingen

Heiner Krauss, Sonnenstraße 8, 8820 Gunzenhausen

Dr. Peter Lahnstein, Gaußstraße 109 A, 7000 Stuttgart 1

Willy Leygraf, Redaktion SCHWÄBISCHE HEIMAT

Dr. Gisela Linder, Bergstraße 58, 7987 Weingarten

Wilhelm D. Pabst, Susoweg 22, 7900 Ulm

Friedrich Alfred Schiler, Schwabstr. 22, 7400 Tübingen

Dr. Robert Uhland, Feuerbacher Weg 3 A,

7000 Stuttgart 1

Dr. Uwe Jens Wandel, Buchenweg 9, 7060 Schorndorf

Freilichtmuseum Baden-Württemberg

(sh) Mit der Gründung eines Vereins «Freilichtmuseum Baden-Württemberg» ist in diesem Sommer ein entscheidender Schritt getan worden, um sozusagen in letzter Stunde doch noch zu verwirklichen, was der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND seit fast zwei Jahrzehnten mit großer Energie, aber bislang ohne Erfolg zu erreichen versucht hat: ein Freilicht-Museum, in dem alle Hauslandschaften des deutschen Südwestens repräsentiert sind. Wie der Vorsitzende des Vereins Martin Blümcke bei der Gründungsversammlung erklärte, muß ein solches Landesfreilichtmuseum über eine genügend große Fläche verfügen, um jeder einzelnen Hauslandschaft einen eigenen Bezirk einräumen zu können, der durch die Geländegestalt und durch Baumgruppen deutlich gegen die Nachbarbezirke abgegrenzt werden kann. Denn die Gebäudetypen der einzelnen Landschaften sollen zwar so zusammengedrückt werden, daß man sie miteinander vergleichen kann; entgegen den polemisch gefärbten Darstellungen mancher Opponenten ist jedoch nie daran gedacht worden, etwa ein Unterländer Weingärtnerhaus neben ein Schwarzwaldhaus zu stellen. Auch eine andere Polemik wehrte Blümcke in diesem Zusammenhang ab, den Vorwurf nämlich, die Freunde und Förderer eines Landesmuseums wollten in ihrem Zentralitätsstreben den schon bestehenden kleineren örtlichen Freilichtmuseen den Garaus machen. Im Gegenteil: ein gut ausgestattetes Landesfreilichtmuseum kann wissenschaftliche, technische, museumspädagogische Hilfen anbieten, wo die örtlichen Museen ganz einfach überfordert sind. Die Zeichen für die weitere Entwicklung stehen günstig: Zu Beginn der Gründungsversammlung konnte Martin Blümcke ein wohlwollendes Grußwort des in Stuttgart für Heimatfra-

gen zuständigen Staatssekretärs Norbert Schneider verlesen, am Ende der Versammlung hatte der Schatzmeister bereits die ersten 11111 Spendenpfennige kassiert – und inzwischen hat der Leiter des beispielhaften Rheinischen Freilichtmuseums in Kommern/Eifel auf Einladung des Vereins Freilichtmuseum Baden-Württemberg einen Vortrag über seine Arbeit gehalten – und das, obwohl er nie mehr zu einem Vortrag nach Baden-Württemberg kommen wollte, weil es hierzulande ja doch keinen Sinn mehr hätte!

Gefahr für die Untere Argen

(bund/sh) Mit Sorge blicken Umweltschützer und Naturfreunde aus dem Raum Isny/Wangen über die Landesgrenze nach Missen-Wilhalms, wo ein «Feriendorf» mit 120 Einheiten geplant ist. Sie nehmen nicht nur Anstoß daran, daß dieses «Dorf» eher einer massiven Wohnanlage gleicht als einem Allgäudorf und daß damit ein weiterer Wiesenhang im Voralpenland «urbanisiert» wird; sie haben vor allem Sorgen wegen der zwangsläufig entstehenden Abwasserprobleme. Einziger Vorfluter ist nämlich die Untere Argen, die aber nach Ansicht des Wasserwirtschaftsamtes keine weitere Abwasserbelastung mehr verkraften kann, ja nicht einmal mehr die durch Einleitung von geklärten Abwässern. Eine Überlastung der Unteren Argen wäre vor allem deshalb äußerst bedenklich, weil sie durch Versickerung Wasser abgibt an die Trinkwasservorräte in den Kieslagern um Isny.

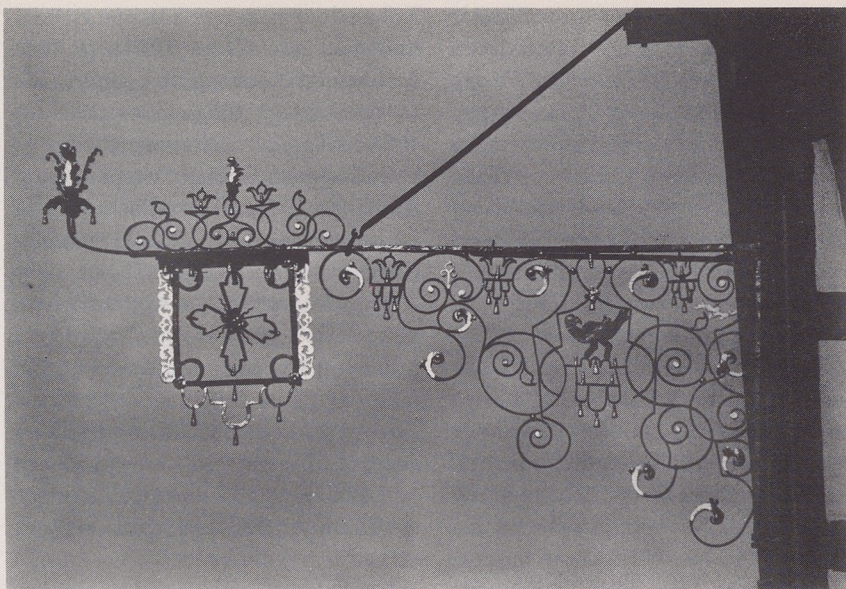
Das Vertrackte an der Sache ist dies: Die besondere Gefahr für die Untere Argen war den Zuständigen noch nicht bekannt oder nicht bewußt, als 1972 der Bebauungsplan für dieses «Sondergebiet (Appartementhotel)» genehmigt wurde. Das zuständige Landratsamt in Sonthofen hat zu Be-

ginn dieses Jahres mit Vorbescheid die Baugenehmigung erteilt. Derzeit läuft der Bauantrag. «Selbstverständlich wird das Landratsamt die Fachbehörden wie Straßenbauverwaltung, Wasserwirtschaftsamt, Naturschutzbeauftragten gutachtlich am Verfahren beteiligen.» So schrieb man den besorgten Umweltschützern und Naturfreunden aus Sonthofen. Nun fragen sie besorgt, was denn die stärkeren Argumente seien: die Gefahren für Fluß und Trinkwasser – oder die Regreßansprüche von Banken und Bauträgern.

Bürgerinitiativen auf neuen Wegen

(sh) Viele Bürgerinitiativen haben in den letzten Jahren eine Reihe von Vorurteilen widerlegt, mit denen man ihnen begegnete. So haben viele länger durchgehalten, als manche diesen angeblichen «Strohfeuern» zugetraut haben. Viele haben sich gebildet, um etwas zu schaffen, und nicht, wie manche vorwurfsvoll meinten, um immer nur gegen etwas zu sein. Längst gilt auch der Vorwurf nicht mehr, es handle sich immer nur um Zusammenschlüsse im jeweils eigenen, privatesten Interesse von unmittelbar Betroffenen: zunehmend haben sich die Bürgerinitiativen von Interessengemeinschaften zu Solidargemeinschaften entwickelt oder sind als solche neu gegründet worden. Dabei ist in letzter Zeit immer wieder zu beobachten, daß diese Zusammenschlüsse auch dann noch Bestand haben, wenn das zunächst vorgegebene Ziel erreicht ist: von dem Einsatz etwa für die Erhaltung eines markanten Gebäudes ihrer Stadt, das dem Verkehr weichen sollte, haben sie sich dem Verkehr überhaupt zugewandt; über die Verkehrsplanung sind sie zu den allgemeinen Problemen der Stadtentwicklung gelangt. Um es an einem ganz konkreten Beispiel zu verdeutlichen: Die Leonber-

ger Bürgeraktion Rettet den Rappenberg (BRR) hat jetzt eine umfangreiche Dokumentation «IBM am Rappenberg» vorgelegt. (Sie kann gegen DM 3,50 + DM 1,80 Porto bezogen werden bei Klaus Beer, Gotthold-Ege-Straße 11, 7250 Leonberg). Das Nachwort schließt mit dem bemerkenswerten Satz: «Vielleicht muß der Rappenberg noch öfters gerettet werden.» Das kann auch verstanden werden als: «Es gibt immer wieder und überall Rappenberge zu retten.» Wie zur Erläuterung und Bestätigung ist ein neueres Flugblatt der BRR beigefügt, das sich gegen Autobahnplanungen im Raum Leonberg wendet. – Die vermeintlichen «Strohfeuer» haben noch längst nicht ausgeflackert!

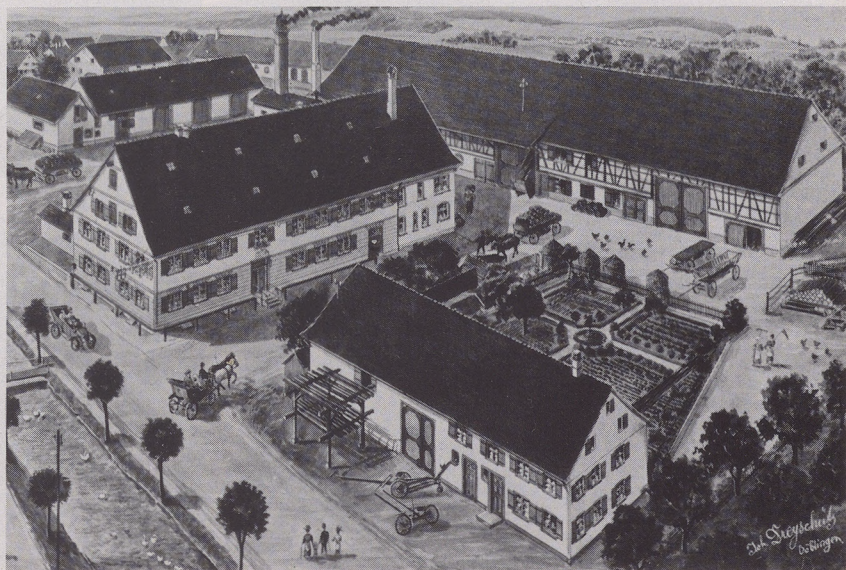


Ein Beispiel

für die Erneuerung überlieferter Bausubstanz auf dem Dorf ist das Gasthaus zum Kreuz in Ingoldingen (Landkreis Biberach), auf das uns Bruno Ceppa, der Vertreter der staatlichen Denkmalpflege für den Kreis Biberach, aufmerksam gemacht hat. (Von ihm stammen auch die nebenstehenden Abbildungen; der historische Zustand konnte nach einem Gemälde wiedergegeben werden, das erst kürzlich aufgefunden worden ist.)

Das Gasthaus zum Kreuz in Ingoldingen kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Es war zusammen mit dem Pfarrhof Besitz des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald, welches die Pfarrei-stelle in Ingoldingen seit dem Jahr 1509 innehatte. Mehrere Äbte stammten aus der in Ingoldingen ansässigen Familie Gaisser. Aus dieser Familie ist auch ein Wirt und Amtmann namens Jakob Gaisser bekannt, der sich im Jahr 1687 als Mitglied in die Brauerzunft der Reichsstadt Buchau eintragen ließ. Da Ingoldingen bis ins 19. Jahrhundert nur eine «Schildwirtschaft» besaß, ist anzunehmen, daß Jakob Gaisser Inhaber des «Kreuz» war. (Schildwirtschaften hatten im Mittelalter im Gegensatz zu Schankwirtschaften das Recht der eigenen Bierherstellung.)

Mitte des 19. Jahrhunderts ging das



Gasthaus zum Kreuz in die Hände der Brauerfamilie Würth über, deren erstes Mitglied, Alois Peter Würth, 1844 aus Gutenzell zuwanderte. Seine Blütezeit erlebte das Anwesen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg unter dem Braumeister Franz Xaver Würth. Damals gehörte zu Gasthaus und Brauerei auch ein stattlicher Bauernhof. F. X. Würth konnte den Brauereibetrieb so ausbauen, daß er zeitweise 8 bis 10 Gaststätten in umliegenden Ortschaften belieferte. In diese Zeit, in das Jahr 1909, fiel auch der Neubau der Brauereianlage und die Erweiterung des Hauses nach Süden. Mit der Nachkriegszeit und den

Krisen der zwanziger Jahre fand diese Blütezeit ein Ende. Im Jahr 1926 wurde zum letztenmal gebraut; die Mälzereianlage hingegen wurde bis 1964 erfolgreich weiterbetrieben. Seit 1964 nun ist das Gasthaus zum Kreuz in der Hand von Pächtern. Im Jahre 1977 wurde von der derzeitigen Besitzerin Frau Anna Gegier geb. Würth die langfällige Außenrenovation des Gebäudes in Angriff genommen. Unter dem Putz entdeckte man das heute freigelegte Sichtfachwerk, das aus dem 18. Jahrhundert stammt. Das «Kreuz» war schon in den sechziger Jahren in das Verzeichnis der unter Denkmalschutz stehen-

den Gebäude aufgenommen worden. Die Renovierungsarbeiten geschahen daher unter der fachmännischen Beratung und mit der finanziellen Unterstützung des Amts für Denkmalpflege, Tübingen. Der stattliche Giebel begrenzt mit der gegenüberliegenden Baugruppe, die aus der Kirche, dem alten Pfarrhof und einem schönen Pfarrstadel aus dem 17. Jahrhundert besteht, den nördlichen Teil des Dorfplatzes. (Leider wurde der durchfließende Dorfbach vor einigen Jahren verdolt.) Die Renovation weiterer um den Dorfplatz gruppierter Baudenkmale ist in Vorbereitung. (sh/gg)

Alt und Neu

Beispiel einer privaten Initiative in Marbach/Neckar



Von der Scheuer zum Buchladen

(sh) Fast so große Beachtung wie der Umbau des Schiller-Nationalmuseums und die Wiederherstellung der Wendelinskapelle fand in Marbach am Neckar der Umbau einer alten Scheuer, aus der das Buchhändler-Ehepaar Horst und Ulrike Brandstetter ein modernes Geschäfts- und Wohnhaus gemacht hat. Mag sich der eine oder andere daran stoßen, daß durch Einschieben-Fenster und bei der Schaffung eines Freisitzes zu viele «Löcher» in das Fachwerk geschlagen oder daß für das Garagentor allzu schmucke Beschläge gewählt wurden: es läßt sich nicht wegdiskutieren, daß hier demonstriert worden ist, wie man sich – und das ohne dicke Kapital-Polster – in «altem Gemäuer» auf moderne Weise einrichten kann. Auf diese Weise könnten viele Altstadtquartiere wieder bewohnbar gemacht und vor dem Herunterkommen ebenso bewahrt werden wie vor einer Scheinnutzung zwischen Museum, Disneyland und Amüsierviertel! Die mutigen jungen Bauherren aus der Oberen Holdergasse 6 in Marbach am Neckar schildern selbst ihre Unternehmung:

«Soviel war klar, es sollte zumindest ein Luftschloß werden: ein schönes altes Haus, ruhig zum Wohnen und doch in zentraler Lage, möglichst in einem Ort ohne richtige Buchhandlung, der aber zugleich nach Literatur geradezu lechzen sollte. Das «Deutsche Literaturarchiv» mit seinen exzellenten Ausstellungen hatte es den Buchhändlern schon lange angetan. Und bei einer genaueren Sondierung war Marbach dann die Liebe auf den ersten Blick.

Es folgten endlose Ortsdurchgänge, fruchtlose Lektüre von Immobilienanzeigen, schließlich erste Besichtigungen. Was fehlte, war der Fachmann, der alles kalkulieren, Phantasie zu realisierbaren Vorstellungen formen konnte, denn noch war das geeignete Projekt nicht in Sicht. Und wir fanden diesen Fachmann dann buchstäblich auf der Straße.

Als wir eines schönen Tages vor dem ehrwürdigen Haus in der Marktstraße standen, freundlich hereingebeten wurden und an einer bemerkenswerten Dachziegelsammlung vorbei in ein Büro geführt wurden, das sich nicht durch Repräsentation, sondern durch die Spuren von Tätigkeit auszeichnete, da war es wieder so etwa wie Liebe auf den ersten Blick.

Tage später war dann der Kaufvertrag

mit einem guten Wein besiegelt, wie es den für eingeweihte Marbacher denkwürdigen Vorbesitzern unserer Scheuer pietätvoller nicht hätte geschehen können.

Was nun begann, muß auch für einen geduldigen Architekten eine ernsthafte Belastungsprobe gewesen sein. Bauherren ohne jeden Sachverstand, ohne größere Geldmittel, aber von einer detailfreudigen Geschwätzigkeit. Im Mai 1977 wurde endlich angefangen. Und es dauerte, dauerte, dauerte . . . Mißtrauische Gesichter, bedenklich wiegende Köpfe: wer kann nur so verrückt sein, sich mit einem solchen «Gelumpe» – immerhin stammt unsere Scheuer von 1700 – abzugeben. Wer wird schon in die Altstadt ziehen, wenn das Fertighaus oder die Wohnung im Eigentumssilo kaum teurer kommt! Und einen Buchladen in einer Nebengasse . . .!

Ein Jahr später sind wir in die Wohnung eingezogen und am 28. Oktober 1978 haben wir als Einfrau- und Einmannbetrieb unsere «Marbacher Buchladen GmbH» eröffnet. Seither wiegen die Köpfe weniger bedenklich und die Gesichter sind durchweg freundlich. Wir wollen um keinen Preis mehr weg. Aber: vom Geld wollen wir nicht reden.»



Heimat und Umweltschutz

Aus einer Studie des Planungsinstitutes der Aachen-Consulting über «Sozialpsychologische Heimat»

Zwei Begriffe rangieren unterschiedlich hoch auf der Beliebtheitsskala in unserem Wortschatz. Zwei Begriffe, die jedoch vieles miteinander gemein haben. Bereits vor einem knappen Jahrzehnt war in semantischen, d. h. in sprachpsychologischen Versuchen deutlich geworden, daß das, was der Umweltschutz zu schützen beabsichtigt, nichts anderes ist als Heimat im ursprünglichen Sinn, als der uns umgebende Nahbereich, in dem wir uns wohlfühlen sollen und können. Umwelt und Heimat bezeichnen ein und denselben Erlebnisraum, der den Menschen seine Identität ständig neu erleben läßt oder eine verlorengegangene Identität neu erwerben läßt.

Der hohe Abstraktionsgrad der modernen Großtechnologien – Erdölraffinerien, Kraftwerke, Atomreaktoren, Chemiekomplexe –, aber auch die Komplexität moderner Staatsverwaltungen machen es dem Menschen unmöglich, zu verstehen und nachzuvollziehen, was da eigentlich geschieht. Der Mensch vermag sich mit ihnen nicht mehr zu identifizieren; sie bleiben ihm fremd und unheimlich, ja sie werden sogar als lebensfeindlich empfunden.

Das Wissen, von diesen Großtechnologien, von diesem Staatsapparat hinsichtlich des eigenen Wohlstandes so völlig abhängig zu sein, verstärkt das Gefühl ohnmächtiger Ablehnung. Ein tiefes Mißtrauen gegenüber der Industrie im allgemeinen, gegenüber dem Staat und den ihn tragenden politischen Kräften im besonderen ist die Folge.

Hierin liegt eine der Ursachen für die stetig steigende Zahl von Bürgerinitiativen, die im Italienischen viel zutreffender und genauer als «Bewegung der heimatlichen Stadtviertel» bezeichnet werden.

Bürgerinitiativen vermitteln ein Wir-Gefühl und Überschaubarkeit, kurzum sie vermitteln «Heimat». Und damit restaurieren sie die Identität des Menschen. Die Themenkataloge der Mehrzahl der Bürgerinitiativen

lesen sich wie idealtypische Heimatbeschreibungen, mit reiner Luft, klarem Wasser, frischem Grün und viel nostalgischer Historie. «Heimat» ist – ohne sie beim Namen zu nennen – die Richtschnur für die nach Hunderttausenden zählende Bewegung der Bürgerinitiativen geworden. «Heimat» wird in den Bürgerinitiativen wieder erfahrbar gemacht, nachdem sie als Begriff überhastet nach dem zweiten Weltkrieg in die Rumpelkammer unserer Sprache verbannt war.

Der überschaubare Raum ist die Voraussetzung des menschlichen Selbstverständnisses; er muß als nicht austauschbar, als engere Heimat erlebt werden. Die Heimaterfahrung ist der persönliche Wegweiser zu einem ökologisch richtigen Verhalten.

In den Bürgerinitiativen unserer Tage wird das wiederentdeckt, was seit dem Ende der Nomadenzeit allen Völkern bekannt war: der Mensch und sein Lebensraum gehören zusammen. H. G. Schwabe faßte diesen Umstand in die zeitgemäße Vokabel vom «Ökosystem» als der Mensch-Umwelt-Bindung. Wie im Stichwort «Recycling» das vergessene Prinzip des Naturkreislaufes wiederentdeckt wurde, so weckt die erneute Heimaterfahrung der Bürgerinitiativen folgerichtig ein Umweltbewusstsein und wird zur stabilen Grundlage für die ethisch-moralischen Prinzipien der Bürgerinitiativen.

Die Prinzipien der umweltorientierten Bürger bei der Rückgewinnung «ihrer» Heimat haben sich durch die Jahrzehnte kaum verändert.

Heimatspflege und Umweltbewusstsein sind synonyme Verhaltensweisen des Menschen, die um so identischer werden, je mehr die Gesellschaft und Technik für den Mensch unerklärbar werden.

Hier liegt eine fast mathematisch erfassbare Scherenwirkung vor: je mehr Industrie und Technik den Menschen bedrängen, desto mehr fällt der Mensch gleichsam auf sich selbst zurück. Er greift nach seiner engsten Umwelt und läßt nur noch das ihm Vertraute und das – im ursprünglichen Sinn – Begreifbare gelten. Heimat ist vertraute und begreifbare Umwelt.

Man kann diese Entwicklung in unserer Gesellschaft weder damit abtun, daß man sie als bloße Nostalgie bezeichnet, noch dadurch, daß man mit unsinnigen Atom-Staats-Theorien die Unsicherheit des Menschen vergrößert.

Für viele, besonders für die Intelligentsia in unserem Land, scheint es schwer zu sein, ein ursprünglich menschliches Verhalten auch mit einer ursprünglichen Vokabel zu belegen.

Viel einfacher war die Formel des Philosophen Ernst Bloch: «Es geht darum, menschliche Heimat zu schaffen»; und auch Herbert Marcuse bewies in seinen Lenau- und Eichendorff-Assonanzen, daß ein Bekenntnis zur Heimat keine ausschließlich konservative Gesinnungsethik ist.

In unserem semantischen Modell klafft eine Distanz zwischen Umweltschutz und Heimat; und eben diese Distanz gilt es zu überbrücken. Beide müßten sich aufeinander zuentwickeln; sie würden beide davon profitieren: der Umweltschutz würde dabei ein wenig seine Advokatenrhetorik in Verordnungen und Gesetzen verlieren und der Heimatgedanke könnte dem Mißverständnis ausweichen, ständig mit Sentimentalität verwechselt zu werden.

Wenn für die Zusammenschau von Heimat und Umweltschutz unbedingt eine passende Vokabel gesucht werden muß, dann eignet sich dafür am ehesten der bekannte Kooperationsgedanke, der als einer der Eckpfeiler des Umweltschutzes gilt.

Eine Kooperation zwischen Heimat- und Umweltschutz kann beiden nur zum Gewinn reichen. Heimat, das bedeutet Umweltschutz für die nächste erfahrbare Umgebung; Umweltschutz, das bedeutet Pflege der Heimat.

Heimatbund zum Fernstraßen-Bedarfsplan

(dh/sh) Der Präsident des Deutschen Heimatbundes Dr. Udo Klaua hat in einem Schreiben an Bundesverkehrsminister Kurt Gscheidle zu den Bund-Länder-Gesprächen über die Fortschreibung des Bedarfsplans für Bundesfernstraßen Stellung genom-

men und darin die Absicht begrüßt, auf eine beträchtliche Anzahl von Autobahnstrecken und Bundesfernstraßen zu verzichten. Er sehe darin eine *möglicherweise entscheidende Wende zu einem neuen Verkehrskonzept*. Besonders hervorzuheben sei die erklärte Absicht, künftig Natur- und Landschaftsschutz *stärker zu berücksichtigen*. Allerdings sei die beabsichtigte Reduzierung durchaus noch nicht ausreichend für die Erhaltung und Wiederherstellung ökologisch wertvoller Freiflächen. So nehme die Zerschneidung der Landschaft in kleine und kleinste Restflächen weiter zu. Weiter heißt es in diesem Schreiben: *Dieser Flächenzerschnitt wurde in Baden-Württemberg in einigen Gutachten herausgearbeitet. So beträgt die durchschnittliche Flächengröße im Bodensee-raum noch 6,3 qkm, in Südwürttemberg 9,4 qkm, im Mittleren Neckarraum 4,1 qkm, wobei hier insbesondere die Anzahl der kleineren Zwischenräume überproportional steigt. Von besonderer Bedeutung ist dabei auch der Flächenzuschnitt für die Bewertung dieser Flächengrößen für die jeweilige Nutzung (z. B. ökologische Ausgleichsflächen, Erholungs- und Bewirtschaftungsräume).*

Die Überprüfung des gesamten vorhandenen und geplanten Straßennetzes ist deshalb für die Fortschreibung des Bundesfernstraßenbedarfsplanes von grundlegender Bedeutung. Wobei besonderer Wert darauf zu legen wäre, daß Ausbau vor Neubau gehen muß.

Deutscher Heimatbund zum Chemikaliengesetz

(dh/sh) Zum Regierungsentwurf eines Gesetzes zum Schutz vor gefährlichen Stoffen (Chemikaliengesetz) hat der Deutsche Heimatbund eine Stellungnahme veröffentlicht, in der er zwar die Absicht der Bundesregierung ausdrücklich begrüßt, eine grundlegende und überschaubare Regelung zum Schutz von Mensch und Umwelt vor den Wirkungen gefährlicher Stoffe und Zubereitungen zu schaffen. Zugleich aber meldet der Deutsche Heimatbund Bedenken an. So heißt es in seiner Stellungnahme unter anderem: «Vor allem muß beanstandet werden, daß ein neuer Stoff unmittelbar nach der Anmel-

dung in den Verkehr gebracht werden darf, ohne daß die Ergebnisse der erst dann einsetzenden amtlichen Prüfungen abzuwarten sind. Um dies zu verhindern, sollte das Inverkehrbringen angemeldeter Stoffe mindestens so lange unterbunden werden, bis die vom Hersteller vorzulegenden Prüfungsunterlagen auf ihre Glaubwürdigkeit überprüft worden sind. Im Interesse eines umfassenden Gesundheits- und Umweltschutzes wird auch eine stärkere Einbeziehung alter Stoffe in das gesetzliche Prüfungsverfahren für notwendig gehalten. Nach dem Gesetzentwurf können bestimmte alte Stoffe, bei denen Anzeichen für gefährliche Langzeitwirkungen gegeben sind, nicht spontan, sondern erst dann amtlich überprüft werden, wenn durch Rechtsverordnung der Bundesregierung ihre Anmeldepflicht begründet, d. h. sie mit den neuen Stoffen gleichgestellt worden sind. Dieses Verfahren ist als zu umständlich abzulehnen . . .

Hinzu kommt, daß der neue Gesetzentwurf die in einer früheren Fassung vorgeschriebene Zweckbestimmung («Zweck des Gesetzes ist es, Wasser, Boden, Luft, biologische Formen und den Naturhaushalt vor umweltgefährlichen Einwirkungen von Chemikalien zu schützen») nicht mehr enthält. Dies läßt vermuten, daß die ursprüngliche Intention eines umfassenden Schutzes der Umwelt nicht aufrechterhalten wird. . . Der Deutsche Heimatbund bedauert diese Einschränkungen, die im Widerspruch zu bereits im Umweltgutachten 1974 des Rates von Sachverständigen für Umweltfragen formulierten Erkenntnissen über die Gefährdung von Ökosystemen durch Umweltchemikalien stehen.

Die vorgesehenen Prüfungen auf mögliche ökotoxische Wirkungen eines neuen Stoffes sind nicht ausreichend. Stoffe, die in nicht unerheblicher Menge mit der Umwelt in Berührung kommen können, sollten wesentlich intensiver als vorgesehen auf ihre Umweltverträglichkeit und etwaige ökologische Gesamtauswirkungen geprüft werden. . . Es kann auch nicht dem Anmelder überlassen bleiben, ob er Pflanzen- oder Tierversuche durchführt, vielmehr sind Pflan-

zen- und Tierversuche zu fordern. Von wesentlicher Bedeutung wären dabei Untersuchungen an anderen Tierarten als den gemeinhin üblichen (Ratte, Kaninchen), insbesondere an Fischen, Amphibien oder Vögeln. In diesem Zusammenhang wird an die in jüngster Zeit festgestellten Schädigungen des Calciumhaushaltes bei Vögeln durch Einwirkung Polychlorierter Biphenyle erinnert, wodurch viele Vogelarten zum Aussterben verurteilt sind, weil sie keine feste Eierschale mehr bilden können.

Der Deutsche Heimatbund verkennt nicht die negativen Auswirkungen, die eine sofortige totale Kontrolle aller chemischen Substanzen auf die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen chemischen Industrie haben würde. Die Folgen für die übrige deutsche Wirtschaft, für den Arbeitsmarkt und den Lebensstandard der Bevölkerung müssen kalkuliert werden.»

Der Deutsche Heimatbund bekennt sich abschließend zu dem Grundsatz «Gesundheit geht vor Gewinn!». Und deshalb begrüße er (trotz aller Vorbehalte gegen einzelne Bestimmungen) dieses Gesetz – und zwar als einen «ersten Schritt in die richtige Richtung».

Persönliches

Am 14. August verstarb der langjährige Vertrauensmann des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in Nürtingen EBERHARD BENZ im Alter von 71 Jahren.

Seinen 85. Geburtstag feiert am 9. Januar 1980 WALTER KITTEL, Ehrenmitglied und langjähriger Vorsitzender des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, der sich vor allem für die Schaffung eines Landesfreilichtmuseums eingesetzt hat sowie dafür, jüngere Mitbürger für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND und seine Ziele zu gewinnen.

Hinweis

Die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Weihnachtszeit vom 24. Dezember 1979 bis zum 4. Januar 1980 (einschließlich) geschlossen.



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

GESCHENK-GUTSCHEIN

ÜBER EINE BEITRAGSFREIE MITGLIEDSCHAFT IM SCHWÄBISCHEN

HEIMATBUND IM JAHRE

FÜR

IN

FÜR DIE RICHTIGKEIT:

W. R. Riem

VORSITZENDER DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

GESCHÄFTSFÜHRERIN

Dieser Gutschein berechtigt im Jahre seiner Geltung zum Bezug der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu den für reguläre Mitglieder geltenden Bedingungen.

Wenn nach Ablauf dieses Jahres die Mitgliedschaft aufrechterhalten bleiben soll, braucht nur das beigefügte Formular vollständig ausgefüllt und unterschrieben an die Geschäftsstelle geschickt zu werden.

Besteht schon eine Mitgliedschaft, so beginnt mit dem 1. Januar des folgenden Jahres wieder die Pflicht zur Beitragszahlung.



Geschenke, die Freude bereiten...

So sieht er aus, der Geschenkgutschein, mit dem Sie Ihren Bekannten, Verwandten und Freunden auf einfache Weise eine Freude machen können – zu Festtagen aller Art, oder einfach nur so!

(Und davon hat der Beschenkte nicht nur einmal etwas: Allein viermal erinnert ihn die SCHWÄBISCHE HEIMAT an Ihre gute Idee!)

Und wie bekommt man einen solchen Gutschein?

Ganz einfach: Sie füllen das unten auf dieser Seite abgedruckte Formular aus, schicken es an die Geschäftsstelle und überweisen zugleich den Betrag von mindestens DM 26,- (einen Jahresbetrag) auf eines der Konten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Selbstverständlich schicken wir Ihnen gern weitere Formulare zu und bearbeiten auch formlose Bestellungen, wenn Sie nur alle nötigen Angaben enthalten! Sobald beides (Anmeldung und Geld) bei der Geschäftsstelle eingetroffen sind, bekommen Sie den Gutschein und können ihn (mit ein paar freundlichen Worten, Ihrem Glückwunsch oder ein paar Blumen) dem Beschenkten überreichen oder schicken. (Und gleichzeitig bekommen Sie die für Sie bestimmte Spendenbescheinigung – Sie sehen, es ist an alles gedacht!)

Übrigens: Wenn Sie ein Nichtmitglied zum ersten Mal mit einem solchen Gutschein beschenken, nehmen Sie ganz automatisch auch an der Verlosung der Werbepremien teil!

Hier abtrennen und bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

An die
Geschäftsstelle des
SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES
Charlottenplatz 17/II
7000 Stuttgart 1

Name

Vorname

Straße

PLZ

Wohnort

Ich bitte um Ausstellung eines Geschenkgutscheines für das Jahr 19____ auf den Namen:

Name

Vorname

Straße

PLZ

Wohnort

Datum

Unterschrift

Studienfahrten 1980

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße – quer beschrieben, möglichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster.

Name: _____ Personenzahl: _____

Anschrift: _____

Begleitperson: _____

Zimmerwünsche: Einzelzimmer / Doppelzimmer

Doppelzimmer evtl. zusammen mit: _____

Fahrt Nr.: _____ Angemeldet am: _____

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen nach vorstehendem Muster, Postkartengröße, im Querformat beschrieben.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach erfolgter Bestätigung mit Angabe der Fahrtnummer überweisen. Nach dem Eingang der Überweisungen richtet sich die Verteilung der Plätze im Bus. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
3. Geben Sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
4. Wenn es nicht anders angegeben ist, sind in den Teilnehmergebühren enthalten: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
5. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.
6. Rücktritt von der Anmeldung ist bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle ist eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren zu entrichten.
7. Bei späterem Rücktritt verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze frei bleiben.
8. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
9. Die Kosten der Übernachtung und Verpflegung werden von den einzelnen Teilnehmern selbst getragen und in der Regel unmittelbar mit den Gaststätten und Hotels abgerechnet. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.
10. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.

11. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden.

12. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten.

Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der hier angegebenen Konten:

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 3027-701

Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308

Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502

Weitere Hinweise

Bei eventuell notwendig werdenden **Absagen** sollte stets das Konto angegeben werden, auf das die bereits gezahlten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen!

Sonderwünsche für vorbestellte Mahlzeiten, bei Halb- oder Vollpension – vegetarische Kost, Diät u. dgl. m. – können nur berücksichtigt werden, wenn sie mit der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer!

Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT unter **sh aktuell** mitgeteilt.

1

Das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart III Aus der Vogelwelt Südeuropas

Führung: **Helene Kazmaier**

Samstag, 1. März 1980

15.00 Uhr Schloß Rosenstein

Teilnehmergebühr: DM 3,-

Neben der Ausstellung «Aus der Vogelwelt Südeuropas» werden weitere Teile des Museums nach Vereinbarung mit den Teilnehmern besichtigt.

2

Das Staatliche Museum für Naturkunde IV Die paläontologische Sammlung in der Zweigstelle Ludwigsburg

Führung: **Professor Dr. Bernhard Ziegler**

Mittwoch, 19. März 1980

Abfahrt: 14.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 11,-

3

Im Frühling in den Odenwald

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Samstag, 29. März bis Palmsonntag, 30. März 1980

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 57,-

Samstag: BAB Heilbronn – Neckartalstraße bis Eberbach – Beerfelden (Galgen) – Sensbacher Friedhof – Wanderung über Reisenkreuz nach Bullau (ca. zwei Stunden) – Übernachtung

Sonntag: Übernachtungsort – Einhardsbasilika bei Michelstadt – Mossau – Hüttentmal – Güttersbach – Wanderung zum Siegfriedsbrunnen (ca. eine Stunde) – Gras-Ellenbach – Waldmichelbach – Siedelsbrunn – Schönau (Zisterzienserkloster) – Neckargemünd – BAB Sinsheim – Stuttgart.

Wir wollen den Versuch unternehmen, bereits im zeitigen Frühjahr die erwachende Natur in einem relativ niederen Gebirge zu erleben. Dafür wurde der Odenwald ausgesucht, wobei immer wieder eingestreute Wanderungen, deren größte und längste zwei Stunden beträgt, für das Erlebnis der Landschaft sorgen sollen. Am Siegfriedsbrunnen werden wir des erschlagenen Recken der Nibelungensage gedenken.

Regenschutz und gutes Schuhwerk sind unbedingt erforderlich.

4

Sizilien

Auf den Spuren der Staufer

Führung: **Dr. Wilfried Setzler**

Samstag, 29. März bis Samstag, 12. April 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 1455,-

inclusive Halbpension und Schiffahrt

1. Tag: Stuttgart – Chiavenna – Piacenza
2. Tag: Piacenza – Neapel – per Schiff nach Palermo
3. Tag: Palermo – Monte Pellegrino – Cefalu – Palermo
4. Tag: Palermo – Stadtbesichtigung: Normannenpalast, Grab Friedrichs II. etc. – Monreale – Palermo
5. Tag: Palermo – Erice – Trapani – Marsala – Sciacca
6. Tag: Sciacca – Castelvetro – Selinunt – Caltabellotta – Agrigent
7. Tag: Agrigent (nachmittags frei)
8. Tag: Agrigent – Caltanissetta – Enna – Romana di Casale – Syrakus

9. Tag: Syrakus – Catania – Pantalica – Syrakus

10. Tag: Syrakus – Ätna – Taormina

11. Tag: Taormina (Ruhetag)

12. Tag: Taormina – Scifi – Itala – Messina – Reggio di Calabria – Gioia Tauro

13. Tag: Gioia Tauro – Catanzaro – Monte Cassino

14. Tag: Monte Cassino – Verona

15. Tag: Verona – Stuttgart

«Wer eine Sizilienfahrt unternimmt, lernt eine der fünf Regionen kennen, die für die Kenntnis Italiens unentbehrlich sind, und gewinnt seinem Empfinden wie seinem Verstand eines der seltsamsten und anziehendsten Länder unseres Erdteils, ja der Erde . . . (Eckart Peterich)

Im Mittelpunkt der Fahrt soll die Geschichte der Staufer und ihrer Verwandten (Normannen) stehen. Zwar herrschten Staufer und Normannen nur wenig mehr als eineinhalb Jahrhunderte auf der Sonneninsel, dem «Nabel

des Mittelmeers», der «Brücke zwischen Europa und Afrika», doch formten gerade sie in vielfältiger Weise dieses Land. Daneben stehen Zeugnisse griechischer Herrschaft. Gültiger Paß oder Personalausweis erforderlich!

5

Denkmalorgeln im alten Kreis Nürtingen

Führung: **Dr. Walter Supper**

Mittwoch, 2. April 1980

Abfahrt: 14.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Weilheim/Teck – Bissingen/Teck – Beuren – Stuttgart

Vor Jahren besuchten wir die Denkmalorgeln von Weilheim/T. und von Bissingen/T. Zu diesen gesellte sich jetzt eine dritte: Diejenige der evgl. Nikolaikirche zu Beuren. Mit diesen Orgeldenkmälern erschließen sich uns die alten «Orgelmacher» Johann Viktor Gruol und Andreas Goll, typisch schwäbische Gestalten, die mit ihren Instrumenten den Übergang vom Spätbarock zur Biedermeiergotik bilden.

6

Stuttgart – Stadt umgeben von Wald

Der Wald im Süden der Stadt

Führung: **Friedrich Oechßler**

Samstag, 12. April 1980

Abfahrt: 14.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 10,-

Geroksrue – Degerloch – 4 km Spaziergang, 4 km Busfahrt zur Kläranlage Möhringen und zurück.

Nach einem Spaziergang (4 km) durch den Oberen Wald bei Degerloch, bei dem die verschiedenen Funktionen des Waldes angesprochen werden, wird noch das Körschtal zwischen Plieningen und Möhringen besucht – in der Hoffnung, daß in dieser Zeit die Scilla (Blaustern) blüht. Der Stuttgarter Forstamtsvorstand und Naturschutzbeauftragte gibt bei dieser Gelegenheit Einblicke in die besonderen Probleme von Wald und Landschaft für die Landeshauptstadt Stuttgart und ihre Bewohner.

7

Zu den Frühblühern ins Kochertal und die Limpurger Berge

Eine Wanderung rund um Michelbach a. d. Bilz

Führung: **Dr. Hans Scheerer**

Sonntag, 13. April 1980

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Stuttgart – Schorndorf – Welzheim – Gschwend – Gaildorf – Michelbach/Bilz (Mittagspause) – Rieden – Wielandsweiler – Rottal – Fichtenberg – Kirchenkirnberg – Kaisersbach – Welzheim – Schorndorf – Stuttgart

Auf dem Hin- und Rückweg Fahrt durch das Kerngebiet des Schwäbisch-Fränkischen Waldes. Am Vor- und am Nachmittag je eine ein- bis zweistündige landschaftskundlich-botanische Wanderung auf die Höhen der Limpurger Berge bzw. ins tiefeingeschnittene Kochertal.

Ab 1980 heißen wir LBS Landesbausparkasse Württemberg.

Auf zu den dicken Bauspargewinnen!

Denn nach dem 31.12. ist es zu spät.

Aber wenn Sie vorher bei uns einlaufen und einen Bausparvertrag abschließen, dann können Sie noch die Wohnungsbauprämien oder Steuervergünstigungen für das ganze Jahr 1979 kassieren.

Bis Sie wieder ein so gutes Geschäft machen können, müssen Sie dann ein ganzes Jahr warten.

Darum auf zum Ziel des Jahres! Unser Bausparberater erwartet Sie.



Informationen erhalten Sie überall in Württemberg bei unseren örtlichen Beratungsstellen, von unseren Bauspar-Beratern sowie bei allen Sparkassen und deren Zweigstellen.



Öffentliche  Bausparkasse

Ab 1980: LBS Landesbausparkasse Württemberg

Ein wertvolles Geschenk

für Ihre Freunde und Bekannten: Bücher
über unser Land und seine Geschichte
von der „Süddeutschen Verlagsgesellschaft“.

H. Tüchle, „Aus dem schwäbischen Himmelreich“
Religiöse Gestalten des Schwabenlandes im Laufe
der Jahrhunderte

P. Sauer, „Revolution und Volksbewaffnung“
Württemberg und seine Bürgerwehren zur Zeit
der Revolution von 1848/49

P. Sauer, „Württemberg in der Zeit des National-
sozialismus“
Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württemberg

P. Sauer, „Die Entstehung des Bundeslandes
Baden-Württemberg“
Herausgegeben vom Landtag von Baden-Württemberg
in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart

H. Specker / H. Tüchle „Kirchen und Klöster in Ulm“
Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm,
von den Anfängen bis zur Gegenwart

Süddeutsche Verlagsgesellschaft mbH,
Postfach 3660
7900 Ulm/Donau



WÜRTT. HOFKAMMER-KELLEREI STUTTGART

„Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

**Natürlicher Ausbau der Eigenerzeugnisse
aus unseren erstklassigen Berglagen:**

**Maulbronner Eilfingerberg Klosterstück
und Maulbronner Eilfingerberg,
Hohenhaslacher Kirchberg, Mundelsheimer Käsberg,
Untertürkheimer Mönchberg,
Stettener Brotwasser und Gündelbacher Steinbachhof.**

**Anfragen erbeten an Verwaltung:
Hölderlinstraße 32, Fernruf (07 11) 29 06 51
Kellerei im Alten Schloß (Zugang vom Karlsplatz)**

„Ihre Börsenfachleute sind in der Sparkasse zuhause.“



Herbert R.,
§-Geldberater

Dort erhalten auch Sie Ihren Börsentip. Sprechen
Sie ruhig mit Ihrem §-Geldberater darüber.
Er berät Sie sachlich, neutral und individuell. Und
er ist durch die Sparkassen-Organisation bestens
informiert, denn die Sparkassen halten ständigen Kontakt zu allen
Börsen und zum Geschehen in der Wirtschaft.

Ob Sie sich an Sparkassenfonds beteiligen wollen, ob Sie sich für
Aktien entscheiden oder andere Wertpapiere, besprechen Sie es
mit Ihrem §-Geldberater. Er präsentiert Ihnen alle Möglichkeiten
und sucht und findet mit Ihnen zusammen die Wertpapiere, die
Ihren Wünschen auf den Leib geschrieben sind.

Der §-Geldberater unser persönlicher Service.



wenn's um Geld geht
Sparkasse

Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg VFührung: **Markus Otto****Samstag, 19. April 1980****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Stuttgart – Heutingsheim – Großingersheim – Kleiningersheim – Stuttgart

Die Kirche von Heutingsheim geht in ihrer jetzigen Form auf den Bau eines Mitarbeiters des Peter von Koblenz zurück (1487), sie birgt als Kleinod einen Kanzelträger des berühmten Meisters Anton Pilgram. Die Martinskirche in Großingersheim zeigt neben schönem spätgotischem Chor bedeutende Renaissance-Akzente in Architektur und Malerei, dazu moderne Glasgemälde. Die Georgskirche in Kleiningersheim ist sehenswert als späte Chor-turmkirche (1600) mit zeitgenössischer Malerei sowie einem sehr eindrucksvollen modernen Chorfenster.

9

Stuttgart – Geschichte und Gegenwart I**Altstadt und Schloßbezirk**Führung: **Hermann Ziegler****Samstag, 26. April 1980****Treffpunkt: 14.00 Uhr auf dem Schillerplatz**

Teilnehmergebühr: DM 5,-

Dieser zweieinhalbstündige Rundgang schließt an die früher so beliebten Führungen an. Der Kern der Landeshauptstadt, die Altstadt zwischen König-, Eberhard-, Holzstraße und Planie, entstand an einem vorgeschichtlichen Querweg durch das Nesenbachtal aus einem Gestüt. Über einen Herrenhof mit Weiler, der andere Siedlungen aufzog, wurde aus dem Gestüt die Landstadt und Residenz der Grafen von Württemberg. Im Mittelalter ist es dann die Stadt des Hofes, der Geschlechter, der Handwerker und Weingärtner. Türme, Tore und Mauern wurden nach der Erhebung Württembergs zum Königreich abgebrochen. Der Bombenregen zerstörte 1944 die Altstadt fast vollständig, die wichtigsten historischen Gebäude wurden jedoch wieder aufgebaut.

10

Adelssitze am oberen Neckar**Der Ritterkanton Neckar-Schwarzwald**Führung: **Dr. Wilfried Setzler****Samstag, 26. April 1980****Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 27,-

Stuttgart – Kirchentellinsfurt (Heimatismuseum) – Kilchberg – Hirrlingen – Wachendorf – Obernau – Bieringen – Mühlen – Rexingen – Dießen – Glatt – Sterneck – Stuttgart

Eine Besonderheit im bunten Bild der einstigen Territorialstaaten im deutschen Südwesten bilden die ehemaligen (und z. T. heutigen) Rittersitze, sind sie doch vom Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts reichsunmittelbar (doch nicht reichsständig); ihr «Staat» umfaßt ja meist nur ein oder zwei Dörfer. Noch heute kann am

Ortsbild abgelesen werden, wie prägend die ritterschaftliche Herrschaft durch die Jahrhunderte war; vielfältig sind die weiteren Zeugnisse: Schlösser, Burgen, Grabdenkmäler, Zehntscheuern, Hoheitszeichen, Judenfriedhöfe, Kirchen.

11

Zeitalter großer Reformen**Die Zeit Maria Theresias und Kaiser Josephs II**Führung: **Dr. Dr. Rudolf Bütterlin****Donnerstag, 1. Mai bis Sonntag, 4. Mai 1980****Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 160,-

Stuttgart BAB – Melk – Wien – Stuttgart

Zwei Ausstellungen in Österreich sind Ziel dieser Studienfahrt. Große Teile unseres Bundeslandes blicken auf eine lange gemeinsame Geschichte mit Österreich zurück, und diese Zeit hat viele Spuren hinterlassen. In der Ausstellung in Schloß Schönbrunn «Maria Theresia und ihre Zeit» geht es vor allem um die Darstellung des Zeitalters großer Reformen, die unter Maria Theresia und ihren Söhnen durchgeführt wurden. Eine direkte Fortsetzung ist die Ausstellung im Kloster Melk «Österreich zur Zeit Kaiser Joseph II.»

12

Die Grafschaft Montfort**Tettang und Langenargen**Führung: **Dr. Klaus Merten****Sonntag, 4. Mai 1980****Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 36,-

Autobahn bis Engen, nördliches Bodenseeufers über Meersburg und Friedrichshafen nach Tettang

Die aus Vorarlberg stammenden Grafen Montfort regierten 1260–1780 von Tettang aus ihr zunächst sehr weitläufiges Territorium, das aber im 18. Jh. auf das Ländchen zwischen Tettang und Langenargen zusammengeschnitten war. Damals, d. h. 1712–1770 wurde das Neue Schloß Tettang errichtet und glänzend ausgestattet, nach dem Verkauf der Grafschaft an Österreich im Jahre 1780 aber als Behördenbau verwendet. In den vergangenen Jahren wurde das Schloß restauriert und als Museum erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Schloß Montfort in Langenargen wurde von König Wilhelm I. von Württemberg 1862 ff anstelle des zerfallenen Montfortschen Schlosses am Ufer des Bodensees in maurischem Stil erbaut.

13

Stuttgart – Geschichte und Gegenwart II**Esslinger und Liebfrauen-Vorstadt**Führung: **Hermann Ziegler****Samstag, 10. Mai 1980****Treffpunkt: 14.00 Uhr an der Leonhardskirche**

Teilnehmergebühr: DM 5,-

Im frühen 14. Jahrhundert bildete sich südöstlich der Stuttgarter Altstadt eine Vorstadt, die ab 1411 Esslinger Vorstadt hieß. Sie wurde 1448 ummauert und mit zwei Toren bewehrt. Im 15. Jahrhundert entstand nördlich die Liebfrauen-Vorstadt, die 1459 feste Tore erhielt, während die Mauern erst 1567 fertiggestellt wurden. Sie wurde nach der Ansiedlung der Geschlechter und der Beamten im 16. Jahrhundert zur Reichen Vorstadt. Abbruch der Mauern ab 1811.

14

Auf den Spuren der Herren von Zimmern

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Samstag, 10. Mai bis Sonntag, 11. Mai 1980

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 55,-

Samstag: BAB Oberndorf – Beffendorf – Bösing – Herrenzimmern (Burg) – Seedorf (Schloß) – Rottweil (Mittagspause, kurzer Gang an die Stätten der Zimmernschen Wirksamkeit) – Nachmittags Weiterfahrt über Gosheim – Wehingen – Böttingen – Mahlsetten – Mühlheim/Donau. Je nach Wetterlage Spaziergang im Donautal oder auf der Höhe nach Fridingen.

Sonntag: Anfahrt auf den Wildenstein – Rundwanderung auf die Ruine Falkenstein (bei Thiergarten) – Weiterfahrt nach Meßkirch (Mittagspause und Besuch von Schloß und Kirche) – Rückfahrt nach Stuttgart über Sigmaringen – Reutlingen.

Ludwig Uhland hat sie Beginn des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt: die «Zimmerische Chronik». Mit Gesang, Würfelspiel, Witz, Fabulierlust und einem gewissen Quantum an historischer Wahrheit wird die Familiengeschichte der Freiherren bzw. Grafen von Zimmern erzählt. – Wer war der Autor? Wo hat er bzw. seine Verwandtschaft gelebt? Wir wollen die Schauplätze besuchen, wo dieses Geschlecht bis zum Aussterben im Mannesstamm kurz vor 1600 gelebt hat. Dabei versuchen wir, an den jeweiligen Lokaltäten die oft recht derbe, «direkte» Sprache der Zimmerischen Chronik selbst zu Worte kommen zu lassen.

Da Wanderungen zu einzelnen etwas abseits gelegenen Orten eingeplant sind, sind Regenschutz und entsprechendes Schuhwerk notwendig.

15

Hirsau und Maulbronn

Die Architektur der Cluniazenser und der Zisterzienser

Führung: **Dr. Ehrenfried Kluckert**

Sonntag, 11. Mai 1980

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Hirsau – Maulbronn – Stuttgart

Von den beiden burgundischen Orten Cluny und Citeaux gingen wichtige Impulse aus, um das Mönchtum im Mittelalter zu erneuern. In Hirsau und Maulbronn kann man noch heute an der Architektur die Maximen der beiden widerstreitenden Parteien – Cluniazenser und Zisterzienser – ablesen.

16

Bodanrück mit Mindelsee

Natur und Landschaft zwischen Gnadensee und Überlinger See

Führung **Dr. Oswald Rathfelder**

Himmelfahrt, 15. Mai 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 36,-

Stuttgart – BAB Singen – Radolfzell – (NSG Buchenseen) – Liggeringen (Wanderung Frauenberg – Bodmann – Uferweg bis Marienschlucht – Kargegg) – Möggingen – (Wanderung NSG Mindelsee) – Markelfingen – BAB Stuttgart
Der Bodanrück ist Teil des großen Bodensee-Grabenbruchs. Diese Berghalbinsel zwischen Überlinger- und Gnadensee nimmt mit ihren charakteristischen Drumlins in der Bodenseelandschaft eine hervorragende Stellung ein. Die vorgesehene Höhenwanderung mit den weiten Ausblicken und die waldreiche Uferwanderung entlang dem Überlinger See und durch die Verlandungszonen des Mindelsees werden das Erlebnis dieser z. T. weniger bekannten und geschützten Landschaft vertiefen.

17

Das Fichtelgebirge

Geologie und Geschichte

Führung: **Prof. Dr. Erwin Rutte** (Geologisches Institut der Universität Würzburg) und **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Himmelfahrt, 15. Mai bis Sonntag, 18. Mai 1980

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 151,-

1. Tag: Anfahrt BAB Nürnberg – Bayreuth. Am Nachmittag Warmensteinach und Besteigung des Ochsenkopfes
2. Tag: Weißenstadt – Waldstein – Kirchenlamitz – Selb – Thierstein – Luisenburg – Kösseine – Fichtelsee
3. Tag: Marktredwitz – Konnersreuth – Waldsassen – Neualbenreuth – Tirschenreuth – Kemnath – Neustadt/Kulm
4. Tag: Speinshart – Pressath – Parkstein – Amberg – Heimfahrt über BAB Nürnberg.

Das Fichtelgebirge ist eines der schönsten bayerischen Mittelgebirge. Begrenzt vom Frankenwald im Norden und dem Oberpfälzer Bergland im Süden – beide waren schon Ziel der letzten Jahre – erhebt sich eine Berglandschaft aus Granit und Gneis mit Felsklippen und Blockmeeren und einigen kleineren Seen. Der heute vorwiegend von Landwirtschaft, Fremdenverkehr und Industriezentren genutzte Landstrich wies früher durch mehrere Jahrhunderte Bergbau auf, der zuletzt durch Alexander von Humboldt intensiviert wurde.

Die Ausflüge, welche Geologie und Geschichte erfassen wollen, verlangen immer wieder kleinere Wanderungen, so daß Regenschutz und gutes Schuhwerk nötig sind.

18

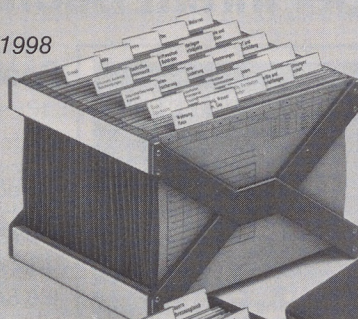
Elsaß und Vogesen

Führung: **Benigna Schönhagen**

Dienstag, 27. Mai bis Freitag, 30. Mai 1980

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Klein-Aktei 1998



Stehsammler 2425



Mini-Aktei 1993



Koffer-Aktei 1952



Für alle, die schon alles haben... ...nur keine Ordnung in ihren privaten Unterlagen.

Mit den richtigen Mitteln von Leitz wird die Ordnung daheim zum Kinderspiel; denn dann sind alle wichtigen Unterlagen schnell und sicher aufbewahrt, aber auch sofort wieder zur Hand. Hier ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Leitz Programm, mit dem man sich selbst und anderen das Leben ein wenig leichter machen kann:

Leitz Mini-Aktei 1993, komplett mit 10 ALPHA-Mappen und vorgedruckten Reiter-Schildchen 'privat' und 'Schule'. In sechs sympathischen Farben. Auch mit Deckel in Rauchtöpseln lieferbar.

Leitz Klein-Aktei „Quicky“ 1998, komplett mit 25 ALPHA-Mappen und vorgedruckten Reiter-Schildchen.

Leitz Koffer-Aktei „Safety-Jet de Luxe“ 1952, ideal für alle, die viel unterwegs sind. Mit Zahlenschloß, Zeitungstasche, Adreß-Anhänger und Zwischenfach. Komplett mit 10 ALPHA-Mappen und Blankschildchen. Als Leitz „Safety-Jet“ 1950 und Leitz „Safety“ 1997 auch in anderen Ausführungen lieferbar.

Leitz Stehsammler 2425 für Zeitschriften und Sicht-Hüllen, Juris-Mappen und Schnellhefter. Als Leitz 2427 auch im Querformat lieferbar – z. B. für Schallplatten. In sechs sympathischen Farben.

**Sicherheit
und Ordnung schenken mit Leitz!**
LEITZ

Coupon

für Farbprospekte von Louis Leitz,
Postfach 300720, 7000 Stuttgart 30

Leitz Artikel gibt's überall
im Büro- und Schreibwaren-Fachhandel!

Absender: _____

Georg Kleemann

Den Urmenschen auf der Spur

Erzählungen aus zwei Millionen Jahren

160 Seiten mit fünf doppelseitigen Illustrationen von Wolfgang Tambour, gebunden 19.80 DM

Seit der »Rulaman«, die klassische »Erzählung aus der Zeit des Höhlenmenschen«, zum ersten Male erschienen ist, sind mehr als 100 Jahre vergangen. Damals waren erst wenige Jahrtausende der Menschheitsgeschichte zu überblicken – heute wissen wir dagegen, daß die Menschheit mindestens zwei bis drei Millionen Jahre alt ist. Deshalb sehen die Lebensbilder unserer Ahnen heute auch anders aus als damals.

Wie lebten und überlebten die Urmenschen? Wie konnten sie sich verständigen? Was wissen wir von ihnen? Diese Fragen beantwortet Georg Kleemann in fünf spannenden Erzählungen, in denen er – ausgehend von den neuesten Forschungsergebnissen – fünf Etappen der Entwicklung des Menschen durch zwei Millionen Jahre beschreibt.

Erschienen im Verlag des »Rulaman«

Rainer Wunderlich Verlag Tübingen

Burgen und Schlösser in Nordwürttemberg

Walther-Gerd Fleck, 308 S., 92 sw. Abb. 8 Farbtafeln, 14 x 21 cm, Leinen, Subs.-Preis DM 45,-, ab 1. 1. 1980 DM 49,80, ISBN 3 8035 1014 7

Alemannische Gedichte

Johann Peter Hebel, Einführung zur Neuauflage von Otto Heuschele, Nachdruck der Aufl. von 1862, 148 S., 30 Umrißzeichn. von J. Nisle, 21 x 18 cm, Leinen mit Goldprägung, numerierte Auflage von 950 Exemplaren DM 48,-, ISBN 3 8035 1024 4

Volkstümliche Kunst aus Schwaben

Hrsg. Paul Schmohl/Eugen Gradmann, Nachdruck der Aufl. von 1908, 128 S., 511 Abb., 21,5 x 30 cm, Leinen DM 68,-, ISBN 3 8035 8919 3

Schwaben unter sich über sich

Hrsg. Otto Heuschele, 232 S., 15,5 x 21,5 cm, Leinen DM 24,80, ISBN 3 8035 8301 2

In der Reihe
DEUTSCHLAND IN ALTEN ANSICHTSKARTEN
sind folgende Titel erschienen:

Esslingen · Göppingen · Heidenheim · Ludwigsburg · Pforzheim · Reutlingen · Schwäb. Gmünd · Schwäbische Alb · Stauferburgen · Stuttgart, Bd. I u. II · Waiblingen · Ulm

85–128 teils farbige Ansichtskarten von 1880–1930, 64–128 S., 15 x 21 cm, DM 19,80 bis DM 24,80

Weidlich Verlag · Flechsig Verlag
Savignystr. 61 · 6000 Frankfurt/M.



Bleicher Verlag, Postfach 70, D-7016 Gerlingen 1

Bleicher

Bei Ihrem Buchhändler



Soeben erschienen

Albrecht Roser

Gustaf und sein Ensemble

180 Seiten. Zahlreiche Abbildungen. Leinen. DM 27,-



3. Auflage

Oscar Heiler

Sind Sie ein Schwabe, Herr Häberle?

150 Seiten. 17 Abbildungen. Leinen. DM 23,-



Trixini

Der Magier mit dem Blauen Stein

144 Seiten. 47 Abbildungen. Leinen. DM 25,-



Günther und Leslie Petzold Shavei Zion

96 Seiten. 70 Abbildungen. Leinen. DM 18,-



Arthur Benseler

Kennen Sie Schwäbisch Afrika?

180 Seiten. 55 Abbildungen. Leinen. DM 26,-

Teilnehmergebühr: DM 117,-

Stuttgart – Lautenbach/Oberkirch – Marmoutier – Avolsheim – Obernai – Dompeter – Odilienberg – Schlettstatt – Ebersmünster – Reichenweiher – Kayserberg – Colmar – Egisheim – Hohneck – Großer Belchen – Thann – Murbach – Lautenbach – Guebweiler – Mühlhausen – Ottmarsheim – Stuttgart

Selten finden sich Kunstdenkmale von hohem Rang, historisch bedeutsame Stätten und eine eindrucksvolle Landschaft wie hier auf so engem Raum vereint, sich abwechselnd oder ergänzend. Romanische Baudenkmale der salischen und staufischen Zeit, spätgotische Architektur, Malerei und Plastik bilden den kunstgeschichtlichen Schwerpunkt. Die Steilabfälle am Hang des Hohn-eckmassivs zählen zu den schönsten Landschaftsbildern der Vogesen. Staufische Geschichte und die Beziehungen Württembergs zum Elsaß (Herrschaft Reichenweiher, Grafschaft Horburg) stehen im Mittelpunkt des historischen Interesses.

19

Barockorgeln in Oberschwaben

Führung: **Dr. Walter Supper**

Samstag, 31. Mai 1980

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 35,-

Stuttgart – Weingarten – Rot an der Rot – Ottobeuren – BAB Ulm – Stuttgart

Ochsenhausen, dessen Gabler-Orgel z. Z. wegen Restaurierung der Kirche nicht besichtigt werden kann, fahren wir dieses Mal nicht an. Aber andere Orgeln Oberschwabens besuchen wir: Weingarten, Rot an der Rot und Otto-beuren. Diese Orgeln machen uns mit den drei großen Orgelbauergestalten Oberschwabens bekannt: Joseph Gabler, Karl Joseph Riepp und Nepomuk Holzhay.

20

Prag

Die goldene Stadt an der Moldau

Führung: **Dr. Wilfried Setzler**

Mittwoch, 4. Juni bis Sonntag, 8. Juni 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 720,- (inclusive Halbpension in Prag)

Stuttgart – Sulzbach – Waidhaus – Kladrau – Prag und zurück

Diese Exkursion setzt die Reihe der Fahrten fort, die den Spuren wechselseitigen Kulturaustausches zwischen Böhmen und dem deutschen Südwesten folgen. Selbstverständlich werden die Bau- und Kunstwerke von über-ragendem europäischen Rang (Hradschin, Veitsdom, Alt-stadt, Karlsbrücke) besucht. Gleiche Aufmerksamkeit gilt aber auch den eher atmosphärisch wirksamen Besonder-heiten in der Prager Stadt. Der Besuch der Synagogen und des jüdischen Friedhofs vermitteln einen Eindruck von dem reichen kulturellen Leben im Prager Ghetto. Die Visakosten sind in der Teilnehmergebühr enthalten. Für diese Fahrt ist ein gültiger Paß erforderlich. Das Paß-

bild sollte den Paßinhaber gut erkennbar zeigen. Etwa vier Wochen vor Fahrtbeginn muß der Paß der Geschäftsstelle vorliegen, damit alle Formalitäten reibungslos abgewik-kelt werden können. Ein Rücktritt ist bei dieser Fahrt aus paßtechnischen Gründen nur bis 6 Wochen vor Fahrt-beginn möglich.

21

Naturpark Altmühltal: Landschaft im Umbruch

Führung: **Prof. Joachim Veil**

Donnerstag, 5. Juni bis Samstag, 7. Juni 1980

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr DM 105,- (incl. Eintrittskosten)

1. Dinkelsbühl – Gunzenhausen – Weißenburg – Eichstätt

2. Ingolstadt – Weltenburg – Kelheim – Berching – Eichstätt

3. Pappenheim – Treuchtlingen – Wemding – Nördlingen – Stuttgart

Ein Landschaftsraum mit reicher historischer Vergangen-heit blieb lange Zeit im Schatten der wirtschaftlichen Ent-wicklung der Bundesrepublik: Der Bereich zwischen Gunzenhausen, Treuchtlingen, Ingolstadt, Kelheim und Berching. Durch den Ausbau der Autobahn, die Errich-tung des Main-Donau-Kanals mit seinen Stauseeplanun-gen und die Festsetzung als Naturpark kommen aber neue, große Probleme auf diese Landschaft zu, die zu-mindest teilweise schwerwiegende Veränderungen her-vorgerufen werden. Neben den vielfältigen Schönheiten der Landschaft, des Städtebaus und der Baukunst werden wir auch einige der Problempunkte dieser Landschaft be-suchen, die uns Einblick in die erforderlichen Maßnahmen zum Schutz des Naturhaushalts vermitteln werden.

22

Burgen im mittleren Schwarzwald

Führung: **Dr. Hans-Martin Maurer**

Sonntag, 8. Juni 1980

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Albeck bei Sulz a. N. – Glatt – Dießen – Dorn-stetten – Freudenstadt – Klosterreichenbach – Königs-wart – Stuttgart

Wir lernen drei verschiedene Typen mittelalterlicher Her-rensitze kennen: eine ausgedehnte Hochadelsburg, eine feste Ritterburg und ein Wasserschloß. Der ältere Mittel-punkt Dornstetten ist einen Vergleich mit der frühabsolu-tistischen Gründung Freudenstadt wert. Eine romanische Klosterkirche und die geheimnisvolle Burgstelle Königs-wart stehen am Schluß der Fahrt. Die Burgen sind auf gut begehbaren Spazierwegen erreichbar.

23

Rechts und links der Enz

Zwischen Schwarzwaldrand und Neckarland

Führung: **Benigna Schönhagen**

Sonntag, 8. Juni 1980

Abfahrt: 7.30 vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Herrenberg – Enzklösterle (Gang zur Enzquelle) – Bad Herrenalb – Frauenalb – Neuenbürg – Pforzheim – Niefern – Mühlacker/Dürrenmenz – Lienzingen – Vaihingen – Unterriexingen – Besigheim – Stuttgart.

Rechts und links der Enz reihen sich Kirchen und Klöster, Burgen und Residenzen, Städte und Orte früher Industrialisierung.

Dem Lauf der Enz vom Schwarzwaldrand bis ins Neckarland folgend führt die Fahrt zu diesen Punkten, die sowohl historisch und kunstgeschichtlich aufschlußreich, als auch wirtschaftsgeschichtlich bedeutsam sind.

24

Wittelsbach und Bayern

Ausstellungen und historische Stätten zur bayerischen Geschichte

Führung: **Manfred Akermann**

Samstag, 14. Juni bis Dienstag, 17. Juni 1980

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 114,-

Stuttgart – Aichach – Scheyern – Freising – Landshut – München – Schäftlarn – Starnberg – Andechs – Stuttgart

Am 16. September 1180 wurde Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit dem Herzogtum Bayern belehnt. Von diesem Zeitpunkt an hat das Haus Wittelsbach 738 Jahre lang ununterbrochen die Geschicke Bayerns bestimmt und wesentlich zu seiner geschichtlichen Kontinuität beigetragen. 1980, 800 Jahre nach der Belehnung, erinnert der Freistaat Bayern an die gemeinsame Geschichte von Land und Dynastie: Die vom «Haus der Bayerischen Geschichte» in drei Teilen in Landshut und München gezeigte große Ausstellung steht im Mittelpunkt der Studienfahrt. Darüber hinaus wird das Thema durch die Besichtigung markanter Bauwerke in diesen einstigen Residenzstädten Nieder- und Oberbayerns vertieft. Auf der Suche nach weiteren Spuren der Wittelsbacher geben Besuche am Platz der Stammburg bei Aichach, in den Klöstern Scheyern, Schäftlarn und Andechs und in der Bischofsresidenz Freising wichtige Hinweise.

25

Fürstentum Liechtenstein

Landschaft – Kunst – Kultur

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Samstag, 14. Juni bis Dienstag, 17. Juni 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 130,-

Gültiger Paß oder Personalausweis erforderlich

1. Tag: Stuttgart – Bregenz – Vaduz (Bezug der Quartiere, Mittagspause) – nachmittags Ausfahrt in das nördliche Liechtenstein – Vaduz

2. Tag: Vaduz – Auffahrt nach Malbun – kleinere Wanderung im Saminatal – Abstecher nach Gaflei – Aufstiegswanderung auf den Fürstensteig – Rückfahrt über Triesenberg – Triesen (karolingische Kirche) – Vaduz

3. Tag: Vaduz – Ins südliche Liechtenstein mit Balzers und der Burg Gutenberg – Über den Luziensteig in die «Herrschaft» (Maienfeld – Bad Ragaz) – Vaduz

4. Tag: Vaduz – Wildhaus – Toggenburg – Wattwil – Wil – Konstanz – Rottweil – Stuttgart

Die viertägige Liechtenstein-Exkursion gilt einem Fürstentum, das mit seinen landschaftlichen Schönheiten – dem Rheintal und den jäh aufsteigenden Gipfeln – packende landschaftliche Gegensätze bietet. Daneben ist Liechtenstein eine ausgesprochen vergessene Kunstlandschaft, deren Zeugnisse bis in die karolingische Zeit zurückreichen. Auch hier sind kleinere Wanderungen vorgesehen, die wir je nach dem einzelnen körperlichen Vermögen gruppenweise einteilen können. So soll vor allem auch das Glanzstück eines alpinen Wanderweges, der Fürstensteig, in die Exkursion einbezogen werden. Gutes Schuhwerk und Regenschutz sind erforderlich. Diese Fahrt bleibt auf einen Bus begrenzt. Fahrrücktritt ist bei Auslandsexkursionen wegen der Hotelzimmerreservierung nur bis vier Wochen vor Fahrtbeginn möglich! In den Teilnehmergebühren nicht enthalten: Halbpension in Vaduz.

26

Schwäbisch Hall – ein fränkischer Kreis

Geschichte – Kunst – Landschaft

Führung: **Albert Rothmund**

Samstag, 21. Juni 1980

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Welzheim – Gaildorf – Obersonthem – Hammerschmiede Gröningen – Anhäuser Mauer – Mistlau – Gaggstatt – Kirchberg/Jagst – Leofels – Bächlingen – Braunsbach – Kochertalbrücke – Bauernmuseum Schönenberg – Rinnen – Stuttgart

Der Landkreis Schwäbisch Hall ist – auch wenn er mit seinem südlichen Teil in den schwäbischen Sprachraum hineinreicht – ein fränkischer Kreis. Er zeichnet sich durch einen bemerkenswerten Reichtum an Kulturdenkmälern, an reizvoller und in weiten Bereichen unversehrter Landschaft aus. Besondere Schmuckstücke sind die ehemaligen limpurgischen und hohenlohischen Residenzen, verschiedene gut erhaltene Burgruinen, volkskundlich interessante Museen, noch weitgehend intakte Dörfer, die gegenwärtig im Rahmen der landesweiten Dorfentwicklungsmaßnahmen vielfach erneuert werden. Albert Rothmund kennt als Erster Landesbeamter und als engagierter «Statthalter» des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in Hohenlohe diesen Kreis besonders gut.

27

Durchs Tal der Zaber auf die Ravensburg

Führung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Mittwoch, 25. Juni 1980

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 18,-

Stuttgart – Besigheim – Meimsheim (Kirchenanlage mit Linde) – Brackenheim (St. Johanniskirche) – Zaberfeld

**Höchstprämien
und Zinsen kassieren,
Träume erfüllen,
Wünsche
verwirklichen:**

Bausparen mit Wüstenrot.

Ihr erster Schritt zu den eigenen vier Wänden: Schließen Sie bei Deutschlands ältester und erfahrenster Bausparkasse einen Bausparvertrag ab.

Lassen Sie sich dafür belohnen: Vater Staat zahlt Ihnen die höchsten Prämien, Wüstenrot gibt ansehnliche Zinsen und garantiert außerdem billige Darlehen zu nur 4,5 oder 5% Zinsen. Damit können Sie nicht nur bauen, sondern auch renovieren, modernisieren

oder teure Hypotheken ablösen.

Was immer Sie auch planen: Nach sieben Jahren haben Sie auf jeden Fall ein kleines Vermögen auf dem Konto. Mit dem Sie machen können, was Sie wollen.

Jeder Wüstenrot-Berater und jede der über 700 Wüstenrot-Beratungsstellen in der Bundesrepublik hilft Ihnen mit gutem Rat und vielen kostenlosen Tips.

wüstenrot
Der gute Grund für Ihr Eigentum



Arthur Maximilian Miller:
„Allgäuer Dorf
im Jahresreigen –
Ein Bilderbuch
von Kinderhand“,
Leinen, Format 22 x 21 cm,
64 Seiten und 25 meist farbige
Bilder, 19,80 DM.

Aus dem
Verlag für Heimatpflege
im Heimatbund Allgäu
Königstraße 25, 8960 Kempten

Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65



stuttgarter sammelkalender

Bereits 8. Folge mit 12 Monatsmotiven „Stuttgart in Bleistift“, im Großformat zum Rahmen 45x48 cm, Zeichnungen von Johannes Walther, 3sprachiger Text von Albert Allgaier, erhältlich im Buch- und Papierwarenhandel, DM 26,-, ein festliches Geschenk! Tel. (07 11) 42 44 88



**Antiquariatskatalog
389:**

Baden- Württemberg

erscheint November 1979.

Zusendung erfolgt auf Anforderung.

MÜLLER & GRÄFF

Spezialantiquariat für alle südwestdeutschen Themen
Stuttgart, Calwer Straße 54, Telefon (07 11) 29 41 74

Karawane Studien-Reisen



**Sie müssen nicht unbedingt auf
einem Kamel reiten, wenn Sie
eine Karawane-Reise buchen
wollen . . .**

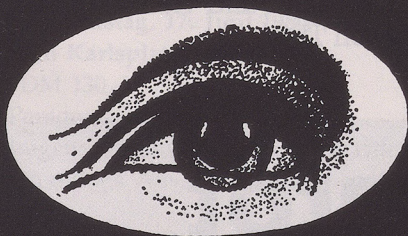
**Wir veranstalten Bahn-, Bus- und Flugreisen, Wander-
fahrten und Kreuzfahrten – weltweit!**

Gerne senden wir Ihnen unsere neuesten Programmüber-
sichten 1979/80 zu.



**Programme und Verlagsverzeichnisse,
Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:**

Büro für Länder- und Völkerkunde
7140 Ludwigsburg Marbacher Str. 96 Ruf (07141) 51091



BRILLEN Contact-Linsen

Optiker

PESCHKE

Stuttgart, Rotebühlplatz 15, beim Wilhelmsbau

(Kirche) – Kürnbach – Burg Ravensburg (Kaffeepause) – Mühlbach – Zaberfeld – Häfnerhaslach – Horrheim – Sersheim – Bietigheim – Stuttgart

Die Nachmittagsfahrt will aus dem unerschöpflichen Reichtum alter Geschichtsdenkmäler im Zabergäu einige wenige markante und durch ihre Gegensätzlichkeit auch faszinierende Beispiele herausgreifen. Erholungseinrichtungen sollen in Zaberfeld und Kürnbach angesprochen werden. Die Einkehr ist auf der Ravensburg vorgesehen, ein Spaziergang nach Mühlbach kann sich bei gutem Wetter noch anschließen.

28

Streifzüge beidseits der Donau

Ausstellungen in Melk und auf der Schallaburg

Führung: **Manfred Akermann, Heidenheim**

Freitag, 27. Juni bis Montag, 30. Juni 1980

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 148,-

Stuttgart – Kremsmünster – St. Florian – Enns – Melk – Schallaburg – Spitz – Burg Rappottenstein – Stift Zwettl – Burg Ottenstein – Krems – Wieselburg – Seitenstetten – Steyr – Stuttgart

Anlaß für die Studienfahrt sind zwei bedeutende Ausstellungen: Auf der vor wenigen Jahren wiederhergestellten Schallaburg werden hervorragende Zeugnisse zum Thema «Adel und Bürgertum im Barock» gezeigt. In den Räumen des unweit davon entfernten, am Eingang zur Wachau gelegenen Stifts Melk findet die Niederösterreichische Landesausstellung 1980 unter dem Titel «Österreich zur Zeit Kaiser Joseph II» statt. In ihr wird ein umfassendes Bild vom Leben und Wirken des Sohnes Maria Theresias gezeichnet, der zunächst als Mitregent, seit 1780 bis zu seinem Tode im Jahr 1790 als Kaiser und Landesfürst die Geschehnisse des Reiches und der habsburgischen Erblande bestimmte. Die josephinischen Reformen rüttelten am Bestand zahlreicher Stifte und Klöster; im Verlauf der Fahrt werden Kremsmünster, St. Florian, Zwettl und Seitenstetten besucht. Rappottenstein und Ottenstein sind wichtige Beispiele für den Burgenbau im Waldviertel; Krems und Steyr haben alle Merkmale ihrer großen historischen Vergangenheit bewahrt.

29

Keltisches im Taubergebiet

Zeugnisse früher Besiedlung

Führung: **Dr. Dieter Planck**

Samstag, 28. Juni 1980

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Die Fahrt führt zu den wichtigsten keltischen Denkmälern im Taubergebiet. Erster Punkt ist das große keltische Oppidum von Finsterlohr mit seiner heute noch mächtigen Befestigung. Die Fahrt führt dann nach Tauberbischofsheim, wo wir im Museum die Funde aus dieser Zeit besichtigen werden. Anschließend geht die Fahrt weiter zur Doppelschanze bei Brehmen und zu der besonders eindrucksvollen Viereckschanze von Gerichtstetten.

30

Zwischen Hörnle und Schafberg

Wanderung am Trauf der Südwest-Alb

Führung: **Hans-Dieter Stoffler**

Samstag, 5. Juli 1980

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Der Balingen Forstamtsvorstand und Naturschutzbeauftragte, ein passionierter Botaniker führt in seinem Südwestalb-Revier: Für eifrige Wanderer Spaziergang auf dem Lochenstein, Wanderung am Trauf zum Hörnle und dann nach Tübingen. Für bequemere Wanderer direkt vom Lochenparkplatz über Hörnle nach Tübingen (Mittagessen). Nachmittags Wanderung über den Schafberg zum Oberhauser Hof.

31

Süddeutsche Bischofstädte V: Speyer

Führung: **Dr. Volker Himmelein**

Samstag, 5. Juli bis Sonntag, 6. Juli 1980

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 57,-

Stuttgart – Bad Dürkheim – Limburg (Kirchenruine) Speyer (Dom und Kirchen)

Speyer (Museum, Stadtbild, Judenbad) – Philippsburg (ehem. Speyrer Festung) – Bruchsal (Residenz der Fürstbischöfe im 18. Jahrhundert) – Stuttgart

Trotz den Zerstörungen des 17. Jahrhunderts zeugen Dom und Stadtbild noch immer von der hohen Bedeutung des Ortes, der als Kaisergrablege und als Sitz des Reichskammergerichts einer der wichtigsten Plätze des mittelalterlichen Reiches war, der aus der Geschichte der Kreuzzüge ebenso wenig wegzudenken ist wie aus der Geschichte der Reformation und dessen Dom als der größte unter den Kaiserdomen am Rhein gilt. Ergänzende Besuche gelten der Klosteranlage Limburg, dem salischen Hauskloster, dessen Kirche in gewissem Sinn als Vorgängerbau des Speyrer Doms anzusehen ist, sowie Bruchsal, der prunkvollen Residenz der Speyrer Bischöfe im 18. Jahrhundert.

32

Der südliche Schwarzwald

Geschichte einer Landschaft

Führung: **Diplom-Geologe Ulrich Maier**

Sonntag, 13. Juli 1980

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 38,-

Stuttgart – Donaueschingen – Neustadt – Bärenthal – Schluchsee – Menzenschwand – St. Blasien – Bernau – Feldberg – Neustadt – Donaueschingen – Stuttgart

Im Südschwarzwald gibt es, hervorgerufen durch mehrere Gebirgsbildungen, die verschiedenartigsten Grundgebirgsgesteine, die im einzelnen dem Exkursionsteilnehmer vorgestellt werden. Außerdem soll auf einer 2½-stündigen Wanderung zum Herzogenhorn auf die landschaftsverändernde würmeiszeitliche Vergletscherung des Südschwarzwaldes und die «alpine» Flora des Feld-

berggebiets aufmerksam gemacht werden. Auch eine Führung durch den Dom von St. Blasien ist vorgesehen. Die Teilnehmer sollten feste Wanderschuhe, Regenschutz und – sofern möglich – Hammer und Lupe mitnehmen.

33

Rund um den Lüner See

Ein botanisch-landschaftskundlicher Streifzug

Führung: **Dr. Hans Scheerer**

Freitag, 18. Juli bis Sonntag, 20. Juli 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 82,–

Stuttgart – Urach – Münsingen – Ehingen – Biberach – Bad Wurzach – Leutkirch – Wangen – Hohenweiler (Grenzübergang) – Bregenz – Feldkirch – Bludenz – Brand – Lindau – Tett nang – Ulm – Stuttgart

Diese Exkursion führt in das Kalkgebirge des Rätikons. Die Umgebung des Lüner Sees ist bekannt für ihre reichhaltige alpine Flora. Im Mittelpunkt dieser Tage steht eine Umwanderung des Lüner Sees und der Kirchlispiizen, eine Tagestour ohne bergsteigerische Schwierigkeiten. Auf der Hinfahrt Besuch des Wurzacher Rieds, auf der Rückfahrt verschiedene botanische Halte.

Gutes Schuhwerk, Regen- und Kälteschutz! Normale Bergwandertüchtigkeit ist notwendig!

34

Aktion Irrenberg 1980

Samstag, 19. Juli 1980

Abfahrt 6.30 Uhr vom Karlsplatz in Stuttgart

Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung**

Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebiets Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen auf den unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.

Die Aktion dokumentiert jedes Jahr den Willen der Bürger zur Erhaltung einer natürlichen Umwelt und gewährleistet die Pflege eines besonders schönen und wichtigen Naturschutzgebietes.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.

35

Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg VI

Führung: **Markus Otto**

Samstag, 19. Juli 1980

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 15,–

Stuttgart – Bietigheim – Freudental – Stuttgart

Zunächst gilt in Bietigheim der Besuch der alten Peterskirche im Friedhof, der einstigen «Urkirche» der Gegend, mit interessanten Wandmalereien. Die Bietigheimer Stadtkirche ist durch ihre Restaurierung zu einer beachtlichen Sehenswürdigkeit geworden. Besonders eindrucksvoll ist das prächtige Farbenspiel eines bedeutenden modernen Glasgemäldezyklus in den alten, hohen Chorfenstern. Die Freudentaler Kirche, ein Renaissancebau mit altem Chorturm, besitzt einen thematisch besonders originellen Emporenbrüstungs- und Bilderzyklus mit erklärenden Reimen.

36

Die Pfalz II

Eine sommerliche Studienwoche

Samstag, 26. Juli bis Samstag, 2. August 1980

Abfahrt: 14.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 200,–

(Keine Verringerung der Gebühren durch Anfahrt im eigenen Pkw)

Die Studienwoche 1979 machte uns mit der südlichen Pfalz bekannt. Die nördliche Pfalz wird vom diesjährigen Standort Lambrecht aus erkundet und betrachtet. Landeskunde, Wirtschaft, Geologie, Vor- und Frühgeschichte stehen auf dem Programm. Namhafte Wissenschaftler arbeiten mit. Das genaue Programm der einzelnen Tage erscheint in Heft 1980/2

Wegen der Hotelbestellungen ist auch für diese Woche frühzeitige Anmeldung notwendig.

37

Das Kurbistum Trier

Land an Mosel und Saar

Führung: **Hans-Ulrich Seidt**

Donnerstag, 28. August bis Sonntag, 31. August 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 124,–

1. Tag: Fahrt Stuttgart – Trier, Stadtbesichtigung; mittelalterliches und römisches Trier

2. Tag: Saartal: Saarburg – Mettlach – Saarschleife – Weiterfahrt zur luxemburgischen Mosel;

3. Tag: Moseltal: Pfalzel – Klausen – Bernkastel-Kues – Karden

4. Tag: Moseltal: Karden – Moselkern (Wanderung zur Burg Eltz) – Münstermaifeld – Koblenz – Rückfahrt nach Stuttgart

Das Kurbistum Trier war das kleinste der drei mittelalterlichen Kurbistümer. Sein Territorium erstreckte sich von

Die Vielfalt Baden-Württembergs – neue Einblicke und Perspektiven – in großen, farbigen Fotos mit der Luftbildkamera eingefangen

Baden-Württemberg

Neu

Eine Landeskunde im Luftbild
von Albrecht Brugger mit Texten
von Hermann Baumhauer und
Erich Ruckgaber
Bildband im Großformat
30 × 27 cm, 258 Seiten mit
161 ganzseitigen Fotos, davon
125 farbig. Leinen mit farbigem
Schutzumschlag, im Schuber
DM 89,-



Baden-Württemberg, Ferienland und Industrielandschaft, Land der Burgen und Residenzen, zwischen Rhein und Iller, Main und Bodensee. Die Spannweite und Vielschichtigkeit des Landes in Vergangenheit und Gegenwart, seine Möglichkeiten für die Zukunft, beleuchtet und erfaßt dieses Werk unter den verschiedenen Aspekten.

Das Bild Baden-Württembergs, mit diesem klassischen großen Luftbildband, völlig neu gesehen und repräsentativ dargestellt wie nie zuvor.

Inhalt

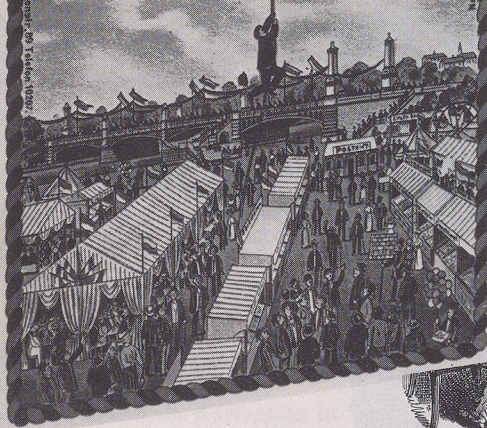
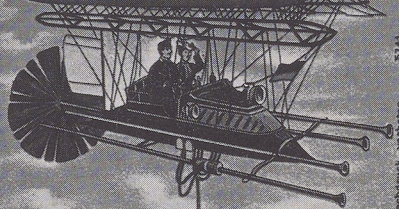
Das Bild des Landes – Überblick
Siedlungslandschaft,
Verkehrslandschaft,
Industrielandschaft,
Hochschullandschaft,
Zivilisationslandschaft,
Erholungslandschaft,
Landschaft im Luftbild.



**Baden-Württemberg in Text und Bild
im Konrad Theiss Verlag**

Hans Otto Stroheker
Günther Willmann

Cannstatter Volksfest



„Bei Würsten gilt's zu bürsten“ (Ludwig Uhland). Mit seinem phantastischen Angebot von 10 000 Portionen Sauerkraut sorgte Festwirt Teichmann lange Jahre für das Stadtgespräch.

«Der Nabel der Welt»

Ein Buch gibt Auskunft über 160 Jahre Cannstatter Volksfest

„Ein Buch für Wasenhocker. Rückblick auf 160 Jahre Volksfest in Cannstatt, auf Fruchtsäule und Bierzelt, Göckele und Riesenrad, Achterbahn und Heringsbrötle. Gerade rechtzeitig zum 133. Anstich des Wasen-Bieres erschien ein Buch von Hans Stroheker und Günther Willmann: 'Cannstatter Volksfest', im Konrad Theiss Verlag.

Es beginnt mit der bitteren Not der Bauern und Winzer. Ihnen zum Nutzen stiftete Württembergs König Wilhelm I. das ‚Landwirtschaftsfest zu Kannstadt‘, Eröffnung am 28. September 1818. Und die Verfasser des Buches lassen keinen Zweifel daran, daß die Landesgeschichte stets stark verknüpft mit der Geschichte dieses Volksfestes war – vom ‚Revolutionchen‘ 1848 bis zum Kaisertreffen 1857, als 50 000 bis 60 000 Menschen auf dem Wasen den Zaren Alexander und Napoleon III., Kaiser der Franzosen, begafften durften.

Voller Erinnerungen ist dieses Buch, voller Reminiszenzen in Wort und Bild. Von Brücken und Bahnen wird erzählt, von den ‚Wakambanegern‘ aus Gaisburg, vom legendären Wasendreck und von den unge-

lieben (und trotzdem nicht zu stoppenden) Bierpreiserhöhungen, die aber nur kurzfristig das Vergnügen hemmen konnten. Die – zum Teil farbigen – Bilder zeigen ‚Schnurranten‘ (so hießen früher die Wasenhocker) und Pferderennen, das Wahrzeichen des Volksfestes, Thourrets Fruchtsäule, und Kletterbäume, Spielstände und Karussells, Fischerstechen auf dem Neckar und Turner, Tänzer, Musiker, Marketender.

Geschäftstüchtigkeit – so wissen die Chronisten zu berichten – war schon immer Trumpf im Schwabenlände. Als im Jahre

1876 der deutsche Kaiser Wilhelm I. nach Stuttgart kam und 100 000 Lampen die Wilhelma illuminierten, da nahmen brave Schwaben sieben Gulden für einen Fensterplatz mit Blick auf den Park, und auf dem Volksfest boten ausgebuffte Schlaumeier für nur fünf Pfennig einen ‚erstaunlichen Blick ins Jenseits‘ durch einen Zaun – auf das jenseitige Neckarufer. Handfest und nicht ohne Humor wird hier der Vergangenheit gedacht, wurden die Illustrationen ausgewählt. Und so ersteht vor unseren Augen plastisch die Geschichte eines Volksvergnügens, das nur von zwei Ereignissen verhindert werden konnte – vom Krieg und von der Cholera. Und welche Wellen das Cannstatter Volksfest schlug, das dokumentieren die Bilder, die von den amerikanischen ‚Ablegern‘ berichten.

ok.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart

Hans Otto Stroheker, Günther Willmann: **Cannstatter Volksfest**. Das schwäbische Landesfest im Wandel der Zeiten. 330 Seiten mit 66 teils farbigen Tafeln. Leinen. 28 DM.

Stuttgarter Nachrichten, 28. 9. 78

der heutigen Grenze Luxemburgs bis nach Koblenz und gehört zu den landschaftlich reizvollsten Gebieten Deutschlands. Ziel dieser Studienfahrt ist es, einen Überblick über die historische Entwicklung dieses Gebiets sowie über die jeweiligen geographischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu bekommen. Zu diesem Zweck werden auch verhältnismäßig unbekannte Kunststätten aufgesucht, die teilweise nur durch einen längeren Fußweg zu erreichen sind. Die touristischen Zentren des Moseltales werden bewußt gemieden.

38

Belgien – Herbst des Mittelalters

Auf den Spuren flämischer Künstler und Kaufleute

Führung: **Dr. Ehrenfried Kluckert**

Samstag, 30. August bis Samstag, 6. September 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 368,-

Stuttgart – BAB – Koblenz – Aachen – Brügge – BAB – Stuttgart

Standort für diese Fahrt ist Brügge, die alte flämische Handelsstadt. Hier wirkten Jan van Eyck und Hans Memling, die Hauptvertreter der «Flämischen Primitiven». Von Brügge aus erreicht man in kurzer Zeit Gent, Antwerpen und Brüssel – Städte, in denen noch heute der Geist des Spätmittelalters aufleuchtet. Nur in Brüssel stößt die moderne Architektur in scharfem Kontrast auf die intimen Bürgerhäuser des Mittelalters. Aber auch das Studium neuer Kultur im Vergleich mit der vergangener Jahrhunderte kann sehr reizvoll sein.

Ein Paß oder gültiger Personalausweis ist erforderlich.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Eine Wiederholung der Fahrt ist evtl. 1981 möglich.

39

Zwischen Schwarzwaldrand und Rheintal:

Kaiserstuhl und Ortenau

Führung: **Benigna Schönhagen**

Samstag, 13. September bis Sonntag, 14. September 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 73,-

Stuttgart – Freudenstadt – Allerheiligen – Lautenbach – Offenburg – Ortenberg – Gengenbach – Hohengeroldseck – Schuttern – Lahr – Mahlberg – Ettenheimmünster – Ruine Lichtenneck – Riegel – Ruine Limburg – Ruine Sponeck – Niederrottweil – Breisach – Freudenstadt – Stuttgart. Von jeher hat die Verkehrsader des Rheins das Oberrheintal zu einem Durchgangsland gemacht, das dennoch historische Landschaften von eigenem, unverwechselbarem Gepräge aufweist. Schon früh sichern hier wehrhafte Adelssitze mächtiger und ehrgeiziger Familien (Üsenberger, Zähringer, Limburger, Geroldsecker) die strategisch wichtigen Punkte ihrer Herrschaftsgebiete, vor allem den Rheinübergang (Limburg, Sponeck) und den Übergang über das Gebirge am Ausgang der Schwarzwaldtäler (Geroldseck, Ortenberg). Klostergründungen am Schwarzwaldrand und in den Vorbergen (Ettenheimmünster, Gengenbach, Allerheiligen) sollten den Machtbereich

ausbauen und Markt- und Städtegründungen den wirtschaftlichen Aufbau fundieren. In die Formen dieser Landschaft griffen Reformation und Frühindustrialisierung, Kriege, technische Errungenschaften (z. B. Rheinkorrektur) sowie die politische Entwicklung verändernd ein und formten das Bild dieser Kulturlandschaft.

40

Spätsommer im Bühlertal

Eine geologisch-botanische Talmonographie

Führung: **Dr. Hans Scheerer**

Sonntag, 14. September 1980

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Abtsgmünd – Pommertsweiler – Bühlerzell – Bühlertann – Obersonthem – Vellberg (Mittagspause) – Geislingen a. K. – Schwäbisch Hall – Welzheim – Stuttgart

Der Schwerpunkt der Fahrt liegt neben vegetationskundlichen Betrachtungen vor allem auf dem Kennenlernen des so verschiedenen Talcharakters im Keuperbergland und Muschelkalk. Daneben werden auch geschichtliche Aspekte nicht zukurzkommen (Tannenburg, Obersonthem, Vellberg).

Eingeplant ist je eine ein- bis zweistündige Wanderung am Vor- und Nachmittag.

(Zum Bühlertal vgl. auch SCHWÄBISCHE HEIMAT 2/1979!)

41

Süddeutsche Bischofstädte VI

Worms

Führung: **Dr. Volker Himmelein**

Samstag, 20. September 1980

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 36,-

Stuttgart – Lorsch – Worms – Stuttgart

Im Nibelungenlied und im Investiturstreit, in der Stauferzeit und in der Reformation, als Bischofsitz und als freie Reichsstadt, hat der Name Worms einen besonderen Klang. Und trotz aller Zerstörungen ist es auch heute noch möglich, an Ort und Stelle zu sehen und zu verstehen, warum.

42

Dinkelsbühl und Weitingen

Führung: **Manfred Akermann**

Samstag, 20. September 1980

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Aalen – Ellwangen – Dinkelsbühl – Weitingen – Zöbingen – Lauchheim – Aalen – Stuttgart

Von den einstigen Reichsstädten an der Romantischen Straße ist Dinkelsbühl diejenige, die ihren ursprünglichen Charakter am reinsten bewahren konnte. Der benachbarte Marktflecken Weitingen war im 17. Jahrhundert Sitz einer Nebenlinie des württembergischen Herzogshauses, zu

der auch die Herrschaft Brenz an der Brenz gehörte. Wenn auch das Weiltinger Schloß 1814 abgebrochen wurde, bewahrt der Ort noch zahlreiche Erinnerungen an seine württembergische Vergangenheit.

43

Zwischen Schwarzwald und Neckar Im Umland des Glatt-Tales

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Sonntag, 28. September 1980

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Stuttgart – Eutingen – Hochdorf – Altheim – Grünmettetten – Wanderung über den Rödelberg nach Schopfloch – Diessen – Dettingen (Murisches Amtshaus, Kirche) – Fahrt über den Priorberg nach Glatt (Mittagspause; Schloß – Kirche) – Weiterfahrt durchs Glatt-Tal mit Halt in Sterneck – Spaziergang über die größte Wüstung des Landes, den Rockesberg, nach Iffingen – Böffingen – Dornstetten – Spaziergang auf die Königskanzel – Rückfahrt nach Stuttgart über Altensteig – Nagold

Auf kleinstem Raum bietet das Glatt-Tal und sein Umland eine Möglichkeit, die geschichtlich so verschiedenen Wachstumsringe unseres Landes aufzuzeigen. Jeder Ort ging seine eigenen Wege, überall waren andere Herrschaften mitbeteiligt. Diesen landschaftlich so bunten «Fleckerlteppisch» wollen wir abfahren und abwandern. Regenschutz und gutes Schuhwerk sind daher erforderlich.

44

Heilbronner Tage 1980

(mit Jahreshauptversammlung 1980)

Landschaft und Kultur

im württembergischen Unterland

Samstag, 4. Oktober, bis Sonntag, 5. Oktober 1980

Vielfalt und Reiz der Landschaft zwischen dem Stromberg und dem Hohenlohischen bestimmen das Programm der Heilbronner Tage 1980. Einzelheiten werden in den nächsten Heften der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.

45

Der Hegau – des Herrgotts Kegelspiel Geschichte einer Landschaft

Führung: Diplom-Geologe Ulrich Maier

Sonntag, 12. Oktober 1980

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 38,-

Stuttgart – Geisingen – Immendingen – Engen – Aach – Stockach – Sipplingen – Haldenhof – Singen – Hohenstorfeln – Engen – Stuttgart

Auf dieser eintägigen Exkursion sollen die geologischen Veränderungen der letzten 30 Millionen Jahre im Hegau und westlichen Bodenseegebiet «erforscht» werden. Während der Tertiärzeit erstreckte sich von Lyon bis Wien und

Tuttlingen bis St. Gallen das sogenannte Molasse-Meer, in das verschiedenartige Sedimente geschüttet wurden. Diese Schichten wurden im Hegau von zahlreichen Vulkanen durchstoßen. Schließlich überdeckten die Alpengletscher das Bodenseegebiet und hinterließen bei ihrem Rückzug mächtige Schotterdecken.

Feste Wanderschuhe und Regenschutz sind erforderlich.

Und im Herbst: **Zwei Fahrten ins Blaue**

46

1. Fahrt ins Blaue

Mittwoch, 22. Oktober 1980

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

47

2. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 26. Oktober 1980

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart

Wie seit Jahren finden wieder zwei «**Fahrten ins Blaue**» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt auf die Geschäftsstelle.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzehr bezahlen Sie natürlich selbst.

Vortragsveranstaltungen im Winterhalbjahr 1979/80

Mittwoch, 14. November 1979, 19.30 Uhr

Wilhelmshpalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Wolfgang Irtenkauf

Schwäbische Buchmalerei der Stauferzeit

Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 27. Februar 1980, 19.30 Uhr

Wilhelmshpalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Ernst Eichhorn, Ansbach

Die Landschaft in Albrecht Dürers Werk

Vortrag mit Farbdias

Wer unseren Namen zu lang findet, sagt einfach „BW-BANK“

Dabei sind wir stolz auf unseren Namen: Baden-Württembergische Bank AG. Und auf unser Land: Baden-Württemberg, das wirtschaftsstarke, exportintensive Bundesland im reizvollen Südwesten. Seine Wirtschaftskraft verdankt diese Region dem Erfinder-

geist, dem Fleiß und der Sparsamkeit seiner Bewohner. Auch mit Worten sind wir sparsam. Wenn wir also „BW-Bank“ sagen, meinen wir Baden-Württembergische Bank. Sie ist mit mehr als 100 Niederlassungen die große, flächendeckende Regionalbank im Land. Industrie, Handel und Gewerbe in Baden-Württemberg haben – ebenso wie unsere privaten Kunden – Vertrauen in die BW-Bank.

Für sie sind wir:
Die Vertrauensbank im Land.

BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE BANK

Stuttgart · Karlsruhe · Heilbronn · Über 100 x in Baden-Württemberg

BW BANK

Schöne Weihnachtsgeschenke aus dem Neske Verlag Pfullingen

Neue Auflage:

Tübinger Spaziergänge

Martin Kazmaier
306 Seiten 35. Abb., 1 Karte,
Leinen DM 26.80



Spaziergänge durch die alte Universitätsstadt und ihre Umgebung, Wege ins neunzehnte Jahrhundert. Man begleitet Friedrich Theodor Vischer, Ottilie Wildermuth, Ludwig Uhland, Eduard Mörike u. a. Ein lehrreiches, amüsantes Buch, Umgang mit der Vergangenheit aus einer gebewußt erlebten Gegenwart.

Soeben erschienen:

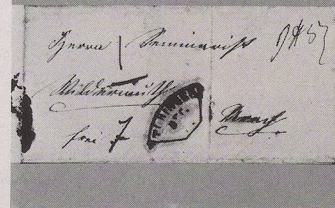
Ach, die Poesie im Leben...

Ottile Wildermuths Briefwechsel mit ihrem Sohn Hermann 1865-1877. Herausgegeben von Rosemarie Wildermuth. Eingeleitet von Martin Kazmaier. 523 Seiten, zahlr. Abb. u. Faksimiles, Leinen DM 42.00



Briefe zwischen Mutter und Sohn, der Schriftstellerin und Hausfrau und dem jungen Seminaristen auf dem evangelischen Seminar in Urach: er wird nicht Theologe, er wird Mediziner und später Arzt der Mutter. Ein Entwicklungsroman in Briefen, ein menschliches und kulturgeschichtliches Dokument.

*Ach, die Poesie im
Leben...* Ottilie
Wildermuths
Briefwechsel
mit ihrem Sohn
Hermann



Wandern: Das aktive Freizeiterlebnis

Hansjörg Küster Wandern um Stuttgart

34 Wandervorschläge in
Stuttgarts reizvoller Um-
gebung mit genauen Rou-
tenbeschreibungen und
Hinweisen auf Sehens-
wertes am Wegesrand.
111 Seiten mit farbigen
Abbildungen, DM 12,80

**In Ihrer
Buchhandlung
erhältlich**

Fink-Kümmerly+Frey
Gebelsbergstr. 41, 7000 Stuttgart 1



WEIHNACHTS KARTEN



Muster
und Prospekte
7207 Beuron
Beuroner Kunstverlag

Esslingen am Neckar – sympathisch und sehenswert



Industrie- und Schulstadt mit
1200jähriger Tradition und dem
einzig vollständig erhaltenen
mittelalterlichen Stadtkern im
Mittleren Neckarraum. Malerisch
gelegen zwischen Obstgärten,
Wald und Weinbergen. Bedeu-
tende Bauwerke, schwäbische
Gastlichkeit und eine lebhafte
City.

Information:
Kultur- und Freizeitamt/Stadt-
information, 7300 Esslingen
am Neckar, Marktplatz 16,
Telefon (07 11) 35 12 – 4 41/6 45.